

Heimwehren

Wochenblatt für das werktätige Volk *** Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto B-35.316

Amstetten-Waidhofen
10. Jänner 1931.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6
unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postcheckkonto B-35.316

Die Landplage.

„Fürst“ Starhemberg, „Graf“ Alberti und „Baron“ Mandorff wollen den Bauernbund zertrümmern.

Wenn man dem Blatte „Heimwehr“ (welches der Richtung Starhemberg dient, während die Raabischen Heimwehren derzeit um jedes eigene Organ geprellt sind), glauben dürfte, dann hätten sich am 27. Dezember in Markt Haag 1100 Mann Heimwehr, in zwei Bataillone formiert, zu einem „Generalappell“ versammelt. Die Haager lächeln natürlich über diese schamlose Ausschneiderei, weil sie freiwillig oder unfreiwillig Augenzeugen dieses in Wirklichkeit recht kläglichen Auftritts immer mehr widerstrebender und innerlich unsicher gewordenen Jünger des zerzausten Hahnenschwanzes waren. Aber die Heimwehrleitung bedarf solcher schamlosen Ausschneidereien, um anderwärts die enttäuschten Schäflein wieder aufzumuntern und den falschen Schein zu wahren, als ob die Heimwehr durch die letzten Ereignisse nicht gelitten habe, sondern unerschüttert geblieben sei. Aber so sehr sich anderwärts zage Heimwehrlinder im ergötlichen Selbstbetrug an solche Märchen klammern mögen, so hat doch dieser mit Lügenfertigkeit zu Bedeutung hinaufgeschwindelte Haager „Generalappell“ gerade am Ort seines Geschehens nicht das Gefühl der Kraft, sondern nur Gefühle der Schwäche ausgestrahlt, welche zu überhöhen vergebens mit lauten Worten versucht worden ist. Auch daß sich der so „christlich“ gehabende Heimatsschutz Starhembergs keine andere Zeit für seine militante Betätigung zu wählen wußte, als die sogar Verbrecher welcher stimmende Weihnachtszeit; daß er jetzt in der Zeit, da das Christuswort „Friede den Menschen auf Erden“ ungeteilt gelten sollte, wieder in Drohpreden, die heute geradezu lächerlich wirken, verfiel, das hat dem Heimatsschutz des Bezirkes Haag auch bei seinen noch treugebliebenen Anhängern nur lebhaftes Befremden eingetragen.

Wie sich gegenwärtig, seit der Spaltung, überall die geistig und sittlich so ungemein tiefstehenden Reden der Heimwehrlinder vornehmlich gegen den Bauernbund richten, so war auch dieser Haager „Generalappell“ nichts als eine wüste Kampfansage gegen den Bauernbund. Dieser Bauernbund, der seine Wiege im Bezirke Haag hatte, welcher ihm auch seinen stärksten Führer, Stöckler, und seinen größten Lobfänger, den Vater Sturm vom „Bauernbündler“ gab, sieht sich gerade in diesem Bezirk, in dem die Christlichsozialen am 9. November eine geradezu katastrophale Niederlage erlitten, vom Heimatblock Starhembergs bedroht. Er erntet damit — hier und anderwärts — nun das, was er an giftigem Unkraut verblendet jenen half.

Auch die Reden, die am 27. Dezember in Markt Haag gegen den Bauernbund gehalten wurden, zeigen, wie sehr sich der Bauernbund durch die kurzfristige Förderung der Heimwehren, die sich nun im Heimatblock politisch selbständig machten und ihm seine Positionen streitig machen, Läufe in den Pelz gesetzt hat. Es sprachen dort: der junge Herr Wallner aus Am-

stetten, der nach Starhemberg Listenfürher des Heimatblockes im Wahlkreis gewesen und von dem ein Neuhofener Priester, der übrigens von W. beim Bezirksgericht Amstetten verklagt wurde, behauptete, der wütende „Antiparlamentarier“ strebe deswegen ein Mandat in der „Quatschbude“ an, um sich an Stelle seines niedergeborenen Holzhandels eine andere Existenz zu schaffen; dann sprach noch eine andere politische Doppelnull, ein gewisser Doppelmayr aus Sieyr und schließlich der Landesstabsleiter „Baron“ Dr. Mandorff aus Mödling, der in dieser Haager Legung Dinge ankündigte, die zumal für den Bauernbund recht bemerkenswert sind. Er kündigte nämlich nicht mehr und nicht weniger an, als daß der Heimatsschutz eine eigene Bauernorganisation contra Bauernbund aufstellen werde und daß auch schon ein Plan beider Landesleitung erliege, wonach der Heimwehzeitung eine Beilage eingefügt werde, welche den „Bauernbündler“ ersetzt. Mit der Schaffung dieser neuen Organisation und dieser neuen „Bauern“-Zeitung soll also der Abfall vom Bauernbund und die Verdrängung des „Bauernbündler“ organisiert werden. Verlegen schweigt vorläufig noch der „Bauernbündler“ zu diesem Vorhaben seiner gestrigen Freunde. Er wird es dauernd nicht können. Durch die wahllose Förderung der verlogenen Heimwehr, die in ihrer verbrecherischen Machtgier keine Dankbarkeit kennt, ist also neben den Christlichsozialen nun auch der Bauernbund — die Fachorganisation neben der politischen — in die wenig rühmliche und angenehme Rolle des betrogenen Betrügers gedrängt. Man wäre fast zu Mitleid angesichts solcher Tragikomik der Entwicklung geneigt.

Unser Blatt ist gewiß kein Armenanwalt des Bauernbundes und noch weniger seiner nicht immer anständigen Führung, die ihr vollgerichtet Maß an Schuld hat und nun büßt, daß bei steigender Verelendung der Bauern die Heimwehren durch seine Hilfe so läppig und übermäßig werden konnten, daß sie sich nun sogar gegen ihn selbst mit schwerstem Geschütze stellen. Aber wenn man sieht, daß da eine große und ernste Organisation steht, der die Bauernschaft trotz mancher verhängnisvoller Führungsfehler und -sünden einen großen Teil ihrer wirtschaftlichen und politischen Geltung verdankt; und auf der anderen Seite die fragwürdigen Gesellen perlustriert, die sich nun als die „einzigwahren Bauernfreunde“ gegen diesen Bauernbund in einem widerlich-streberischen Ehrgeiz wenden, der mit keiner fachlichen oder moralischen Eignung verbunden ist, dann kann man trotz aller politischen Gegnerschaft zum Bauernbunde nicht umhin, diese verkrachten Aristokraten, reaktionären Offizierlein und ihren Landsknechtstrotz, die sich da am Unfrieden mästen wollen, diese Grünlinge, die ehrliche Arbeit kaum vom Hörensagen kennen und von fremder Arbeit ungleich besser zu leben gewohnt sind, als dies harte Arbeit mit Kopf und Hand gestattet, mit verdienter Züchtigung in die

Schranken zu weisen. Jedenfalls wäre es eher verständlich, wenn sich schwelgische Bauernschäfte einmal mit diesen notorischen Schmarozgern des Unheils befassen würden, als daß sie sich von diesen Abenteurern gegen die gleichfalls in drückender Fron stehenden Arbeiter anführen lassen, welche Blut vom Blute der Bauern sind und auch sonst ungleich mehr Gemeinsamkeiten mit den Bauern besitzen, als diese neuen „Bauernfreunde“ aufzuweisen vermögen! Man kann begierig sein, mit welchen Mitteln sich der Bauernbund gegen den Anschlag des „Fürsten“ Starhemberg, des „Grafen“ Alberti und des „Barons“ Mandorff zur Wehre setzen wird. Die biederen Bauern können das Abenteuerium, die Demagogie und die Gewaltabsichten der gewissen- und verantwortungslosen Starhemberger nicht überbieten; könnten sie es, es würde erst recht zu ihrem völligen Untergang führen. Um sich behaupten zu können, wird sich der Bauernbund vielmehr gegen jeden Faschismus noch entschiedener kehren müssen, als er dies schwächlich und erst seit dem 9. November getan. Er wird vorbehaltlos zurückkehren müssen auf den Boden der Demokratie, die mit seiner Hilfe so lange verlehrt und geschändet ward!

Die Bauern erwachen angesichts des schweren wirtschaftlichen politischen Schadens aus bösem Heimwehrtum. Sie werden, sie müssen — um sich wirtschaftlich behaupten zu können, zurückfinden auf den alten, neuen Weg der unfehligen verlassenen Demokratie, das älteste Ideal der deutschen Bauern, das ihnen Kraft und Schwung gegeben, zur Befreiung von ihren Bedrückern, Adel und Kleriker. Die alten, in den Bauernkriegen nicht, aber teilweise 1848 und dann 1918 überwundenen Bedrückter der Arbeiter und Bauern, haben in den letzten Jahren dank einer Heimwehr, die vorwiegend aus verblendeten und verführten Bauern bestand, Morgenluft gemittelt und glaubten, mit schamlosem Mißbrauch dieser bäuerlichen Hilfe neuerdings ihre verlorene Herrschaft über Bauern und Arbeiter aufzurichten zu können. Halb zerrann schon ihr Traum, weil ihre Gewissenlosigkeit zu sehr in den Vordergrund trat; zur anderen Hälfte muß er erst zerrinnen. Auf daß dies gänzlich geschehe, möge die einzige Form wirklicher Volksherrschaft, die Demokratie, alle Männer und Frauen ehrlicher Arbeit, allen voran die Bauern und die Arbeiter, mögen auch in kleineren Fragen ihre politischen Meinungen auseinandersetzen, auf einer gemeinsamen, staatsrechtlichen Plattform einen, gegen die Mächte der Vergangenheit, die auch die Zukunft unseres geprüften Volkes verdüstern wollen!

Alberti windet sich.

Weniger plump als sein Stabsleiter „Baron“ Mandorff nahm der Landesführer „Graf“ Alberti am 4. Jänner in zwei bezirksweisen Ortsführerbesprechungen in Melk und Mank Stellung gegen den Bauernbund. Nach dem Bericht des „Mon-

tagblatt“, das gefinnungsrein gleichzeitig den Heimwehren beider Richtungen dient, waren im Melker Bezirk, der nur 20 Gemeinden zählt, 150 Ortsführer, und im Manker Bezirk, der 27 Gemeinden zählt, gar 200 Ortsführer versammelt. Da aber in den meisten dieser 47 Gemeinden überhaupt keine Heimwehr besteht, ist der Bericht, daß 350 Ortsführer versammelt waren, eine ferner maßlosen Uebertreibungen, mit denen die faule Firma Heimwehr täuschend Stimmung macht. Dr. Alberti erklärte dort, „es müsse jede Zerspitterung des Bauernbundes vermieden werden“, womit er entweder sich selbst oder seinen Stabsleiter Mandorff Lügen strafte, der in Haag von ganz „konkreten“ Plänen sprach, die bei der Landesleitung zur Schaffung einer Berufsorganisation und eines Berufsorganes kontra Bauernbund und „Bauernbündler“ erliegen. Über der Pferdesuß in Albertis Rede hinkte schon nach und ließ erkennen, daß Mandorff doch die Wahrheit sprach, dabei aber nur plump verfuhr. Alberti fügte nämlich seiner Wortwendung, „es müsse jede Zerspitterung des Bauernbundes vermieden werden“, mit erhöhter Betonung hinzu, daß „aber vor allem auch die Heimwehr vor jeder Zerspitterung bewahrt werden muß“. Das heißt zu deutsch: Wenn sich die christlichen Bauern und ihre Mandatäre vorbehaltlos unter die Führung Starhemberg-Alberti stellen und die Raabische Heimwehr fahren lassen, wird großmütig nicht an den Bauernbund getastet, dessen Führer natürlich in das Loch des Korneuburger Eides gepannt werden sollen. Sind aber die christlichen Bauern und ihr Bauernbund dazu nicht geneigt, dann, nun dann wird eben zur Gründung einer bäuerlichen Gegenorganisation geschritten, dem Bauernbund Konkurrenz bereitet werden — die Pläne liegen ja schon bei der Landesleitung auf — Man sieht also, daß zwischen Alberti und Mandorff kein Gegensatz in ihrer grundlegenden Einstellung zum Bauernbund besteht, daß sich Alberti nur taktisch schlauer, sein Stabschef aber plumper benahm und daß die so reine Heimwehr Fragen der Gesinnung zu Objekten niederen Schachers macht.....

Der neue „Wirtschaftsführer“.

Die faulen Wiße, mit denen „Baron“ Mandorff seine Haager Drohungen gegen den Bauernbund zu wärzen meinte, zeigen, daß man sehr wohl mit einem sogenannten Adel prunken kann, ohne wirklichen Adel des Geistes und der Arbeit, der Gesinnung und der Einstellung zu besitzen: Der Bauernbund hat im späten und hoffentlich nicht nur vorübergehendem Erkennen der Entwicklung im Heimatsschutz Anstoß an der adeligen Führung desselben genommen. Darüber ergoß nun „Baron“ Mandorff in Haag seinen abgeschmackten Spott. Er fragte nämlich, ob es denn dem Bauernbündler lieber gewesen wäre, wenn statt eines Fürsten Starhemberg oder eines Grafen Alberti etwa ein Koloman Wallisch zum Landesführer oder statt ihm, dem Baron Mandorff, etwa ein Sidor Weichenblüh zum Landesstabsleiter gewählt worden wäre und ob in diesem Falle etwa die Kühe mehr Milch gegeben und das Getreide besseres Gedeihen gefunden hätte. Diesem Herrn mit dem Forscherentz und der Logik eines Zirkusclown, der mit solcher Arroganz so alberne „Wiße“ vorzutragen und hinterher auch noch in seinem Käseblatt im Felddruck breitzutreiben beliebt, als wenn solche Geistesarmut

Evangelium wäre, diesen Herrn könnte man gleichermaßen wohl auch die Gegenfrage stellen, warum sich dann die Aristokraten jetzt so heiß um die Gefolgschaft der Bauern bemühen, wo doch die stärkste bäuerliche Gefolgschaft es auch nicht zuwege brächte, diesem Geschmeiß Anstand und Vernunft an Stelle blaublütiger Trottelei zu geben. Solche Logik, die zwar nicht die Milch-

ergiebigkeit der Kühe aber ihr Lachen steigert, führt sich zum „Führen“ berufen! So etwas will eine bäuerliche „Fach“-Organisation und ein bäuerliches „Fach“-Blatt gründen! Den Ernst und die Fähigkeit, mit der da die Bauern geführt, nämlich an der Nase geführt werden sollen, kann man hinlänglich schon aus dieser einzigen Probe erkennen!

Aus dem Parlament.

Verlängerung der Notstandshilfe bis 25. Jänner. — Keine Arbeitslosenversicherung für die Land- und Forstarbeiter. — Die gelben Heimatblöcker.

Die Regierung Ender und die bürgerliche Mehrheit des Nationalrates wollen unter allen Umständen zwischen Abgabenteilung und Notstandshilfe ein Funktum herstellen. Sie begründen dies damit, daß die Biersteuer, die zur Deckung der Notstandshilfe verwendet wird, ein wesentlicher Bestandteil der gesamten Abgabenteilung ist und von ihr nicht getrennt werden kann. In Wahrheit wollen sie die Notstandshilfe als Erpressungsmittel benutzen, um die Sozialdemokraten in der Frage der Abgabenteilung nachgiebig zu stimmen. Dabei muß immer wieder betont werden, daß die Art, wie die Regierung die Abgabenteilung durchführen will, im Wesen darauf hinausgeht, die übrigen Bundesländer auf Kosten Wiens zu sanieren und der Gemeinde Wien so viel Geld wegzunehmen, daß die soziale Aufbauarbeit großen Stills unmöglich gemacht wird.

Die Regierung hat daher eine Vorlage eingebracht, wonach die Auszahlung der Notstandshilfe nur bis 25. Jänner verlängert wird und begründet dies damit, daß sie die für die Notstandshilfe erforderlichen Summen durch die nachträglichen Eingänge aus der Biersteuer bedecken wird.

Die Sozialdemokraten haben sich mit aller Entschiedenheit gegen die Vorlage gewährt und beantragt, die Notstandshilfe bis 31. Dezember 1931 zu verlängern. Falls dieser Antrag abgelehnt werden sollte, die Verlängerung mindestens bis 31. Mai 1931 festzusetzen.

Beide Anträge wurden abgelehnt und die Verlängerung nur bis 25. Jänner beschlossen.

Bei dieser Gelegenheit brachte unser Genosse Schneeberger neuerlich die Forderung nach

Einbeziehung der Land- und Forstarbeiter in die Arbeitslosenversicherung.

zur Sprache. Er wies darauf hin, daß auch bei den Land- und Forstarbeitern in den letzten Jahren die Arbeitslosigkeit in ständiger Zunahme begriffen ist. Gegenwärtig werden in Oesterreich 20.000 arbeitslose Land- und Forstarbeiter gezählt. Ueberaus groß ist das Elend in den Forstgebieten, wo die Leute von jeder Existenzmöglichkeit vollständig abgeschnitten sind. Trotzdem weigert sich der Staat beharrlich, diesen Opfern der Wirtschaftskrise eine Unterstützung zu gewähren, die ihnen das nackte Leben rettet. Die Folge davon ist ein unbeschreibliches Elend unter den Land- und Forstarbeitern. In Deutschland hat man die Notwendigkeit längst erkannt, daß auch dieser Gruppe von Arbeitern die Arbeitslosenunterstützung zuerkannt werde, nur bei uns in Oesterreich sträubt man sich dagegen, weil die bürgerliche Mehrheit absolut kein Verständnis für die Notlage dieser Menschen hat. Theoretisch sind auch die christlichsozialen Arbeiter, wie mehrere Artikel in der christlichsozialen Arbeiterzeitung beweisen, für die Arbeitslosenversicherung der Land- und Forstarbeiter, aber im Parlament können sie immer wieder dagegen.

Die leidenschaftliche Rede des Genossen Schneeberger veranlaßt den Führer der christlichsozialen Arbeiter, Rumschak zur Verteidigung auszurücken, und ob-

wohl er sich mit großer Geschicklichkeit um alle gefährlichen Klippen herumwindet, erklärt er letzten Endes für den Antrag Schneebergers nicht stimmen zu können, da es die wirtschaftlichen Verhältnisse momentan nicht zulassen, die Ausdehnung der Arbeitslosenversicherung für die Land- und Forstarbeiter durchzuführen.

Dann kommt ein Heimwehrkamerad, aus dessen Rede man ja recht deutlich entnehmen kann, wie sich die „Großkopfeten“ in der Heimwehr die Kameradschaft vorstellen. Der „Kamerad Arbeiter“ ist als Heimwehler gut und recht, aber schön bescheiden und zufrieden soll er sein und nichts fordern, denn sonst hört sich die Kameradschaftlichkeit sofort auf. Der Antrag Schneebergers wurde schließlich mit den Stimmen der bürgerlichen Parteien abgelehnt.

Schließlich hat noch die bevorstehende Lohnkürzung bei der Alpine Montangesellschaft in Steiermark Gelegenheit geboten, die Heimwehler mehr kennen zu lernen. Die Herren haben es bei der Besprechung dieser Angelegenheit offensichtlich vermieden, ein böses Wort über die Gewaltigen der Alpine Montangesellschaft zu sagen. Dafür hat ihnen Janacek dann vorgehalten, daß der Betrieb durch die Heimwehler systematisch zugrunde gerichtet worden ist, alte bewährte Arbeiter entlassen und Leute vom Land ohne Kenntnisse eingestellt werden, wobei soviel Arbeit zugrunde gerichtet worden ist, daß sie nicht geliefert werden konnte, oder zurückkam. Die Verluste der Alpine, die durch diese Arbeiterpolitik entstanden sind, gehen hoch ins Geld. Schließlich hat die Heimwehr durch Verschlagung der Gewerkschaftsorganisation die Widerstandsfähigkeit der Arbeiter vollständig gelähmt. Wenn also jemand an den Zuständen verantwortlich zu machen ist, dann ist es neben den Herren der Alpine Montan die Heimwehr und mit ihr die gelbe Gewerkschaft.

Umsonst verjuchten die Lengauer und Lichtenegger durch dumme freche Redensarten und Zwischenrufe diesen Eindruck zu verwischen. Sie sind als die Klopffechter des Kapitals erkannt und haben es auf dem Gewissen, wenn die Arbeitererschaft durch ihre Politik und Verräterei um die Früchte jahrzehntelanger Organisationsarbeit gebracht wurde.

Herr Prader weiß nicht, daß in Oesterreich Freizügigkeit besteht.

Bei der Budgetdebatte im Gemeinderat hat Herr Prader seine berühmte Rede — Auflage 1930 — wieder gehalten. Sie ist nichts anderes, als eine Wiederholung früherer Reden mit anderen Worten. Dem Herrn Prader fällt eben nichts Neues mehr ein. Zum Glück für ihn hat es im Jahre 1930 einen 4. Mai gegeben und auf den hat sich der Herr Professor mit besonderem Behagen gestützt. Dabei meinte er: „Wir (das sind nämlich die Christlichsozialen) brauchen die Schutzbündler nicht“.

Das war einmal ein echter Naturlaut! Wir glauben ihm auch, daß ihm der

Schutzbundaufmarsch am 4. Mai unangenehm war, denn an diesem Tage hat die Bevölkerung von St. Pölten den ganzen Heimwehrsputz richtig erkannt und außerdem besteht die Nachwirkung des 4. Mai darin, daß der Schutzbund dadurch neue kräftige Impulse empfangen hat. Aber dem Herrn Prader muß es doch auch einmal gesagt werden, daß es ihn einen Schmarren angeht, wer nach St. Pölten kommt. Wenn die niederösterreichische Landesregierung alljährlich zehntausende tschechoslowakische Landarbeiter nach Niederösterreich hereinläßt, die den „bodenständigen Landarbeitern“ das Brot wegnehmen, dann wird Herr Prader auch nichts dagegen haben, wenn Wiener Schutzbündler St. Pölten besuchen. Die sozialdemokratische Stadtverwaltung St. Pölten hat ja auch am 5. Mai 1929 die Hahnenschwänzer aus Tirol und anderen Bundesländern nicht

hierhergerufen, aber es fällt keinem Sozialdemokraten ein, zu verlangen, daß die Freizügigkeit österreichischer Staatsbürger innerhalb der Bundesgrenze beschränkt wird. Auch dann nicht, wenn es sich um ungeladene und ungenesehene Gäste handelt. Diese Spezialität, Oesterreichern die Freizügigkeit zu beschränken, kann eben nur im Gehirn eines Gevauers entspringen, der von der Unduldsamkeit des Herrn Prader besessen ist. Aber wenn er schon gegen die Freizügigkeit der Schutzbündler ist, dann möge er konsequent fortfahren, daß Wiener Sozialdemokraten überhaupt nicht nach Niederösterreich kommen. Auch dann nicht, wenn sie als harmlose Touristen und Ausflügler auftreten. Man sieht daraus nur, wie dumm und gleichzeitig niederträchtig eine derartige Forderung ist.

Das Weltbild im Wochenpiegel.

Marshall Joffre gestorben.

Marshall Joffre, der Sieger in der Marne-Schlacht, die die eigentlich entscheidende Schlacht im Weltkrieg war, ist am 3. Jänner vormittags gestorben. Obwohl Joffre nachher den Oberbefehl an den General Nivelle abgeben mußte, erreichte er sich in Frankreich großer Popularität. Joffre war im Jahre 1852 als Sohn kleiner Leute in Südfrankreich geboren.

Erdbeben in Algier.

In Algier sind mehrere, auf einem Abhang eines Hügel stehende und durch den andauernden Regen unterwuschene Eingeborenenhäuser eingestürzt. In einem Haus wurde gerade Hochzeit gefeiert. 50 Tote sind bei diesem Erdbeben zu beklagen.

Reaktionäre Revolte in der Türkei.

Die türkische Regierung hat in der Provinz Smyrna zirka 1000 Personen wegen Verschwörung gegen den Staat verhaften lassen. Die Bewegung wird von Demirören geführt, die versuchen, die seit dem Jahre 1925 verbotenen religiösen Uebungen des ansehnlichen Demirören-Ratsch-Bendir einzuführen. Die Regierung hat eine groß angelegte Verfolgung aller Geaner eingeleitet.

1.300 Todesopfer.

Außer den bei der Eruption des Vulkans Merapi in der Südsee ums Leben gekommenen Personen werden noch etwa 600 vermist, die aller Wahrscheinlichkeit nach von dem glühenden Sandstrom begraben wurden.

Bergarbeiterstreik in Südwales.

In den Gruben des Bezirkes Südwales haben 140.000 Arbeiter die Arbeit niedergelegt. Nur die Notstandsarbeiten werden verrichtet. Ein Schlichtungsausschuß, der in Cardiff zusammentreten wird, soll die Differenzen schlichten.

Der Vorsitz im Völkerbunde.

Auf der Jännertagung des Völkerbundes sollte Reichsaussenminister Dr. Curtius den Vorsitz führen. Da bei dieser Tagung aber die Beschwerde des deutschen Reiches gegen den polnischen Terror zur Verhandlung kommt, tauscht der englische Außenminister Henderson, der in der Sommer-

tagung den Vorsitz führen wird, mit dem deutschen Außenminister, so daß die Jännertagung unter englischen Vorsitz vor sich gehen wird.

Deutsche Schatzmacher.

Die Kohlenbarone im Ruhrgebiet haben verlangt, daß die Arbeiter einem 12prozentigen Lohnabbau zustimmen. Die Gewerkschaften haben die Forderung abgelehnt, worauf 295.000 Bergarbeiter zum 15. Jänner gekündigt werden. Unter der Führung der Kommunisten haben sich hierauf Teilstreiks gebildet, bei denen es an mehreren Stellen zu blutigen Zusammenstößen zwischen Streikenden und Polizei gekommen ist. Hierbei wurde eine unbeteiligte Person durch einen Schuß getötet.

Hohe Preise und niedere Löhne.

Die sächsischen Textilindustriellen haben sämtliche Lohn- und Gehaltsverträge für Ende Februar 1931 gekündigt mit der Absicht, eine Senkung der Löhne und Gehälter herbeizuführen. Von dieser Maßnahme werden rund 300.000 Arbeiter und Angestellte betroffen.

Revolution in Panama.

Mittel- und Südamerika wird seit einiger Zeit wieder von Revolutionen geschüttelt, die freilich meistens nur Westentscheidungen haben. Die Revolution in Panama dauerte gerade zwei Stunden. Der Präsident Trofemena wurde gefangen genommen, es wurde mit ihm aber ein „Kompromiß“ abgeschlossen, wonach der Präsident den Führer der Revolutionären, Arias zum Ministerpräsidenten ernannte. Revolutionen in Amerika sind oft genug auch eine recht gemüthliche Angelegenheit.

Ein Dampfer geht zugrunde....

In Konstanz wurden ED-Rufe aufgeföhren, worauf der Rettungsdampfer „Ring Lear“ dessen Kapitän ein Weisrößchen aus der Wangenlamer ist, ausließ. Der in Seerott befindliche Dampfer „Expero“ besand sich aber bereits in den russischen Hoheitsgewässern und weil der Herr Kapitän ein glühender Hasser des Sowjetregimes ist, mußte der Rettungsdampfer umkehren, um den Kapitän zu wechseln. Der „Expero“ dürfte unterdessen samt der Besatzung untergegangen sein. Was hat seinerzeit der Sowjetdampfer „Krasin“ geleistet?

Was sie uns nehmen wollen.

Neue Anschläge auf die Gemeinden.

Die Verhandlungen über die Abgabenteilung schreiten nur langsam vorwärts. Dies ist aber nicht nur auf die Angriffe der Länder und des Bundes auf die

Wiener Finanzen, worüber wir bereits gesprochen haben, zurückzuführen, sondern ebenso sehr auf den erbitterten Widerstand, den die sozialdemokratischen Ver-

treter den Versuchen leisten, die Gemein- den unter die Diktatur des Fi- nanzministeriums zu stellen. Bis- her hatte der Finanzminister gegen die Festlegung der Grund- und Gebäude- steuern und der Gebühren für An- stalten der Gemeinden kein Ein- spruchsrecht. Nun soll auch dies unter das unbedingte Vetorecht des Finanzministers fallen.

Dies bedeutet, daß es den Gemein- den in Zukunft ohne Zustimmung des Finanzministers nicht einmal mehr möglich wäre, Umlagen festzusetzen, und Gebühren für die Benützung der Wasserleitung, Kanalisation usw. einzu- heben.

Auch jetzt ist bekanntlich hierzu ein Lan- desgesetz erforderlich. Man kann nicht behaupten, daß die Mehrheit der Landes- regierung und des Landtages für die Be- dürfnisse der Gemeinden all zu viel Ent- gegenkommen übrig haben. Aber immerhin sehen sie den Dingen doch zu nahe, um wirklich unabwendbare Erfordernisse ableh- nen zu können. Anders das Finanzmini- sterium. Dort würden einige hohe Büro- kraten nach ihren eigenen, von keiner praktischen Kommunalverwaltung angekrän- kelten Theorie entscheiden, oder aber, was noch schlimmer wäre

einige reiche Haus- und Grundbesitzer, we- ch über die nötigen Beziehungen verfügen, würden sich's „r'hen“, daß sie überhaupt keine Steuern und Gebühren mehr zu zah- len haben.

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's ge- nommen...

Aber dies ist noch lange nicht das Schlimmste. Im neuen Finanzgesetz soll die Bestimmung, daß zur Einziehung von Anteilen der Gemeinden an den Bundesabgaben ein Landtagsbeschluß notwendig ist, welcher mit Dreiviertel- mehrheit gefaßt werden muß, nicht mehr enthalten sein. In Zukunft soll zur Konfiskation der Ertragsanteile der Gemeinden durch das Land ein einfa- cher Mehrheitsbeschluß des Land- tages genügen. Das bedeutet, daß die Ge- meinden über ihre Einnahmen aus den ge- teilten Bundesabgaben das Kreuz machen könnten. Selbstverständlich würde in jedem Land, wo der Finanzreferent mit Schwie- rigkeiten zu kämpfen hat, dieser sofort zu

dem bequemem Ausweg greifen, den Ge- meinden ihr Geld wegzunehmen. Besonders von dem niederösterreichischen Fi- nanzreferenten kann man dies mit Sicherheit erwarten.

Tatsächlich hört man schon, daß das Land einen Teil der Mehreinnahmen, welche dem Gemein- den aus der Abgabenteilungsreform zufließen soll, zur Deckung seiner eigenen Bedürfnisse zurückbehalten will.

Da entfällt sich nun der ganze Schwinkel. Zuerst wird ein wütender Kampf gegen Dreitner geführt, weil „Wien das ganze Geld auffrisht“ und unsere Gemeinden des- halb zu Grunde gehen. Dann geht unser Finanzreferent zu einer christlichsozialen Län- derkonferenz, läßt sich dort einfeilen und das Ergebnis ist, daß von Wien zwar viel mehr gefordert wird, als man billigerweise verlangen könnte, aber der Löwenan- teil der Beute von jenen Ländern ge- schluckt wird, die von Wien nichts zu for- dern haben.

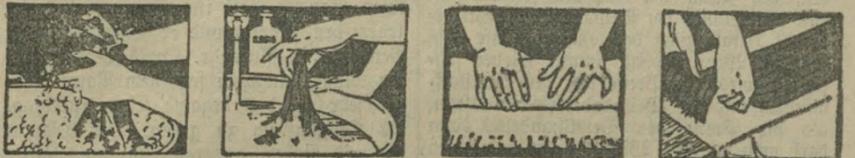
Niederösterreich kommt daher zu kurz und kann nicht erwarten, daß es bei dieser „endgültigen“ Abgabenregelung tatsäc- hlich ja- niert werden wird. Daher bekommen die Gemein- den, denen es noch ungleich schlech- ter geht als dem Lande, vom Anfang an einen noch viel geringeren Betrag zugepro- chen, als das Land. Und weil sich schließlich herausstellt, daß das Land überhaupt nicht auskommen kann, so soll den Gemein- den noch der Bittel weggenommen werden, den man ihnen zuerst versprochen hat!

Was heißt das? Das heißt, weil unsere Christlichsozialen aus schäbigen parci- politischen Gründen die direkten Verhandlungen mit Wien bisher abgelehnt haben, weil sie sich dazu hergeben, den anderen Ländern die Kastanien aus dem Feuer zu holen, sollen unsere Gemein- den in den Bankrott getrieben werden. Darum soll dem Landtage die Möglichkeit gegeben werden, unter Vergewaltig- ung der sozialdemokratischen Op- position den Gemeinden ihre Er- tragsanteile wegzunehmen. Daraus wird selbstverständlich nichts werden. Und jeder, der um das Schicksal unserer Gemeinden ehrlich besorgt ist, wird — gleichgültig wel- cher Partei er angehört — es den sozial- demokratischen Abgeordneten dan- ken, daß sie sich unter keinen Umstän- den zu diesem Schandstreich hergeben.



**Frisch,
zart,
weich
und
mollig**

bleibt die Wolle durch Persill
So oft Sie auch Wollsachen in
Persill waschen: immer wieder
wird Sie das prächtige Aus-
sehen und die Farbenfrische
erfreuen. Und wie einfach ist
diese Wasche!



Alles Wolle schont Persill

Das Schlagwort vom „Bonzen“.

In der empfehlenswerten Zeitschrift „Urania“ (Männer) schreibt Erude Wiechert über den Roman, betitelt „Der Bonze“, in welchem der ehe- malige „Genosse“ und jetzige Natio- nalsozialist Felix Riemkasten aufzuklären will, was man sich unter einem Bonzen vorzustellen hat.

Riemkasten hat in einem Roman auf 323 Seiten ein Porträt des Bonzen gemalt, das nach Ansicht seines Verlages das Drei- gestirn „Masse, Demokratie und Futter- kriippe“ (man merke sich diese Zusammen- stellung!) so „lebendig photographiert, wie es vorher noch nie geschehen ist“.

Man muß gestehen, das Buch ist span- nend, und es ist verführerisch für Menschen, die nicht denken können und die keine eigene Meinung haben. Für die Mittläufer und Verärgerter, für die, die nicht über den heu- tigen Tag hinausdenken, die keine Ursachen und kein Werden sehen, sondern nur Wir- kungen und die Tatsachen selbst. Die öffent- liche Meinung bekommt in ihm recht, das verantwortungslose Geschwätz der vielen Verantwortungslosen. Das Buch ist durch- aus aus der Perspektive des unzufriedenen Spießers heraus geschrieben, vielleicht auch aus der des verhinderten Bonzen. Kritik ist notwendig. Aber gerade an diesem Buch sieht man mit größter Deutlichkeit, daß es auf den Standort und die Gesin- nung des Kritikers ankommt, wenn die Kritik fruchtbar sein und Mißstände beseiti- gen soll. Ein Renegat wie Riemkasten, der aus Verärgerung und mit allen mög- lichen Ressentiments belastet abregieren will, der kann der Arbeiterbewegung keine hilfreiche Hand zu dem immer notwendigen Akte der Selbsterkenntnis bieten. Ihm geht es im tiefsten seelischen Untergrunde um seine eigene Rechtfertigung für sein Renegatentum.

Nicht der Außenleiter, nicht der durch Verärgerung Vernebelte, kann uns den Typus Führer zeigen, sondern nur derjenige

sieht, wo der kämpfende und führende Mensch überhaupt stehen kann, der in star- kem Ringen um den Sozialismus selbst zu einem Stück des gesellschaftlichen Kräfte- spiels wird. Er weiß, daß es in einer Zeit, in der nicht nur zwei Wirtschaftssysteme un- einander ringen, sondern in der die gesamte Menschheit noch in allen ihren Ausprägun- gen des Verstandes und des Gefühls, in allen Handlungen und in allen Gebunden- heiten durch Moral und Sitte von dem vor- herrschenden kapitalistischen System geformt ist, in der erst ganz feine Fäden einer neuen Gesinnung in die fallenden Maschen des kapitalistischen Netzes geknüpft werden —, in einer solchen Zeit kann es nicht lauter Idealtypen des sozialistischen Führers geben. Der Verstand der heutigen Menschen weiß vorläufig mehr, als der Wille zur Tat formen kann. Zu viele Gewichte beschweren ihn, um dem Flug der Gedanken und Wünsche folgen zu können. Der Mitkämpfer und Funktionär in der Arbeiterbewegung sieht aber auch, daß der Führer nur ein Glied der Klasse ist, aus der er hervor- gegangen ist, und infolgedessen auch ihr Ab- bild. Richtig ist, daß die Führer in einem verklärten Lichte gesehen werden. Die Masse macht sie zu einem Wunschbild ihrer selbst. Sie sollen die Rolle des Kindes ein- nehmen, das das Ziel erreicht, das der Vater nur wie eine Fata morgana gesehen hat und nicht erreichen konnte. Entspricht der Führer nicht dem Wunschbild, so wird er entweder wie der ungeratene Sohn ge- züchtigt, der die Erwartungen der anderen enttäuscht, oder aber man macht ihn zu einem Häufelkinde, das sich alles erlauben darf und betriegt sich selbst mit der Illusion, als ob er der erträumte Sieger ist.

Beides ist falsch und beides ist gefährlich für die Stöße der Führer. Im ersten Falle verlangt man zuviel von ihnen, im andern zu wenig. Das erste Verlangen lähmt und macht unsicher, das zweite selbst- gefällig und erweckt Neigungen zum Ver- führen. Es kommt aber darauf an, klar zu unterscheiden zwischen den menschlichen Qualitäten des einzelnen Führers und den

gesellschaftlichen und klassenmäßigen Gebun- denheiten, in denen wir alle stecken, und die nur einen Bruchteil unseres Wollens schon heute zur Verwirklichung bringen kön- nen. Wir wissen genau, daß eine große Be- wegung, die Nemter zu vergeben hat und einer Reihe von Menschen einen wirtschaft- lichen Aufstieg ermöglicht, Streber und Karrieremacher anzieht, Menschen, die die „Masse als Sprungbrett und Trittleiter benutzen wollen“. Ihnen gegenüber gilt es, die Augen offen zu halten.

Riemkasten macht es sich leicht: Für ihn ist der Bonze die Kanaille, der Untermensch, dem der Aufstieg glückt. Die Mensch- heit wird in oben und unten geteilt. Oben ist die Schönheit, die helle Welt, in der Güte, Liebe, Verstand und Vernunft regieren, da ist es sauber und geordnet, da spricht man eine gepflegte Sprache. Die Menschen haben „freie, helle Züge, einen festen Blick, der hindringt in die Gesichter“. Und unten, da ist die Masse... Man könnte Hun- derte von Titaten bringen, um die Ver- bohrtheit und Sturheit eines Riemkasten zu demonstrieren. Es sollen einige genügen, um zu zeigen, welchen Hochmut heute noch die Menschen des ehemaligen Mittelstandes haben:

„Was ist denn das Volk? Das Volk ist eine böde, blinde, unfähige Masse...“

„Wenn ich jemals hochkomme, werdet ihr und eure Brut euch an meine Rock- schöße hängen! Ihr seid die ersten, die mir nichts gönnen! Ja, so hoch er jemals kam, so würde er doch nie hinauskom- men über die Vergangenheit, die Gasse, das Haus, die Familie...“ Und dann wie- der sah er diese Gesichter, die ihm ent- gegen aufstanden, sah mit Uebelkeit die Rücken in den Gebirgen, die ungepflegte Haut, die häßliche Farbe, die schwarzran- digen Fingernägel... er hörte das Elend und die Klage und das Gekämpfe um Groischen, um elende Groischen...“

Der dümmelhaftige Nachprolet sieht in der Armut und in dem Schmutz, der der Ar- mut in ihren engen Räumen anhaftet, ekel- hafte Charaktereigenschaften — Eigen- schaften, die ihn zur Flucht in eine Scheinwelt treiben. Er sieht nicht, daß der Kampf des

Sozialismus nicht nur ein Kampf um etwas mehr von den elenden Groischen ist, sondern daß es ein Kampf um ein wür- digeres Menschentum ist, um ein Kosma- chen von dem Schmutz der Tiefe und dem Makel, der ihr jetziges Leben als der Gegenwert ihrer Untüchtigkeit und ihrer Charakterlosigkeit hinstellt.

Der „Bonze“ ist bei Riemkasten der Mensch, der von sozialen Minderwertig- keitsgefühlen aufgefressen wird, der durch Not und Entbehrung, durch Verzicht auf Jungsein und Jugenderlebnisse seinen Ehr- geiz steuert und ein Machtstreben entwickelt, das ihn vor keiner Gesinnungslumperei zu- rückschrecken läßt, um sein Ziel, die helle Welt, zu erobern und seine maßlos ver- achtete Klasse hinter sich zurückzulassen, zu erreichen. Je mehr er merkt, daß er aber nur durch diese so verachtete Menschen- schicht zu seinem Ziel kommen kann, um so mehr betriegt er sie und um so besser lernt er das Heucheln, damit ihm die Boge- des Vertrauens zu dem „wahren Volks- führer“ hinaufführen soll:

„Die Masse unter ihm strahlte Begei- sterung aus. Er war sehr stolz. Sowohl, er beherrschte die Klaviatur, und von nun an würde er Sonaten und Kantaten spielen.“ Vorläufig hatte er nur noch eine Sorge, die Bonzen, die schon im Sattel sitzen und ihm kein Pferd zur Verfügung stellen wol- len, beiseite zu drängen:

„Wie? Er kochte vor Entrüstung. Seit zwei Jahren opfere ich mich auf für euch, arbeite, lerne, fahre auf die Dörfer, schwitze, friere, hungere, rede zu lauter Bauern- köpfen, lauter Idioten, ich... und ihr nehmt es hin, legt euch in die Betten, die ich mühsam zurecht gemacht habe... Bonzen seid ihr! Bonzen! Lauter Bonzen und Nutznießer! Ich säe aus und ihr erntet es ab? Herunter vom Stuhl, ihr Hunde! Ich will auch sitzen!“ (Ist das nicht die Sprache des Nationalsozialisten?)

Sein Bonze ist kein Sozialist, hat nie den Atem des sozialistischen Befreiungs- willens der Massen gespürt, sondern er ist verpestet von der kapitalistisch-liberalen Phrase „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ In diesem Schlagwort sieht er sich als Halb-

gott, der auf Grund seiner „Tüchtigkeit“ berufen ist, die Masse, die selbst zu „träge und untüchtig“ ist, zum Fußhemel zu machen. Soziales Minderwertigkeitsgefühl, in der Kindheit schmerzhaft empfangen, ist die Peitsche, die ihn treibt, sich in der sozialistischen Arbeiterbewegung mit kapitalistischen Ausbeutungsmethoden festzusetzen. Daß der Weg dieses Bonzen möglich war, das

wirft keine Schatten auf den Weg des Sozialismus, das entehrt und entwürdigt ihn nicht. Es beweist auch nicht, daß die Masse vom gleichen Schlage sei. Das „dumpe Tier“, als das Niemkisten die Masse zeichnete, wollen wir ihm gern zum Sterben überlassen — die sozialistische Arbeiterbewegung ist unterwegs und marschiert.

Preisfentung.

Auch durch die österreichische Öffentlichkeit geht die Forderung nach Preisfentung und Verbilligung der Lebenshaltung. Eine Forderung, die ja nicht so sehr im Interesse der Verbraucher erhoben wird, sondern vielmehr die Aufgabe hat, den Weg für Lohnkürzungen und Einkommensenkungen vorzubereiten. Man sieht ja heute bereits deutlich an der deutschen Entwicklung, welchen Zwecken die Preisfentungsaktion der Regierungen dienen soll. Dabei werden zwar die Löhne schnell um 10, 15 und mehr Prozent herabgesetzt, aber die Preise sinken nur langsam. Die Zoll- und Steuerpolitik der Regierungen, die die Preise herabsetzen wollen, hindern ja vielfach das Sinken der Preise. Ein Beispiel: In Oesterreich ist ein Lebensmittel im Preise wesentlich gestiegen, das ist Zucker, denn hier wirkt die erhöhte Zuckersteuer für das Notopfer der Landwirtschaft, so daß trotz Sinkens des Weltmarktpreises doch eine Preissteigerung eintreten mußte. Die Arbeiterschaft muß deshalb alle Manöver, die mit dem Schlagwort „Preisfentung“ verbunden sind, richtig beurteilen lernen.

Ohne Herabsetzung der indirekten Steuern, vor allem der Warenumsatzsteuer ist eine dem Sinken der Weltmarktpreise entsprechende Herabsetzung der lokalen Preise nicht möglich. Wenn deshalb immer wieder festgestellt wird, die Preise auf den Rohstoffmärkten und im Großhandel sinken rascher, als die Preise des Detailhandels, dann darf man an die Wirkung der indirekten Steuern auf die Preisbildung nicht vergessen. Außerdem werden ja die Preise im Detailhandel niemals in demselben Maße sinken können, wie es im Großhandel geschieht, denn die Transporte und andere Spesen bewirken eine bestimmte Belastung des Kleinhandels, die nicht vollständig durch Organisation und Konzentration überwunden werden kann. Trotzdem wirken heute natürlich Momente mit, die das Sinken der Preise im Kleinhandel behindern, die bei einer vernünftig organisierten Wirtschaft nicht bestehen müßten.

Es sei nur noch bemerkt, bevor wir diesen Ursachen nachspüren, die das Sinken im Kleinhandel verzögern, daß die Preise in Deutschland wesentlich höher waren und sind als in Oesterreich und die Bruttogewinne in Deutschland bei allen Artikeln weit größer sind als bei uns. Die Differenzen, die sich dabei ergeben, schwanken von 4 bis auf 30 Prozent. Deutschland hat vor allem durch die Aufhebung des Mieterschutzes und die noch zahlreichen und höheren indirekten und direkten Steuern Belastungen zu tragen, die bei uns wesentlich niedriger sind. Andererseits gibt es heute in vielen Waren keine Konkurrenz mehr, weil die Preise einfach durch Kartellverträge einheitlich für ein Reich, ja für ganze Teile Europas festgesetzt werden.

Wirkt so auf der einen Seite die straffe Organisation für die Hochhaltung der Preise, so wirkt entgegengesetzt für denselben Zweck die Ueberfüllung des Handels mit kleinen und kleinsten Geschäften. In Wien ist die Zahl der Kleinhandelsgeschäfte von 24.000 im Frieden auf 80.000 gestiegen, wenn man noch die vielfachen Formen des Agenten- und Ratinghandels hinzuzählen würde, wäre die Zahl noch bedeutend höher. Jede dieser Familien, die heute durch ihren Laden oft nur 50 bis 60 und weniger Familien versorgt, will natürlich an dem Verkauf ihren Lebensunterhalt gewinnen und deshalb muß sie versuchen, die Preisspanne, so weit als es irgend möglich ist, aufrechtzuerhalten. Hier wirkt außerdem die Konkurrenz nicht mehr, denn selbst die kleinsten Kaufläden kennen heute schon die Preisvereinbarungen, oft in der Weise, daß bestimmte Artikel hier billiger und dort teurer sind, dafür sind wieder andere Artikel in diesem Geschäft billiger und in anderen Geschäften teurer.

Die Preisfentung wird auch vielfach durch das immer mehr überhandnehmende Kreditgeschäft verhindert. Daraus entstehen größere Spesen, die im Preise bei einer ordentlichen Gebahrung unbedingt eingerechnet werden müssen. Auch die Verluste bringen mit Notwendigkeit eine Vermehrung der Spesen, wodurch die Preisfentung wesent-

lich beeinflusst wird, wenn man weiß, daß nach Schätzungen die Außenstände in Oesterreich im Detailhandel allein zwei Milliarden Schilling betragen sollen.

Nun ist es aber falsch, zu meinen, daß wir in Oesterreich überhaupt keine Verbilligung der Lebensmittel haben. Wir erinnern hier nur an die Verbilligung des

Milchpreises, um den einige Monate hindurch gerungen wurde, weil die Landwirte sich lange geweigert haben, die Herabsetzung des Milchpreises zuzugestehen.

Überall dort, wo man versucht, die Preise den gesunkenen Großhandelspreisen anzupassen, beginnen auch in Oesterreich die Preise beträchtlich zu sinken. Leider aber bringt die Preisfentung nicht jene Wirkung hervor, die man ja vor allem erwartet hat und vielfach erwarten konnte, wenn man auf die Erfahrungen der früheren Wirtschaftskrisen zurückgeht. Es tritt nur in bescheidenem Maße eine Umjahsteigerung ein. Trotz der Verbilligung der Waren, gerade der Massenartikel, wie Mehl und Brot und anderen Artikeln, können die vielen Arbeitslosen ihren Konsum nicht steigern und die Umsätze bleiben auf dem Tiefstand wie vorher.

Die Preisfentung allein wird die Krise nicht beheben, sie ist nicht ein Heilmittel für die Krise, vielmehr eine Wirkung der Krise, die Waren werden billiger, weil sie unverkäuflich oder schwer verkäuflich sind.

Vom Bauernsohn zum Staatskanzler.

(Fortsetzung.)

Gymnasialzeit.

Und nun kommt die erste Epoche des wirklichen Kampfes, der Demütigungen, der Beharrlichkeit und des Sieges, die Gymnasialzeit. Bei Karl Renner beginnt also der Lebenskampf mit zehn Jahren. Die Vorgeschichte zur Aufnahmeprüfung läßt den Buben zum ersten Male darüber nachdenken. Er, das Kind eines verschuldeten Bauern, soll ins Gymnasium; das ärgert den Pfarrer und er bringt die ganze Gemeinde in Aufruhr. Karls Lehrer, Anton Maaz, hingegen setzt dem Vater Renner sehr zu, das begabte Kind unbedingt ins Gymnasium zu geben. Der Pfarrer ist mit sieben anderen Jungen, lauter Großbauernsöhnen, im Leiterwagen bereits zur Aufnahmeprüfung nach Nikolsburg gefahren. Doch endlich vom Lehrer überzeugt, entschließt sich auch der alte Renner zu dem kühnen Schritt, er bittet den stellvertretenden Kooperator um den Taufschein und das Abgangszeugnis und kommt mit fliegenden Rockschößeln nach Hause gerannt. Vor dem Hause trifft er mit dem Buben zusammen, der gerade mit

einer Zuckerschnur und Steinen bewaffnet, gegen andere Schulbuben, die sich als ihre Waffengattung Schilfrohr erwählt haben, „Bürgerkrieg“ führt. Die Mitteilungen des Vaters aber bewegen ihn zur sofortigen Einstellung der „Feindseligkeiten“. Der Vater nahm ihn zwischen die Knie, aber nur, um ihm die Haare zu schneiden; hierauf suchte er aus den Beständen der anderen Söhne für den Karl zwei gute, gleiche Schuhe aus. Am Wege zur Stadt wurde dann noch ein Zeughojerl eingehandelt, das alte war doch schon zu hergenommen gewesen. Jetzt ging's im Sturmschritt nach Nikolsburg.

Den Pfarrer mit den Großbauernbuben holten sie noch vor der Schule ein. Empört über so viel Proleten-Hochmut rief der Pfarrer aus: „Ja, was will denn dem Renner-Maaz der feine da?“ O der wußte, was er da wollte: Er tat dem Pfarrer die Redheit an, die Aufnahmeprüfung beim Professor Jerusalem glänzend zu bestehen und am 12. September 1881 war er Student am Nikolsburger Gymnasium!

Die Empörung über solche Vermessenheit ging im Dorfe so weit, daß nun alle

Bauern ihre Buben ins Gymnasium schicken wollten, ob begabt oder nicht, denn hinter diesen Niemand's ... hinter diesen Renner'schen durfte man doch nicht zurückstehen. Es muß ... nicht viel aus diesem Zug zum Gymnasium geworden sein, denn nur acht Untertannowitzer haben schließlich zusammen mit Karl Renner maturiert.

Jedoch im Jahre 1882 gibt es eine Katastrophe: das Renner'sche Haus kommt unter den Hammer, 120 bis 150 Regen besser Mecker und Weingärten gehen in fremden Besitz über! Sämtliche Geschwister wurden auf die Straße gestellt und verloren sich in alle Himmelsrichtungen, die Eltern aber kamen — ins Armenhaus!

Zu der Schule gab es selbstverständlich auch eine Klassenscheidung, es gab Bürger- und Bauernstudenten und Renner lernte es nur zu deutlich an seinem eigenen Leibe kennen. Solange das Vaterhaus noch bestanden hatte, war Karl in den Ferien immer nach Hause gekommen. Da hatte er dem Vater oft geholfen, die Waren auf dem Nikolsburger Markt zu führen. Wer beschreibt das Erstaunen seines Klassenvorstandes, als er eines Tages den Primus der Klasse bloßfüßig am Kirschmarkt Kirschen verkaufen sah! Auch Karl schämte sich in diesem Moment seiner Armut, aber der Professor und seine Frau kauften ihm gleich ein paar Rilo ab und das Mißbehagen Karls war alsbald verschwunden.

Am 18. Juli 1889 hat Karl Renner seine Matura mit Auszeichnung abgelegt. Die Noten des Maturitätszeugnisses sind: Sittliches Betragen: lobenswert, Religion: lobenswert, Lateinische Sprache: vorzüglich, Deutsche Sprache: mit Erlasung der mündlichen Prüfung: vorzüglich, Geographie und Geschichte, Durchschnittsleistung: lobenswert, Mathematik: vorzüglich, Physik, Durchschnittsleistung: lobenswert, Naturgeschichte: vorzüglich, Philosophische Propädeutik: vorzüglich.

Dazu schreibt P. Tezelin Galusa: „Als erster im Reigen sei aufgeführt der erste Staatskanzler der Republik Oesterreich, Karl Renner, ein Häuslersohn aus Untertannowitz, der als Studiosus die „Filia Pastoris“ ins Griechische übertrug. An seiner Maturitätsarbeit rühmte Professor Kornitzer, daß selbst Cicero kein schöneres Latein geschrieben ...“

(Fortsetzung folgt.)

Rückschau auf das Jahr 1930.

Obere Reihe von links nach rechts: Der Schauplatz des furchtbaren Brückeneinsturzes bei Koblenz, der über vierzig Opfer forderte. — Die Trümmerruine nach der Bergwerkskatastrophe von Alsdorf, wo mehr als 140 Bergleute ihren Tod fanden. — Die Kronprinzinnenhochzeit in Rom; Kronprinz Humbert mit der Prinzessin Maria Jose von Belgien.



Mittlere Reihe von links nach rechts: Die Ueberreste des englischen Lustschiffes R 101, das in Frankreich explodierte und 51 Menschen den Tod brachte. — Gandhi auf dem Marsch zu den Salzpfannen, womit die große indische Unabhängigkeitsbewegung eingeleitet wurde.

Untere Reihe von links nach rechts: Die Leiche des Nordpolforschers Andree wird in Tromsö in die Kirche übergeführt, nachdem sie 30 Jahre lang im Eise gelegen hat. — Revolution in Brasilien, die mit dem Sturz des Präsidenten Washington Luiz endete. — Erdbeben in Italien, das mit über 2200 Menschenopfern zu den schwersten der letzten Jahre zählt. — Der deutsche Reichspräsident Hindenburg mit Reichsaußenminister Curtius vor dem Dom von Speyer während der großen Befreiungsfeier in den Rheinlanden.



Beilage für Unterhaltung und Wissen.

Unter Schwarzwaldtannen

(25)

Roman von Luise Westkirch

Annmarei hing sich an ihn.

„Was für a Angst hab i um dich gehabt. Mir war'sch, als kämst du mir nimmer zurück. O der Tag! Der Tag!“

Er sah ihr verführtes Gesicht, fühlte das Bittern ihrer Glieder.

Da faßte er mit festem Druck ihre Hand, zog sie in die Stube und schloß die Tür.

„Was ischt dir widerfahre, mei liebe Frau? I seh dir'sch an, es liegt dir was auf der Seel, — dir au. Tu dich ausspreche.“

Sie klammerte sich an ihn. Scheu flüsterte sie, leise, als könnten die Wände hören.

„Der Konrad ischt wieder im Land. Dort auf dem Fleck hat er gestande, hat mir mei Schleghtigkeit gegen ihn vorgehalte, mir gedroht — o Franz!“

Wiesbacher hatte ihren Arm gefaßt und presste ihn in seiner Aufregung.

„Red aus! — Gedroht hat er dir? — nur gedroht — oder —“

„Jesu Maria, nein! Was denkst auf! Kei Leid hat er uns nit angetan, mir und dem Bube. I hab ihn ang'sieht, er soll sich zum Gute wende. Wer er hat mich nit wolle anhören. Im Jörn ischt er fortgestürt. O Franz! Der ischt verlore! Der ischt ewig verlore! — Und es ischt jammer, jammer, um ihn!“

Wiesbacher hatte sie losgelassen. Ihm war wunderbar zu Mut. Er sah sich wieder aus der mond hellen Lichtung in den Hohlweg einbiegen, hörte den Schuß knallen, unheimlich nah, kaum fünf Schritt von ihm entfernt, das zornige Aufschreien der einen Stimme und die andere, die aus dem Dunkel ihm zuschrie: „Jahr zu, Dedwaldbauer! 's gilt 's Lebe.“

Ueber den rätselhaften Vorgang, dem er während der ganzen Fahrt nachgegrübelt hatte, war Annmarei's Erzählung ein blendendes Licht. Es dauerte eine Weile, ehe er Worte fand.

„Mei liebe Frau,“ sagte er langsam, fast feierlich, „i glaub halt doch, er ischt kein Verlorener.“

„Wie meinst du?“ fragte sie aufhorchend.

Wer er wollte der Berängsteten von dem Ueberfall im Wald nicht sprechen, wollte auch erst klar werden in der eigenen Seele. Er senkte ab.

„Wie könnt einer von Grund aus schlecht sein, für den bei Herz so warm spricht! Wief die Sach auf unsern Herrgott und geh zur Ruh. 's ischt späte Nacht.“

Wer unaufhörlich, während er wach im Bett lag, hörte Wiesbacher die Stimme seines Hetters durch die Nacht rufen, sah er den Todfeind in seinem Haus stehen, vor seiner ungeschützten Frau, seinem hilflosen Buben und über die Schwelle hinauszuweichen, ohne ihnen ein Leid getan zu haben. Neben ihm lag sein Weib, nach den furchtbaren Aufregungen des Tags im festen Schlaf der Erschöpfung. Ihre ruhigen Atemzüge und die des Kindes waren die einzigen Laute, die er vernahm. Er lauschte ihnen mit frommem Glücksgefühl. Seine beiden Schätze! Wie reich war er, das Leben wie schön! Und am Lauf einer Kugel hatte dies Leben gehangen, an der Wachsamkeit und dem Mut des Menschen, dem er, wenn auch unwissend, sein Liebstes genommen hatte.

„Franz Wiesbacher, reicher Mann, da

bist du einem sehr Armen etwas schuldig geworden. Sieh zu, daß du am Zahntag als ehrlicher Kerl bestehst!“

Er richtete sich auf. Er konnte nicht still liegen. Er sehnte den Tag herbei. — „Wir müsse dees glatt mache, Konrad Stadinger. — Aber wie? Wie?“

Früh stand er auf. Aber es kam ihm keine Erleuchtung, und ob er gleich vorsichtig forschte, er fand keine Spur zu dem, der gestern in seiner Stube gestanden hatte. Einer von Disingers Holzhauern war weggeblieben, verschollen, ohne seinen Lohn einzufordern. Nach dem „wüsten Konrad“ wurde gefahndet. Er sollte sich in der Gegend versteckt halten. Wehr wußte niemand. Nun wartete der Dedwaldbauer von Tag zu Tag auf die Kunde: Konrad Stadinger ist gefangen. Aber die Tage gingen hin. Nichts verlautete. Alle Morgen sprengte Posener mit zwei Kameraden geschäftig die Waldstraße am Dedwaldhof vorüber ins Gebirge, und jeden Abend lehrten sie mit leeren Händen zurück. Gleichwohl verschwor er sich, der Gesuchte müsse noch irgendwo in den Bergen stecken. Alle Pfade zur Grenze seien streng bewacht. Da könne nicht eine Maus durch. Und er werde ihn finden.

Schwer lasteten diese Tage auf dem Dedwaldhof, schwer auch auf Konrad Stadinger.

In jener Nacht war er schwindelnd, taumelnd Matthias nachgefolgt, stelte Kümmpfade durch Gestrüpp und über Felsblöcke, Pfade über Stiefbäche und durch Einsamkeiten, wo sich die Brombeerzweige bogen unter ungepflückten Früchten, und der rote Fingerhut seine unberührten Dolben bis über zwei Meter Höhe emporhob, so daß die Männer zwischen seinen Blütenschäften hinschritten wie durch eine rote Allee, die höchsten Glocken hoch über ihren Hüften. Weiter wanderten sie, weiter. Eine Wildnis umging sie, die selbst Konrad nicht kannte. So viel nur begriff er dumpf, daß er der Sicherheit entgegenging, der Ruhe. Das spornte ihn an, die letzten Kräfte zusammenzuraffen. Er klomm, rutschte auf den Knien, zog sich mit Anspannung aller Muskeln scharfkantige Felsstufen hinauf, während seine Gedanken im Fieber wanderten, Wahnbilder sich zwischen ihm und die wirklichen Dinge schoben. Aber er würde in Sicherheit kommen in Ruhe.

Jetzt schlugen Tannennadeln ihm prickelnd ins Gesicht, seine klammernde Hand griff in Dornen.

„Voricht!“ raunte Matthias.

Aber schon rutschte, rollte er ein paar Meter hinunter in etwas Nasses, köstlich Kühles, das ihn umrauschte. Er fühlte Matthias Faust, die ihn packte, aufrichtete und seitwärts drängte.

„Achtung! Rücken!“

Nichts war zu sehen in der undurchdringlichen Finsternis. Nur das Wasser des kleinen Bergbachs fühlte er über seine Füße spülen. Aber jetzt erstasteten seine suchenden Finger zwischen Gestein und Wurzeln eine schmale Spalte. Mechanisch zwangte er sich hindurch. Im selben Augenblick flammte Licht auf. Matthias hatte einen Kerzenstumpf angezündet und beleuchtete schweigend die Steinwände und die überhängende Felsdecke.

Der Schlupfwinkel war keine Höhle, nur ein geräumiger Spalt von etwa zwanzig

Schritt Länge. Der Bach, der ihn durchfloß, hatte rechts und links ins Felsgestein eine mannshohe Einbuchtung gefressen, ein Bett, das seine Wasser zur Zeit der Schneeschmelze wohl völlig ausfüllen mochten. Jetzt im Herbst war er ein schmales klares Wasserläuschen in einer tiefen Rinne in der Mitte, während zu beiden Seiten eine trockene Steinterrasse sich hinzog. Ein herabgestürzter Block deckte den unteren Eingang, verfilztes Tannengestrüpp den oberen und von Ufer zu Ufer spannten über den kaum fußbreiten Deckenspalt uralte Brombeerbüsche ihre zähen Ranken.

Konrad sah diese Dinge wie durch einen Schleier, am deutlichsten etwas Dunkles, Weiches auf dem Gestein des Bodens, eine Anhäufung von dürrem Moos. Und gleich warf er sich darauf nieder. Die Augen fielen ihm zu. Er wußte nicht, hatte Matthias noch etwas zu ihm gesprochen, er wußte nicht, war der Lichtschein der Kerze erloschen oder leuchtete er noch? Er fühlte nur einen Augenblick mit Behagen, daß er ruhte. Und dann fühlte er nichts mehr.

Ein unangenehmes Kältegefühl weckte ihn endlich. Durch den schmalen Deckenspalt fiel grünes Licht. Er entsann sich nicht, wo er war, wie er hierher kam. Nur Frost fühlte er und einen unerträglichen Durst. Da kroch er mühsam zu dem Wässerchen, schöpfte in seinen Hut, trank gierig, unerfüllt, wühlte sich wieder in das Moos und sank zurück in bleiernem Schlaf.

Als er zum zweiten Male erwachte — er wußte nicht, ob nach Stunden oder Tagen — lag ein Bündel mit Brot und Wurst neben ihm. Jemand mußte ihn inzwischen besucht haben. Er richtete sich auf. Er vermochte jetzt zu denken. Der Kopf war ihm schwer und schmerzte, aber langsam erinnerte er sich.

Richtig! Der Köhler Matthias hatte ihn hierher geführt, und die Traut, weil — Sie hatten einem aufgelaert, nachdem er am Morgen die Annmarei — Nein! Daß er bei der gewesen war, hatte er sicher geträumt. Aber das andere war richtig. Er hatte den Ueberfall nicht gewollt und ihn deshalb vereitelt. Aus Jörn hatte der Sepp ihn gestochen. Die Wunde hatte er wirklich. Da war das mit der Annmarei vielleicht auch Wahrheit.

Er war aber so erschöpft, daß er an all diese Dinge dachte, als wären sie einem andern begegnet. Wichtig war ihm zur Zeit nur der Brand auf seinen Rippen, die nagende Pein im Magen. Er trank, aß und schlief wieder, diesmal leichter und erquicklicher.

Allmählich schwand das Fieber, seine Kräfte lehrten zurück. Vorsichtig wagte er Entdeckungstreffen in seine nächste Umgebung. Der Bach floß durch jungen Wald zu Tal. Zum Gipfel hinauf zog sich wie ein breiter Gürtel eine Tannendickung rings um den Berg. Ganz oben hatte ein Windbruch eine breite Schneise gerissen, über die man, vom Waldschatten gedeckt, weit in die Welt schaute, auf der einen Seite über Kuppen und Täler fast bis zur Rheinebene, von der andern auf die langgezogenen Bergkämme, die sich übereinander hoben und schoben wie erstarrte Wellen eines schwarzgrünen Meeres. Aber so weit wagte er sich selten, und nie am hellen Tag. Meist lag er einen Büchschuß von seinem Schlupfwinkel entfernt am Rand der Tannendickung und sah auf die kahle, steinige Gabe vor sich auf halber Berghöhe, sah die gigantischen Rippen des Jingerhuts im Sonnenglanz brennen, Schmetterlinge und wilde Bienen um die Brombeerblüten gaukeln.

Es war so still, daß er meinte, das Flügel schlagen der Wasserjungfern zu hö-

ren, die sich am Bach tummelten, so still, daß er das leise Weitergehen der Zeit zu vernehmen meinte. Und des Nachts zogen die Sterne heraus, flimmerten auf dem schwarzen Samtgrund des Himmels in einer erhabenen Ruhe, die peinlich abstach von den Erinnerungsbildern in seiner Seele. Denn in dem Maß, wie seine Körperkräfte zunahmen, wurden seine Gedanken brennender, quälender. Die Einsamkeit, die Stille lasteten auf ihm. Nie war er einsam gewesen, nie hatte er Stille um sich gefanni, nicht als Knabe im Armenhaus mit seinen freitüchtigen Bewohnern, nicht auf der Dorfstraße zwischen feindlichen Gespielen, nicht auf Schermeiers Hof, nicht bei den Soldaten, nicht bei den Holzhauern — niemals! Die Einsamkeit war ihm fremd und die Untätigkeit auch. Mochte es gut oder böse, nützlich oder schädlich sein, was er trieb, immer hatte er in der Spannung gelebt, die das Handeln dem Willen gibt. Hier war ihm der Wille gleichsam ausgeschaltet, körperliches und geistiges Wirken brachgelegt. Abwartend mußte er sich halten, still wie die Steine, die Bäume um ihn her, ein Stück der Natur wie sie. Und weil die in ihm glimmende Latzrafi nicht vorwärts, der Zukunft entgegen schaffen und einrichten konnte, so drehte sie sich zurück und wühlte in der Vergangenheit. Das war schlimm. Denn dort lag viel zuhauf, an dem seine Gedanken stets scheu vorbeigeglichen waren. Nun stürzten die unbeschäftigten sich unzügelbar darüber her. Jede Torheit, jeden wüsten Streich zerrten sie in die Klarheit des Bewußtseins. Und was begreiflich, notwendig erscheinend war im heißen Drang und Kampf der Stunde — in der feierlichen Ruhe, dem hehren, kalten Gleichmaß um ihn her wurde es böse, dumm und klein. Es kam ihm manchmal vor, als wäre es gar nicht er, der all das Mäße erlebt und getan hätte, und er hätte fortlaufen mögen vor dem Fremden, dem andern, dessen Schuld und Torheit ihn peinigten. Aber da gab es kein Entinnen. Durchleben, durchempfinden mußte er noch einmal jedes Geschehnis in seiner Vergangenheit. Manchmal bäumte sein Trotz sich auf, und er fing an, sich vor den Tannen, den Sternen zu verantworten wie einst Ham vor Gott. „Das Weib ist schuld! Sie hat mich zu dem gemacht, was ich bin. Andre haben mich hineingehebt in jede nichtsnutzige Tat.“

Die Tannen gaben keine Antwort. Lautlos, in gleichmäßigem Licht leuchteten die Sterne, und die leise Stimme in seinem Herzen hörte nicht auf zu mahnen: „Deine Schuld! — Was andere auch an dir verbroschen haben, wärst du selbst nicht, der du bist, sie hätten das aus dir nicht machen können, was du geworden bist.“

Dann warf er sich zu Boden und zerrastete sein Haar in dem wilden, vergeblichen Verlangen, ungeschehen zu machen. Eine solche Sehnsucht nach dem Klang von Menschenstimmen, Betäubung, Ablenkung seiner Gedanken packte ihn, daß er drauf und dran war, hinunterzulaufen ins Tal, sich freiwillig auszuliefern. Nur die Furcht vor der noch starren Einsamkeit der Gefängniszelle hielt ihn zurück.

Raum einmal im Laufe der Woche zeigte sich Matthias, brachte Brot und Fleisch und sah nach der Wunde. Er blieb nur Minuten. Oft sprach er nicht ein Wort. Wenn Konrad drängte, daß er ihn seine Flucht versuchen ließe, zuckte er die Achseln und schüttelte den Kopf. Es war noch nicht ratsam. Wozu sich übereilen? Bis zum Winter konnte er gut in seinem Versteck bleiben, wenn nötig länger. Er wußte von Einsamen, die jahrelang im wilden Wald gehaust hatten.

Und Konrad blieb. Er hatte keine Beschäftigung, als daß er sich Moos und Tannenzweige zum Lager zusammentrug und seine Wäsche im Bach wusch. Obgleich Matthias ihm Patronen für seinen Revolver und auch eine Büchse gebracht hatte, wagte er kein Wild zu schießen, aus Furcht vor dem Knall des Schusses. Es lohnte auch nicht, Hasen oder Vögel in Schlingen zu fangen. Wie hätte er sie zubereiten sollen? Der Rauch des Feuers mußte ihn ja verraten.

Die Zeit strich hin ohne Unterscheidung, ohne Abwechslung. Er zählte die Tage nicht mehr. Er wußte nicht, war's Sonntag oder Werktag. Nur an dem Längeren werden der Schatten, an dem kürzeren Verweilen der Sonne und der zunehmenden Kühle der Nächte merkte er, daß der Herbst da war. Auf den Zweigen der jungen Tannen lagen die Spinnennetze dicht und weiß wie frischgefallener Schnee, und die langen Fäden des Altwinterkommers versingen sich an den hohen Rippen des Fingerguths. Und unablässig spannen in seinem Hirn die Gedanken weiter ihre Netze.

Von den Nätzen und Wirren des irdischen Lebens hoben sie sich auf, rüttelten an den ewigen Nätzen und Geheimnissen, forderten Antwort. Eine Fülle von Reimen sproßte täglich um ihn auf und verging. Eine Fülle von Geburten, eine Fülle von Tod war ringsum; zwischen beiden brennende Lust und grausamste Pein, und über Geborenwerden und Vergehen lachte unbeirrt die Sonne, gleißten kalt und klar die Sterne. Den Einsamen zuckte ein Grausen vor der ruhigen Unbarbarherzigkeit der Natur. Die Weite des Himmels erdrückte ihn. Er fühlte sich so klein in der ungeheuren Welt, daß das Herz ihm stillstehen wollte vor Angst. O, einen Menschen! Einen Menschen, an dem sein Wille wieder Zweck und Gegenstand fände, der ihn in Haß oder Liebe wieder lehrte, menschliches Tun und sich selbst wichtig zu nehmen.

Eines Abends stieg die Angst so hoch, daß er auf jede Gefahr hin hervortrat aus seinem Versteck, und über Gehölz und durch Dickungen, vorsichtig laufend, aber im Lauffschritt hinstürmte zum Meiler des Köhlers. Wenn es das Leben kostete — eine Menschenstimme mußte er hören. Ein Menschengesicht sehen! —

Weißlich stieg der Rauch zwischen den Tannenzweigen auf. Als helle Wolke stand er an dem schwarzen Nachthimmel. Hinter den Stämmen sich deckend schlich Konrad bis zum Waldbrand hin und blieb dort lauschend liegen. Stimmen! Matthias war nicht allein.

Er trotzte der Gefahr; es tat wohl, Menschenstimmen zu hören. Sie kamen näher. Ein helles Aufschauen — eines Weibes Lachen. Dem Einsamen dünkte es Musik. Also war Traut bei dem Großvater. Wer sonst noch? — Jetzt kamen sie über die Dichtung daher. Die dunkle Gestalt des in sich zusammenbrechenden Meilers beleuchtete die Gestalten. Nur zwei. Es folgte auch niemand. Konrad trat taumelnd aus der Tannennacht. Ihm war, als kehre er aus dem Grab ins Leben zurück.

Einen Augenblick stuzten die Ueberraschten. Dann flog Traut ihm entgegen, schlang die Arme um seinen Hals.

„Mei Bub! Mei Bub! Da bist! — Laß dich anschauen. Schmal bist du worden. Aber i hab dich! I halt dich! Mei Bub!“

Sie zog ihn zur Hütte.

Matthias hob abwehrend den Arm. „Hüte dich vor Wänden! Hüte dich vor Dächern! Wände und Dächer sind Fallten. Ueber deinem Haupt sei der Himmel, nach Osten, Westen, Süden, Norden freie Weir — das ist das Gesetz der Geschloßen.“

„Schied mich nit fort, Matthias,“ flehte Konrad. „A Stund, a halbe Stund nur laß mich bleibe — um Gottes wille!“

Matthias sah zum Himmel auf. Der Stand der Sternbilder deutete auf Mitternacht. Er wandte sich schweigend, trat in die Nähe des Meilers, und während das Mädchen Konrad neben sich auf die Hüttenbank zog, hielt er mit angespannten Sinnen Wache.

Konrad presste Traut fest an sich. Es war ihm wie ein Raub, daß ein Herz lebendig an seinem schlug, daß er eine Menschengestalt in seinen Armen fühlte

„ann du ...“ murmelte er, „wann du wüßtest, Mädle! Da ohe! Da ohe! — Was der Pfarrer als von der Höll gesagt hat, weischt — dees ischt drobe.“

Sie streichelte sein Haar, sie küßte seine Lippen.

„Wie dann? Was dann? Bistcht in Sicherheit drobe. Wo fecht's nachher. Red!“

Er aber schüttelte sich. „Mei eigene Stimm hab i genug gehört. Red du! Verzähl von dir! — oder lach! Mädle, i bit dich, lach! Ebe wie du gelacht hastcht, ischt mir's ins Herz gange wie a Gluck. Hastcht mich au ganz vergeße in dera Ewigkeit, sag? Oder denkstcht noch alsmal a bißle an mich?“

„Kann sein, i denk noch a bißle an dich,“ sagte sie schelmisch, „a klei bißle. Weil i halt a blizdumm Dingle bin. Sonstcht, i könnt derzeit mei Gluck mache. 's tut grad nur noch des Tipfele auf'm i fecht, da jächtcht a ehrebare Ehefrau vor dir.“

„D geh,“ sagte er. Er hörte kaum die Worte. Er lauschte auf den Klang der Stimme.

„Trägstcht halt du die Schuld dran,“ fuhr sie fort. „Dir zusiech hab i an selbem Abend mit dem Schandarm Posener anbandelt. Aber den hat's packt! Sakra! — Der springt dir mitte ins Feuer, dort, wann i mit dem kleine Finger winkle tu. No, und Frau Schandarm war gar kei übles Vangsewang für die schwache Traut, was? — Bloß um die giftige Gesichtcht von bene Leut in Calmbach zu seche, tät's mich zeich.“

„Aber des Tipfele auf dem i fecht halt doch?“ fragte er müde, zerstreut. „Was war denn dees nachher?“

Sie nahm sein Gesicht in beide Hände.

„Daß mir, wie i noch a klei Dingle war, a nignuziger Bub mei Herz hat gestohle und i's nit zurückkriege kann. Des Tipfele auf dem i ischt halt mei Lieb zu dir.“

„Traut! Traut!“ murmelte er gerührt. „Du wunderbar Dingle! Wahr ischt's Die einzig wirklich Lieb, wo i in meinem Lebe kenne gelernt hab, ischt mir von dir komme. Die andere — die andere —“ Er hob abwehrend die Hand.

„Ja,“ sagte Traut, „i hab dich lieb — nit wie der Flachsstopf drobe mit zeh'n Wenn und Aber. I lief dich, wie du bistcht. Tu, was du willstcht — i lieb dich. Schlag mich, i lieb dich doch! Wann sie dich ins Huchthaus stecke, i lieb dich. Heiß mich mit dir, in ere Einödd haufe, i lieb dich. Aber — Konrad! Wann du jemals mei große Lieb verachte könscht — i — i — Konrad! I brächtcht dich um!“

Sie stand vor ihm mit gespannten Muskeln, die Augen funkelten durch die Dunkelheit in einer Zärtlichkeit, die fast Haß schien. Und ihm ging's wie heiß, wenn sie ihrer Wildheit die Zügel schiefen ließ: er fühlte sich vom Sturm ihres Wesens mitgerissen, unterjocht von der Kraft eines Willens, der stärker war als seiner, und zugleich durchstählte ihm die Seele ein Grauen vor ihr wie vor etwas ihm Fremdem, ja Feindseligem.

Aber ehe er reden konnte, schlang sie die Arme um seinen Hals.

„Glaub mir nit! Glaub's nit! Ich daß i zugab, daß dir ein Haar gekrümmt würd, tät i mich ja lebendig verbrenne lasse! Naa! Naa! Naa! Hab kei Furcht! Mir kannscht traue, wann keinem sonstcht. Aber gelt, Konrad? A bißle! a klei bißle bistcht mir au gut?“

D stand der Köhler plötzlich vor den beiden.

„Mach dich fort, Mädle,“ befohl er raub.

„Großvater —“

„Geh!“

Sie wagte nicht, sich dem Alten zu widerziehen. Mit einem letzten Kuß riß sie sich von Konrad los und tauchte in das Dunkel des Waldes.

Groß und schwarz stand Matthias vor Stadinger.

„Das Unglück hängt an den Weibern, wie die langen Haare an ihrem Kopf. Warum läufft du ihnen nach?“

„I hab kei Weib gesucht,“ sagte Konrad, „a Mensch, dich, Matthias! Weil i's nit aushalt da ohe, alleweil mit mir allein. I bin wahrhaftig schon gar nit mehr i selbscht.“

„Bistcht niz so Gutes gewesen,“ antwortete Matthias, „daß es schad drum wär.“

„Verhöhn mich nit! I halt's nit aus, Tag und Nacht mich kränke drüber, wie i mir mei Lebe verdorbe hab durch mei Dummheit, mei Hitzigkeit. Narrig werd i noch drüber. Der Mensch darf nit zu viel über sich selbscht nachdenke. 's tut kei gut! Du kannscht dees nit versteche, Matthias. Bald du allein bistcht, guckstcht du auf a friedlich Lebe zurück. Aber i —“

Er brach ab. Matthias, den er nur junger kannte, hatte gelacht.

„Friedlich? Narr du! Ich bin jung gewesen wie du. Mein Blut ist heiß gewesen wie deins. Meine Kindheit war wohl heller, meine Hoffnungen höher, meine Ansprüche an Glück gesicherter. — Was ist sicher? — Das Weib trat in mein Leben und verdarb's. Die Hand da, siecht du, hat Blut vergossen — ihr Blut. Seins auch. Aber das ging gleich gegen gleich, und mit dem Arm da habe ich das Recht bezahlt, ihn niederzuschleichen. Wär die Nacht nicht so dunkel, wär die Rußkruste auf dem, der mir geblieben ist, nicht so dick, ich könnte dir die Male zeigen, die die Kette mir gedrückt hat. Denn ich — jawohl! — Ich hab meine Schuld gebüßt nach dem Gesetz, wie sie's heißen. Neun Jahr! Neun Jahre lang.“

„Und — und — treten sie dann nit vor dich hin, die Tote, Matthias? Wann du allein bistcht, dei Frau und der ander und all das, was gewesen ischt, daß du dich verfluchstcht und verzweischstcht?“

Matthias hatte sich auf einen Baumstumpf gesetzt. Er sah ins Leere und sprach vor sich hin nach seiner Art.

„Wohl! Wohl! Das ist der Anfang. Da tobt und verwünschstcht dich und die Welt, aber ein jedes Feuer brennt nieder, das von meinem Meiler und das in der Menschenseele“ auch. Man haßt die Menschen nur, so lange man mit ihnen lebt. Bald du sie an den Sternen mißest, findest du ein besseres Maß und wirst ruhig, ganz ruhig! Ich hab' manche Nacht da gegessen und hinaufgestarrt. So viele leuchtende Tupfen droben, nicht zu zählen, immer neue, so groß wie unsere Erde, und viel, viel größer. Auf jedem zehnten vielleicht Menschen oder was Ähnliches. Und jeder davon hat sein Schicksal, akkurat wie du. Wenn du das ausdenkst, dann wirst bescheiden. Es ist nichts Großes, was wir Gutes tun können, und was wir Schlechtes tun, ist auch nichts Großes, nicht wichtiger, als wenn eine Raupe die andere vom Blatt wirft. Aber in Einsamkeit und Nachdenken reinigt sich der Wille. Daraus kommt es an. Den Willen zum Guten haben. Es gibt Menschen, die ringen zeit lebens drum. Die haben Hoffnung, kommen hinaus, auch wenn sie straucheln, durch Irrtum und Verbrechen immer hinaus. Die anderen — Erde zu Erde —“

Matthias stand auf. „Doch das ist noch nichts für dich. Bis man zu solchem Glauben kommt, dazu brauchstcht viele Sternennächte. Sternennacht sind besser al die Einsamkeit der Zelle. Nicht jeder hält die aus. Ich habe Starke darunter zerbrechen sehen an Geist und Leib. Ich möcht' sie dir ersparen. Konrad, ich mein's gut mit dir. Ich glaub', du bist einer von denen, die ringen. Geh zurück an deinen Ort und wehre deinen Gedanken nicht. Gedanken sind heilsam, Einsamkeit ist heilsam für solche wie du und ich.“

„Nein, nein, nein!“ schrie Konrad. „I ertrag's nit! I ertrag' mei Gedante nit. Wann du mich zwingschtcht, da wieder 'naufzugehe, werd' i an einem Morge mei Büchsch' nehme und den mißratene Mensch der i bin, aus der Welt auslösch, wie a Schulbub einen Schreibfehler von ere Schiele sel weglöschcht!“

Matthias stand unbewegt. „Bist auch ganz gewiß, daß du ihn weglöschcht? Könnst's nicht auch sein, daß einer die Fäden, die er verwirrt hat, auf alle Fäll' aufwickeln müßtcht zu einem glatten Knäuel, hier oder ander wo? Das wär' dann eine satrische Sach'. Widel' sie lieber gleich hier auf! 's ist einfacher.“

„Wa soll i anfangen, Matthias. Was soll i anfangen?“ fragte der Verweiffelte händeringend.

„Wies zum vier ... Am Rand kündeite schon ein fahler Streifen den Morgen.“

„Die Stund' wird's geben. Jetzt mach dich zurück in deine Einödd' und halt aus.“ Ungetröflet ging Konrad.

Wieder gingen Tage hin. Da saß Matthias eines Morgens auf einem gefällten Stamm und ließ sich die Sonne auf den Rücken scheinen, als den abgehetzten Gang herauf ein Mann stieg. Der Köhler drehte nur eben die Augen unter den schweren Lidern ein wenig, erkannte den Dedwaldbauer, und da er für die Gerechten dieser Welt nicht so viel übrig hatte wie für die Sünder, sah er wieder weg in den Sonnenschein und wandte den Kopf nicht.

Aber Franz Wiesbacher kam gerade auf ihn zu.

„Grüß Gott, Matthias. Bistcht allein?“

„Alleweil mit mehr,“ brummte der Köhler.

Franz Wiesbacher blieb stehen.

„I hab a Anliege an dich, Matthias, a ernstes Anliege. I such einen.“

Matthias hob die Augen.

„Einen, wo mir a große Guttat erwiese hat und dem i mich erkenntlich zeige möcht.“

„So einer wird sich finde lasse,“ meinte der Köhler.

Wiesbacher setzte sich neben Matthias auf den Stamm. „Mit seinem Wille laßt der sich nit finde. Und wann i ihn trotzdem find, nachher muß es auf a Art geschehe, daß ihm aus dem Gesundwerde kei Ungelegenheit erwacht. Verstehstcht?“ — Er dämpfte die Stimme, sah vorsichtig um sich und sprach in des Alten Ohr.

„Matthias, weischtcht mir zu sage, wo i den Konrad Stadinger antreff?“

Matthias schweig und sah fest dem Dedwaldbauer ins Gesicht. Franz Wiesbacher hielt den Blick aus, ohne mit der Wimper zu zucken.

„So wahr i auf Gottes Barmherzigkeit hoff,“ sagte er endlich langsam und ernst, „i will ihm Gutes. Er hat mir das Lebe gerettet. Daderfür möcht i meinerseits ihm zu einem neue Lebe verhelfe, so viel halt einer für den andere kann. Aber daderzu müßtcht i 'n spreche. Zuleischtcht hab i in meiner Not an dich gedacht, Matthias. Die Leut sage, es steckt niz Lebendiges auf zwanzig Meile in den Berge da herum, von dem du nit Bescheid weischtcht.“

Noch immer blieb Matthias stumm. Er hatte den Kopf vorgebeugt und ritzte mit dem Schürenschnitzmesser in die Erde zu seinen Füßen. Lange saß er. Es war, als hätte er 'n Gegenwart des andern vergessen. Der Dedwaldbauer wartete geduldig. Endlich hatte Matthias seinen Entschluß gefaßt. Er stand auf und warf das Schürenschnitzmesser hin.

„Kommt morgen abend um neun, Dedwaldbauer.“

Wiesbacher fasste die ruhige Hand des Alten und drückte sie fest. Kein Wort weiter wurde gesprochen.

Der Dedwaldbauer ging heim und traf in der Stille seine Vorbereitungen. Seiner Frau wollte er von seinem Unternehmen erst sprechen, wenn er des Gelingens sicher zu sein glaubte. Eine namhafte Summe hielt er seit Wochen für Konrad bereit. Sein Plan war gewesen, für den Unglücklichen, wenn man ihn gefangen einbrächte, mit seinem Zeugnis anzutreten und das Geld beim Gericht für ihn zu hinterlegen für die Zeit, wenn er seine Strafe verbüßt haben würde. Aber die Wochen gingen hin, und man brachte ihn nicht ein. Annamareis Gedanken suchten ihn schon längst wieder in der weiten Welt. Wiesbacher dagegen wurde es von Tag zu Tag wahrscheinlicher, daß er sich noch in den Bergen versteckt halte, und ein tiefes Erbarmen fasste ihn mit dem Wildling, der sich mit solcher Hartnäckigkeit gegen die Gefängnismauern wehrte.

(Fortsetzung folgt.)

Licht entsteht und vergeht.

Die Geschichte der Kerze.

Die Freude am Licht war es, die den Naturmenschen immer wieder bewog, das Feuer zu entfachen. Denn als Wärmespender war es für ihn sinnlos. Die Urheimat des Menschen lag in warmen Zonen, wozu brauchte der Wilde dort die Feuersglut. Die Freude am Licht läßt den Kulturmenschen in der Weihnacht die Kerzen entzünden, die Freude an diesem schönen, milden Lichterglanz.

Dabei ist unsere Kerze ein alter Geselle. Die primitivsten Zeiten unserer Beleuchtungstechnik hat sie noch gekannt, wie sie im Grunde genommen nur die bessere Schwester des Rienspans ist. Allerdings eine verkümmerte Nebenlinie unserer Beleuchtungstechnik, deren Hauptlinie vom Herdfeuer als der frühesten Lichtquelle des Menschen über den Rienspan zur Dellampe und von da weiter zum Glühstrumpf und zur Metallfadenlampe geht.

Vorkläufer Rienspan.

Die Kerze ist also eine Nebenlinie des Rienspans, ihre ursprüngliche Form waren mit einem brennbaren Material, wie Pech, Harz oder Wachs unkleidete getrocknete Binsen oder dergleichen, wovon dann später nur noch das Wachs zur Verwendung kam. Die altgermanische Kerze war ein Holzstab, um den man geharztes oder gefettetes Werg flocht. Später kam der von einer Brennmasse, wie Talg oder Wachs, umgebene Docht auf: der Kulturmensch hatte das Lichtziehen entdeckt. Dabei ist die Heimat der Kerze umstritten. Aus Babylonien und Assyrien, also aus sehr früher Zeit, sind sogar Leuchter erhalten, in die man Kerzen steckte, auch der altgriechische Kulturkreis hat die Kerze gekannt, aber nur wenig verwendet, dafür war sie bei den germanischen Völkern geradezu heimisch. Von hier brachte sie der Stamm der Strusker nach Italien, wo sich der Kandelaber (candela-Kerze) entwickelte. Umgekehrt brachten die römischen Legionäre ihre Dellampen nach Gallien und Germanien, ein kleiner Kreislauf des Kulturfortschrittes. Am Ende des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung unterschied man schon deutlich zwischen Talg- und Wachskerzen, ohne daß sich

dann siebzehnhundert Jahre lang ein Fortschritt bei der Kerze erkennen ließ. Der große Sprung gelang erst 1831 dem Arzt Notard, der an Stelle der in der Natur gebildeten Brennmassen die Kunstprodukte Stearin, Paraffin und Zerebin einführt, zur gleichen Zeit, als der Kammerherr am Hofe Karls des Zehnten, de Milly, das Gießen der Kerzen erfand und Cambaceris ein übriges tat und zum ersten Male einen geflochtenen Docht benutzte. Der Weg zur Kerzenindustrie war frei.

Die große Zeit der Kerze.

Die große Zeit der Kerze verlief parallel mit der Blütezeit der Kirche; später, als der Protestantismus seinen Einzug gehalten hatte, feierte sie noch einmal ihre Renaissance durch den Luxus der Fürstenhöfe. Die römische Kirche übernahm den Kerzenkult von den Barbaren, schon im dritten Jahrhundert finden wir in Rom bei den gottesdienstlichen Handlungen Kerzen, die in goldenen Leuchtern stecken. Die Kerze versinnbildlichte die theologischen Tugenden des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, in mystischer Verkörperung symbolisierte sie den menschengewordenen Sohn Gottes, der sich selbst das Licht der Welt nennt. (Joh. 8, 12.) Und das versiegende, in Licht aufgehende Wachs soll weiter ein Sinnbild des Gläubigen sein, der sich im Dienste Gottes verzehrt. Ohne Lichter eine Messe zu zelebrieren, ist nicht erlaubt, vor Beginn einer Messe müssen die Kerzen schon brennen und dürfen nicht vor Schluß des letzten Evangeliums ausgelöscht werden. Auf dem Hauptaltar jeder Kirche müssen sechs Leuchter mit Kerzen stehen, an jeder Seite des Kreuzaltars drei und auf den Seitenaltären vier oder zwei Leuchter. Beim feierlichen Pontifikalamt des Bischofs haben sieben Leuchter auf dem Altar zu stehen, bei der einfachen missa cantata vier und für die Privatmesse genügen zwei. Dabei haben die Kerzen aus reinem Wachs zu sein. Hierzu kommt die vom Papst Sergius I. (687-701) als Konkurrenz gegen die heidnischen Lustrationsfeste eingeführte Lichterweihe, die sich in katholischen Gegenden bis auf unsere Tage erhalten,

hat in der Maria Lichtmess, die am 2. Februar gefeiert wird. Die an diesem Tage von einem Geistlichen geweihten Kerzen bewahrt der fromme Katholik in seinem Hause auf, um sie später bei Gewittern, Krankheiten, Geburten und der letzten Delung anzuzünden. Gegen den Kerzenkult des Kotholizismus machte der Protestantismus Front. Luther selber, um seiner Stellung zur Kerze befragt, sprach also: „Da lassen wir die Mehrgewand, Altar und Lichter noch bleiben, bis sie alle werden oder es uns gefällt, zu ändern. Wer aber anders will fahren, so lassen wir geschehen.“

Hundert Jahre Stearinkerze.

Aus persönlichen Ueberlieferungen hat sich eine hübsche Anekdote erhalten, die ein aufschlußreiches Licht auf die Geschichte der Kerzenfabrikation wirft. Die Große Armee Napoleons, die im Sommer 1812 gegen den Zaren marschierte und am 7. Dezember die russischen Truppen in der grauenhaften Schlacht von Boonowo überannte, kam im Winter in die ärgste Verpflegungsschwierigkeiten. Der gewaltige russische Raum wurde zum unüberwindlichen Element der russischen Macht, und am 19. Oktober blieb Napoleon nichts weiter übrig, als den Befehl zum Rückzug zu geben. Die Geschichte des Rückzuges dieser napoleonischen Gespensterhaufen ist jedem deutschen Schuljungen hinlänglich bekannt. Nur waren die russischen Verfolger nicht minder ein Trümmerhaufen wie die große Armee, unfähig, den Feind über den Njemen hinaus zu verfolgen. Die Beute dieses Feldzuges bezahlten die ostpreussischen und litauischen Bauern, denen plündernde Marodeure das letzte Hühnchen aus dem Stalle geholt hatten. Um diese Zeit war es gebräuchlich, sich die Kerzen selbst herzustellen, ein wollener Docht wurde so lange in flüssigen Talg getaucht, bis er die gewünschte Dicke einer Kerze hatte, die dann hinter der Tür auf einem Leuchter gesteckt wurde. Jedemal nun, wenn die nachziehenden Russen zu einem litauischen Bauern ins Haus traten, galt ihr erster Blick den Talgkerzen hinter der Tür, und sofern man eine fand, war sie flugs verschwunden, der russische Soldat hatte sie aufgeessen und geschluckt, weil Talg in der Kälte gut schmeckt. Schlimme Zeiten waren das im 1812er Winter, als man die Talgkerzen lieber auffraß, ehe man sie abbrannte.

Diese Talgkerze gehört der Vergangenheit an, im nächsten Jahre werden wir das hundertjährige Jubiläum der Stearinkerze feiern können. Auch das Bienenwachs als Brennmaterial für die Kerzen ist enttrohnt und findet nur noch in bescheidenem Maße Verwendung für die Herstellung von Kirchenlichtern. Das Feld erobert hat sich allenthalben die moderne Kompositionskerze, eine Mischung aus Stearin und Paraffin, deren Grundstoffe hinwiederum Palmöl und Knochenfett sind. Und damit unsere Weihnachtskerzen auch die nötige Härte haben, erhalten sie einen geringen Zusatz von Karnaubawachs und zur Verhinderung der Kristallisation einen weiteren Zusatz von Kokosfett. Aber die größte Schwierigkeit, eine dem modernen Fortschritt angepaßte Kerze zu schaffen, lag nicht auf dem Gebiete des Brennmaterials, sondern des Dochtes. Der nachglühende Docht aus früherer Zeit entwickelte eine Reihe von Gasen, die wie die Pest stanken, bis man entdeckte, den geflochtenen Baumwolldocht vorher mit einer Lösung leicht schmelzender Salze zu imprägnieren, vor allem Bor säure, wodurch der Docht geruchlos ohne jeden Rückstand verbrennt. Unsere kleine Weihnachtskerze wird heute zu Tausenden in Siebmaschinen amerikanischen Patents hergestellt, ohne daß die entstehenden Kompositionskerzen, die überdies noch willig jede Färbung annehmen, eines Menschen Hand berührt. Nur die großen, langen Wachskerzen für kirchliche Zwecke werden immer noch wie vor beinahe zweitausend Jahren gezogen und gerollt.

Ihr Wochenblatt



unsere Kreispreise

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 12. Jänner:

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Effektenschlußkurse, Clearing, Produktenbörse, 15.20 Nachmittagskonzert, 17.00 Musikalische Kinderstunde: Unser Spielzeug, 17.30 Jugendstunde: Die Ballade, 18.00 Die Sprache in der deutschen Lyrik, 18.30 Licht und Wohnkultur, 19.00 Winter in Oesterreich: Das Nordgebiet, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht und alpiner Wetterdienst, Programmansage, 19.35 Szenen aus alten Spielopern, ca. 22.00 Abendbericht, ca. 22.10 Abendkonzert.

Dienstag, 13. Jänner:

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Effektenschlußkurse, Clearing, Produktenbörse, Warenkurse der Wiener Börse, 15.20 Schallplattenkonzert, 17.00 Kinderstunde: Moderne Märchen, 17.30 Basistunde, 18.15 Esperantobericht über Oesterreich, 18.30 Züchterischer Aberglaube, 19.00 Englischer Sprachkurs, 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht und alpiner Wetterdienst, Programmansage, 20.55 Uebertragung aus der Staatsoper Wien „Hoffmanns

Erzählungen“. Anschließend Abendbericht, Abendkonzert.

Mittwoch, 14. Jänner:

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Vormittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Schallplattenkonzert, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Effektenschlußkurse, Clearing, Produktenbörse, 15.20 Nachmittagskonzert, 17.00 Mozartjahr, 17.30 Geberbehäugene (II. Körperbeschaffenheit und Beruf), 18.00 Fremde Wörter und ihre Aussprache, 18.30 Jugend ohne Beruf und Arbeit, 19.00 Französischer Sprachkurs, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht und alpiner Wetterdienst, Programmansage, 19.35 Gottes eigenstes Land (Eine Plauderei über die Vereinigten Staaten), 20.00 Gitarremusik, 21.00 Symphoniekonzert (Uebertragung aus London), ca. 23.10 Abendbericht, ca. 23.20 Konzert (Uebertragung aus dem Lehar-Saal des Hotels Kranz-Ambassador).

Radio-Pelz, Rathausplatz 14, Größte Auswahl, St. Pölten

Donnerstag, 15. Jänner:

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes, 15.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Effektenschlußkurse,

Clearing, Produktenbörse, 15.20 Schallplattenkonzert, 17.00 Kinderstunde: Aus „Die Schneemänner“, 17.30 Jugendstunde: Die Technik der Polarexpeditionen im Wandel der Zeit, 18.00 Frauenstunde: Vom richtigen Heizen, 18.30 Besseres Licht, bessere Wirtschaft, 19.00 Englischer Sprachkurs, 19.30 Musik der Gegenwart, 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht und alpiner Wetterdienst, Programmansage, 20.00 Chorkonzert des österreichischen Arbeiterjüngerbundes „Stahlklang XI“, 20.30 Menschen am Pol, 21.00 „Magnet-Pol“, ca. 21.45 Abendbericht, ca. 21.55 Abendkonzert.

Freitag, 16. Jänner:

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00 Schallplattenkonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Schallplattenkonzertes, 14.50 Zeitzeichen, Wetterbericht, Schneeberichte, Effektenschlußkurse, Clearing, Produktenbörse, Warenkurse der Wiener Börse, 15.25 Nachmittagskonzert, 17.00 Frauenstunde: Florence Nightingale, 17.30 Jugendstunde: Anton Bruckner, 18.00 Bericht für Reise und Fremdenverkehr, 18.15 Wochenbericht für Körperport, 18.30 Jugendberatung, 19.00 Italienischer Sprachkurs, 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht und alpiner Wetterdienst, Programmansage, 19.30 Negerlieder aus Amerika, 20.00 Rund um den Stephansturm, 21.00 Kammermusik, ca. 22.30 Abendbericht, ca. 22.40 Konzert (Uebertragung aus dem Lehar-Saal des Hotels Kranz-Ambassador).

Samstag, 17. Jänner:

9.20 Uhr Wiener Marktberichte, Wettervorbericht, 10.50 Wasserstandsberichte, 11.00

Schallplattenkonzert, 11.55 Wettermeldungen, 12.00 Mittagskonzert, 13.00 Zeitzeichen, Wetterbericht, Mittagsbericht und Programmansage, 13.10 Fortsetzung des Mittagskonzertes, 14.50 Zeitzeichen, Wetterbericht, Schneeberichte aus Niederösterreich, Effektenschlußkurse, Clearing, Produktenbörse, 15.15 Jugendbühne: „Eibussa“, 17.15 Kammermusik, 18.00 Aus Ludwig Thomas Welt, 18.30 Wissenschaftlicher Zeitbericht, 19.00 Aktuelle Stunde, 19.30 Zeitzeichen, Wetterbericht und alpiner Wetterdienst, Programmansage, 19.35 Vorträge des Deutschen Volksgeangsvereines Wien, 20.30 Operettenaufführung: „Der letzte Einspänner“, ca. 23.00 Abendbericht, ca. 23.10 Abendkonzert.

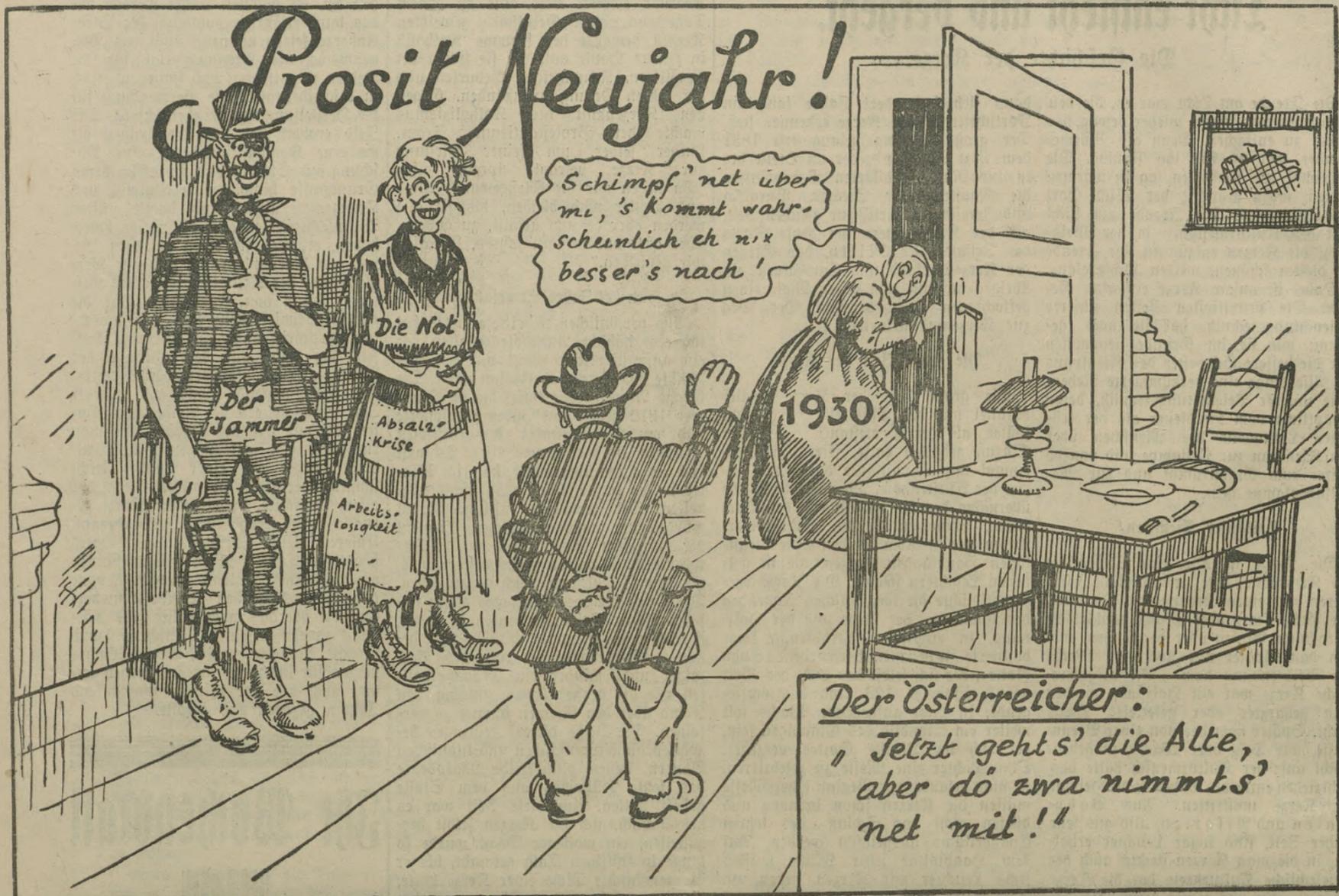
Radio-Pelz

Netzempfänger von 8163 - autw. Lautsprecher, Netzantennen von 8 45 - autw.

Sonntag, 18. Jänner:

10.30 Uhr: Chorvorträge der Wiener Sängerknaben, 11.05 Konzert des Wiener Symphonieorchesters, 13.00 Zeitzeichen, Programmansage, 13.05 Schallplattenkonzert, 15.00 Zeitzeichen, 15.05 Nachmittagskonzert, 16.45 Unterhaltungsfunk: Spiele für den Winterabend I, 17.00 Das Brot im Wandel der Zeiten, 17.30 Kammermusik, 18.30 Meine Fahrten durch Lappland, 19.00 Erich Kästner (Eigenvorlesung), 19.30 Zeitzeichen, Sportbericht, Programmansage, 19.40 Arien und Duettenabend, 20.30 „Lieb frauenmilch“, ca. 22.15 Abendbericht, ca. 22.25 Abendkonzert.

Die Direktion behält sich Änderungen vor.



Da Lippel hält Rückschau.

Der Lippel wor im „Alta-Johres-Segen“, wia 's ja si für an urndlich'n Christ'n-mensch'n g'her't, hot brav mit'g'sunga beim „Großer Gott wir loben Dich!“ und hot a die Predigt vom Pforra g'hört. Hot eahm g'follt, dem Lippel, wia der g'weicht Mo dos gonzi Johr so vabeigeh hot lass'n, wia wann ma 's noamol daleben tat. Und er dachte sich: „Des mocht al!“ Und wia er auf d' Nocht in sein Bett liegt und sei Wei scho neb'n eahm schnorricht, da macht er Jahresbilanz: Nischt wa wieder a Johr vabei! Schei! Hot 's ong'fongt, mit 'n Heimwehrebalk. Wonn i do z'ruckdenk, gengan ma heint no Aug'n iwa vor Freid! Ollas bunnuvoll, scheint Weiber, a niada sein Hahnenschwanz om Huit! Und stork kan ma do g'west und so rührend is g'west, wia ma 's „Gott erhalte“ g'sunga hom! Do war da richtige Moment g'west, daß ma de Nocht im Stooke ergreifen hätt'n. Da Seip'l hot si sölma öffentlich zur Heimweh bekonn't. A Ruckerl no und d' Sozi war'n owidraht g'west. Nimmt de Steig'schicht mit de Müllin, wirb'lt haus-hoch 'n Stau' auf. D' Heimweh kriagt ihr erschte Watsch'n. De Vasossing und dos Antiterrorgesetz loßt si nimma so mocha. De Rot'n hob'n Luft kriagt. Also roaz'n, ollaweul roaz'n! Zerscht in St. Pölten. Owa de Rot'n beiß'n nit on, mochan koan Wirbl. San schlau! „Geht 's a so nit, wer ma 's feterlich mocht!“ sogt d' Steidle und mia kemman z' Korneuburg z'somm und schwör'n, nach der Macht im Staate zu greifen. D' Steidle plärrt 's bei oll'n Fenstern außi. Da Reither und der Kraus wiß'n nit, wia s' toa söll'n. In Summa ts a stier Zeit. Aufmarschverbot. Ollas schloßt wieder ei. Dabei geht 's Kerndi ollaweul weida owa, de Säu und d' Müllin a. De Bauern wein krawuttisch. Do steig'n den Mommarn im Parlament de Graus-birn auf, 's könn'n Wohl'n kemma und de Bauern kenn'n amol onascht wöhl'n. Also was mocha, daß s' 's Müll holt'n? Do beschließen s' Notopfer. Und iwa d' Nocht kimmt de Regierungskrise und der Baugoin und der Starhemberg kriag'n 's Heft i d' Hond! Also jacht oder nimmer! Guit onganga war'n sie 's jo: Zeitungen konfisziert, Hausdurchsuchungen bei den Rot'n, ob s' koani G'wehr und Kanonen hob'n. Owa de beiß'n nit on, beiß'n de Zähnt z'somm und san stad. Do ho' ma denkt: G'fahrt is! Und woher is g'west. I moa, do hob'n wül, de bei der Heimweh eing'grieb'n san, rot g'wöhl't. Und mit

der Heimweh is jacht aus: da Starhemberg joigt hü und da Raab hott. 's ts a Kretz, wonn a niada ob'n sei wüill, und koana unten. Heimwehrebalk wer ma heia koan hom, vielleicht an Nischermittwoch! Is ma a recht, brauch a mit wenigstens nimma gisl'n.“ Und er legte sich auf die andere Seite und schlief ein.

Glossen der Woche

Mit dem Maschinengewehr gegen den Steuereintreiber.

Der fromme und natürlich christlichsoziale Bürgermeister von Kolsach bei Schwaz in Tirol war Steuern schuldig. Deshalb sollte er gepfändet werden. Als aber ein Pfändungsbeamter aus Hall in das Dorflein kam, wurde ihm mitgeteilt, daß der steuer-scheue Dorfpascha gedroht habe, jeden zu erschießen, der es wage, bei ihm eine Pfändung vorzunehmen. Ja, es wurde dem Beamten weiter kundgetan, daß der Herr Bürgermeister auch Heimwehkommandant sei. Als solcher verfüge er über einige Maschinengewehre und er habe gemeint, daß für den Fall, daß die Steuerbehörde allzu hartnäckig auf ihrem Rechte bestände, diese ja in Betrieb treten könnten. Der Pfändungsbeamte ließ es auf eine Auseinandersetzung mit solchen Mitteln nicht ankommen und räumte die derart beschüzte Heimat des Herrn von Kolsach. Dieser feierte mit seinen wackeren Männern den Sieg im Dorfwirtshaus. Aber selbst in Tirol gibt es Geieze, und der schneidige, heimat-treue Herr Bürgermeister mußte sich vor einigen Tagen wegen gefährlicher Drohung, Pfändungsverweigerung und öffentlicher Gewalttätigkeit vor dem Schöffengericht in Innsbruck verantworten. Diese Häufung immerhin schwerer Straftaten hätte einen gewöhnlichen Staatsbürger wohl auf längere Zeit ins Loch gebracht. Der steuer-scheue Heimwehführer aber fand milde Richter, er wurde nur zu zwei Monaten Arrest, und sogar bedingt, verurteilt. Von den Kolsacher Heimwehmaschinengewehren hat man weiter nicht gesprochen.

Klingende Schallplattenprofite

Weihnachten, das Fest der Freude und der Gaben — soweit die wirtschaftliche Not zu schenken gestattet hat — ist vorüber.

Viele Geschenke waren allerdings weniger Geschenke an die Lieben als an die schwer verdienenden Industrien. Nur ein Beispiel: Es sind gewiß viele Millionen Grammophonplatten geschenkt worden, die trotz des Massenabzuges noch immer außerordentlich teuer sind. Die Herstellung der normalen kleinen Schallplatte kostet nicht ganz 60 Groschen, der Preis einer Schallplatte beträgt 6 Schilling 60 Groschen. Der Herstellungspreis einer der großen Schallplatten beträgt 85 Groschen, der Verkaufspreis rund 8 Schilling und noch mehr. Der Gewinn ist also 1000 Prozent! Ein Grammophon — die jetzt üblichen Reisesprechmaschinen — kostet den Erzeuger 20 Schilling, die Verkaufspreise betragen 180 bis 200 Schilling. Auch da sehen wir wieder, daß das Verhältnis von Herstellungs- und Verkaufspreis so groß ist, daß rund das Zehnfache der Produktionskosten verdient wird, ehe der Artikel in die Hände des Käufers kommt. Besonders kraß liegen die Verhältnisse bei einem so wichtigen Bedarfsartikel wie den Glühbirnen. Das Glühbirnenkartell (Osram) hat das Patent einer Glühbirne mit ewiger Brenndauer angekauft und vernichtet, um die Riesengewinne Jahr für Jahr einheimisen zu können. Die Herstellungskosten einer Glühbirne betragen 18 Groschen, eine Glühbirne kostet zweieinhalb bis dreieinhalb Schilling. Ein Gewinn also, der tausend Prozent noch beträchtlich übersteigt. Der Staubsauger, der die Erlösung für manche schwer arbeitende Hausgehilfin oder Hausfrau wäre, kostet den Erzeuger im Durchschnitt 75 Schilling. Der Verkaufspreis beträgt 350 Schilling. Diese ungeheuren Gewinne, die da in die Taschen einiger Industrieherrn fließen, sind kein Weihnachtsmärchen. Wohl aber der Preisabbau, von dem seit längerer Zeit in mehreren Staaten Europas — auch in Oesterreich — gesprochen wird.

Heiteres in ernsten Zeiten

Das Nachbarkind. Der Frißl schaut über den Zaun zur Nachbarin. „Bitt schön, Frau Biscacek, kann i den Pfeil zu mein Bog'n wieda kriag'n?“ — „Gern, Frißlerl, wo is er denn?“ — „In Ighan Hund steck'n bitleb'n.“

Kellerarbeit. „Mein Mann ist seit vier Stunden im Keller, um den Wein abzuschneiden, den wir gestern bekommen haben.“ — „Wie weit ist er denn?“ — „Er stoßt schon mit der Zunge an.“

Wandel der Zeiten. „Als Emmi sich verlobte, war ihr Mann so verliebt in sie, daß er sie am liebsten aufgefressen hätte.“ — „Ja, und jetzt bereut er, daß er es nicht getan hat.“

Aus einem Telegramm: Steffi heutz zwei Knaben geboren, morgen mehr.

Ausnützung der Gewässer. Zwei Männer gingen spazieren. Ein mächtiger Wasserfall lag vor ihnen. „Welch ein herrliches Wasser! Das möchte ich nutzbar machen können!“ — „Sind Sie denn Ingenieur?“ — „Nein, — Weinhändler.“

Aus Schönbrunn. Der schwer dollarreiche Mister Brown aus Kansas City in Amerika ist nach Wien gekommen. Dieser Fleisch-konservenerzeuger läßt sich vom Direktor von Schönbrunn den Tiergarten zeigen. „Uondavoll“, urteilt der Amerikaner. „Was kosten der Unternehmen? Ich möchte ihn gerne kaufen für meinen kleinen Bub.“ — „Und wir“, war die Antwort, „hätten Ihren Buben gerne für unsere Menagerie, wenn er Ihnen ähnlich ist.“

Borgen macht Sorgen. „Da sind die fünf Schilling zurück, die Sie meinem Vater geliehen haben.“ — „Aber das hat doch nicht so geelit.“ — „Ja. Sie sind nämlich falsch.“

Kurzer Besuch. „Wo ist deine Mutter, Antschi?“ — „Sie ist vor zwei Stunden auf fünf Minuten zur Nachbarin gegangen.“

Geschichtsunterricht. „Was kannst du mir von Napoleon sagen, Marzl?“ — „Nur Gutes, Herr Lehrer.“

Unglück. „Warum steht man Ihren Freund, den Dachdecker, nicht mehr?“ — „Der arme Kerl hatte Unglück, einen Fehltritt zu tun!“ — „Krankenhaus?“ — „Nein, Zuchthaus!“

Sternkunde. „Mutter, darf ich in den Garten gehen? Heute soll ein Komet zu sehen sein.“ — „Na schön, geh meinetwegen, aber geh nicht zu nah dran.“

Häufige Haartracht. Marzl kommt zum Friseur. „Wie willst du denn die Haare geschnitten haben?“ fragte der Friseur. — „So wie mein Vater, mit einem großen Loch in der Mitte.“

Bauer und Arbeiter.

Wie die Bauern durch die Arbeitslosigkeit geschädigt werden.

Im „Freien Arbeitsbauer“, dem Organ des Verbandes der freien Arbeitsbauern Oesterreichs lesen wir:

Wenn immer wieder gesagt wird, daß nur eine wahrhafte Demokratie, verkörpert durch die Arbeiter und Bauernschaft berufen sei, das große vor uns stehende Problem zu lösen, so muß zunächst untersucht werden, ob die Interessen dieser beiden größten Gruppen die gleichen sind oder einander zuwiderlaufen. Darauf ist zu antworten: Beider Interessen laufen nebeneinander, parallel und grundsätzlich in der gleichen Richtung. Nur durch Zusammenarbeit, niemals durch gegenseitiges Bekämpfen, können ihre Interessen wirksam gefördert werden.

Arbeiter und Bauern wollen einen gerechten, durch keinen Gewinndiebstahl verkürzten Lohn für ihre Arbeit. Dieser gerechte Lohn ist und wird für beide Gruppen am stärksten bedroht, beziehungsweise herabgedrückt, und zwar für die Industriearbeiter durch die Arbeitslosigkeit und den damit verbundenen Lohndruck, für den Bauern durch den mangelnden Absatz oder Muß-Verkauf (Notverkäufe) seiner Arbeitserzeugnisse zu Schleuderpreisen, die weit unter den Herstellungskosten liegen. Wir wollen hier und heute nicht ausführlich auseinandersetzen, wie ineinandergreifend jede Existenzbedrohung oder Existenzverschlechterung der einen Gruppe auch bei der anderen sich in der gleichen Richtung auswirkt. Aber ein Beispiel wollen wir anführen: Wir haben in Oesterreich nahezu 300.000 Arbeitslose. Rechnen wir nun Frauen und Kinder dazu, so dürfen wir sicher nicht zu hoch greifen, wenn wir sagen, daß rund eine Million Menschen von der Arbeitslosigkeit in Oesterreich betroffen werden. Wir müssen die Arbeitslosenziffer jedes Staates mit mindestens 3 multiplizieren (mit Frau und Kindern), um zur Zahl jener zu kommen, die durch die Arbeitslosigkeit in Mitleidenschaft gezogen werden. Somit sind in Deutschland bei vier Millionen Arbeitslose 12 Millionen, in Italien bei 1 1/2 Millionen 4 1/2 Millionen, in England bei 4 Millionen 12 Millionen, in der Tschechoslowakei bei 1 Million 3 Millionen, in Amerika bei 5 Millionen. 15 Millionen Menschen von der Arbeitslosigkeit getroffen. Dies sind nur einige Staaten von den vielen, die von der Arbeitslosigkeit ergriffen wurden. Rund 16 Millionen sind somit in sechs Staaten arbeitslos und fast 48 Millionen Menschen werden von ihr betroffen. Nehmen wir nun den wöchentlichen Durchschnittslohn eines Arbeiters mit 45 Schilling und die Arbeitslosenunterstützung mit einem Drittel des Lohnes an, so sehen wir, daß 16 Millionen Arbeiter 720 Millionen Schilling verdienen würden. Weil sie aber arbeitslos sind, erhalten sie nur 240 Millionen Schilling. Sie erhalten daher um 480 Millionen weniger als wenn sie in der Arbeit stünden. Der Arbeiter gibt durchschnittlich zwei Drittel seines Lohnes für Lebensmittel aus. Die 16 Millionen arbeitslosen Menschen können daher um 480 Millionen Schilling weniger Lebensmittel kaufen.

Da das Kilogramm Butter durchschnittlich 5 Schilling, das Kilogramm Fleisch 3 Schilling und der Liter Milch dreißig Groschen kostet, heißt das, daß in einer Woche um 32 Millionen Kilogramm Butter, um 53 1/2 Millionen Kilogramm Fleisch und um 534 Millionen Liter Milch weniger gekauft werden kann. Das heißt ungefähr, in einer einzigen Woche, können die Bauern in diesen 6 Staaten um soviel Millionen Kilogramm weniger Butter, Fleisch und Liter Milch verkaufen. Auf der ganzen Erde sind aber rund 100 Millionen Menschen arbeitslos und müssen daher aller Ziffern mit 6 multipliziert werden. Bleiben wir aber bei Oesterreich, 300.000 Arbeitslose, 300.000 mal 45 Schilling sind 13,500.000 Schilling Wo-

Der Umfang der österreichischen Sozialversicherung.

Unter dem Umfang einer Versicherung versteht man den Personenkreis, der der Versicherung untersteht, das heißt, die Summe der Personen, die versicherungspflichtig und anspruchsberechtigt sind. Im allgemeinen deckt sich der Kreis der versicherungspflichtigen und anspruchsberechtigten Personen; die der Versicherung unterliegenden Personen nennt man die Mitglieder der Versicherung. Nur eine scheinbare Ausnahme von diesem Grundsatz bildet die Familien- und Hinterbliebenenversicherung. Die Leistungen der Krankenversicherung können nicht bloß von den Mitgliedern (die man unmittelbar Versicherte nennt), sondern auch für die Angehörigen der Mitglieder in Anspruch genommen werden; ebenso haben im Falle des Todes eines Versicherten die Hinterbliebenen Ansprüche an die Krankens-, Unfall- und Altersversicherung. Die Be-

rechtigung eines Familienangehörigen oder Hinterbliebenen zur Inanspruchnahme von Leistungen ist immer eine abgeleitete und in der Versicherungspflicht des unmittelbar Versicherten begründet.

In Oesterreich sind durch die Sozialversicherung nicht wenige Personen in den Kreis der Krankens-, Unfall- und Altersfürsorge einbezogen. Drei Fünftel der österreichischen Bevölkerung ist krankenversichert: von den 6 1/2 Millionen Einwohnern, darunter 3,3 Millionen Berufstätigen, die Oesterreich zählt, sind 3,8 Millionen durch die Krankenversicherung geschützt. Den Umfang der Sozialversicherung für die einzelnen Versicherungszweige und die einzelnen Personengruppen zeigt folgende (dem soeben im Verlage „Arbeit und Wirtschaft“ erschienenen Lehrbuch der Sozialversicherung entnommene) Tabelle:

Der Umfang der österreichischen Sozialversicherung.

	Krankenversichert mit 1. Angeh.	Zusammen		Unfallversichert	Pensionsversichert	Arbeitslosenversichert
		Se	Tausend Personen			
Ausgehilfen	150	750	1350	—	—	—
Gemeinliche Arbeiter	850	10	30	750	—	930
Bergarbeiter	20	10	30	20	20	20
Privatangestellte	250	250	500	250	240	250
Öffentliche Angestellte	220*	250*	470*	—	—	—
Bahnangestellte	160**	240**	400**	100	—	—
Landarbeiter	300	250*	550	320	—	—
Zusammen	2050	1750	3800	1440	260	1220**

Der näheren Erläuterung dienen folgende Angaben: Die Hausgehilfen sind wohl krankenversichert, haben aber weder eine Unfall-, noch eine Pensions- und Arbeitslosenversicherung. Die Arbeiter in Handel, Industrie und Gewerbe sind (einschließlich der Familienangehörigen) durch die Krankenversicherung geschützt; nicht alle Arbeiter genießen den Schutz der Unfallversicherung (nur 750.000 von 950.000) und um 20.000 Arbeiter (in ländlichen Gemeinden und bei mehreren und wechselnden Arbeitgebern) sind wohl krankenversichert, nicht aber gegen Arbeitslosigkeit durch eine Versicherung geschützt. In der Pensionsversicherung der Arbeiter, das ist die Alters- und Invalidenversicherung, klafft eine große Lücke: Das Arbeiterversicherungs-gesetz soll diese Lücke schließen, indem es für die Arbeiter und Arbeiterinnen in Industrie, Handel, Gewerbe und Hauswirtschaft die Altersversicherung endlich einführt! Die Bergarbeiter haben eine alle Versicherungszweige umfassende Versicherung. Auch die Privatangestellten sind durch ein vollständiges Versicherungsgesetz geschützt. Daß bei den öffentlichen und Bahnangestellten die Pensions- und Arbeitslosenversicherung nicht in Frage kommt, ist klar, da es sich

um meist unkündbare Dienstverhältnisse handelt. Bei den Landarbeitern ist interessant, daß der Kreis der Unfallversicherten größer ist als der Kreis der Krankenversicherten; auch die Landarbeiter warten aber noch auf die Alters- und Invalidenversicherung. Die bisher an Stelle der fehlenden Alters- und Invalidenversicherung eingeführten Altersfürsorgetagen können nur als ein ganz unzureichender Ersatz für die kommende Altersversicherung bezeichnet werden.

Wie schön wäre es, wenn der Schutz, den die Sozialversicherung durch ihr Fürsorge-netz bietet, auch in allen Fällen ein wirklich ausreichender wäre, so daß für die Arbeiter und Angestellten die Krankheit, das Alter, ein Unfall, eine Invalidität oder eine Arbeitslosigkeit nicht eine finanzielle und gesundheitliche Katastrophe bedeute! Wir brauchen daher nicht bloß Sozialversicherungsgesetze, die den Versicherten wirklich ein Schutz sind. Renten von S 50.— im Monat aber und die durch die Unterversicherung auch sonst niedrigen Leistungen sind oftmals keine wirkliche Hilfe und kein Entgelt für jahrelang gezahlte Prämien.

* einschließl. der Ruheständler.
** einschließl. 20.000 Wehrmänner.

chenlohn. Die Arbeitslosenunterstützung beträgt rund ein Drittel davon. Die 300.000 arbeitslosen Arbeiter haben daher um 9.000.000 Schilling weniger Einnahmen, als wenn sie in Arbeit stünden. Daß heißt für die Bauern in Oesterreich, daß sie um 600.000 Kilogramm Butter und um 1.000.000 Kilogramm Fleisch, um 10.000.000 Liter Milch in einer einzigen Woche weniger verkaufen können. Wer nun wissen will, wie viel das in einem Jahre, oder in 5 Jahren ausmacht, rechne nur weiter. Gigantische, nein, erschreckende Zahlen kommen heraus.

Es kann manches gegen diese Berechnung eingewendet werden, Tatsache aber bleibt, daß die Industriekrise und die mit ihr verbundene Arbeitslosigkeit und das niedrige Einkommen der Arbeiter-schaft der Landwirtschaft das Grab schaufelt.

Beider Interessen (der Arbeiter und Bauern) laufen nebeneinander, parallel und grundsätzlich in der gleichen Richtung. Nicht gegenseitig dürfen wir uns bekämpfen, sondern miteinander müssen wir kämpfen. Der Arbeiter hat die Rechte der Bauern zu achten, umgekehrt muß der Bauer verstehen lernen, daß der Arbeiter der Käufer seiner Produkte ist, und daß ein niedriges Einkommen der Arbeiter ihm nur Schaden bringen kann.

Und noch eins, Bauern, wer den Sozialismus bekämpft, bekämpft die Arbeiter, bekämpft die Käufer seiner Produkte, die er verkaufen muß, um leben

zu können. Dies ist um so kurzfristiger, da die große Masse der Klein- und Mittelbesitzer durch den Sozialismus nichts verliert, sondern nur gewinnen kann.

Und die bürgerlichen Parteien bieten den Arbeitsbauern als Schutzmittel immer wieder nichts anderes als Hochschutzzölle, die zunächst den Staatsfiskus füllen, der Bereicherung der Großagraren, der Händler und der Lebensmittelmacher dienen, und die Massen der arbeitenden Menschen, die Käufer der Produkte für den Lebensbedarf immer mehr und mehr kaufunkräftig machen, und die Landwirte mit in die allgemeine Verarmung herunterziehen. Bauer und Arbeiter gehören zusammen, nur dann kann es besser werden.

Recht und Gericht.

Ein Mißtonkino in St. Pölten

„Die Jugend ist in dem bolschewistisch verseuchten St. Pölten in Gefahr“, so künde der Schlachtruf der Christlich-sozialen und plötzlich stand neben der Josefskirche ein Bau, der den stolzen Titel eines „Volksbildungskinos“ führte. Wenn man freilich seit dieser Zeit die Programme betrachtete, so blieb von der Bildung und wenn man die Besucherzahlen ansah, dann blieb auch vom Volk, das in dieses Kino gehen sollte, nicht viel übrig. Uebrig blieb bloß eine an die Firma, die das Kino erbaut hat, zu bezahlende Schuld im

Betrage von „nur“ 100.999 Schilling, die auch trotz der eifrigsten Pump- und Bettelversuche nicht kleiner und schließlich von der Firma an die österreichische Kreditanstalt zediert wurde. Die Bank hat nun durch den Rechtsanwalt Dr. Arnulph Hummer beim Kreisgericht St. Pölten die Feststellungsklage eingebracht.

Wenn ein Privatmann eine Schuld hat und er will diese Schuld nicht bezahlen, dann ist der Vorgang ein sehr einfacher. Man bringt gegen ihn eine Mahnklage ein, das Gericht verurteilt ihn und wenn er noch immer nicht zahlen will, wird er gepfändet. Und wenn er vorher sein Eigentum verschiebt, so daß der Gläubiger das Nachschauen hat, wird ein solcher Schuldner wegen Betruges eingesperrt. So leicht hat es aber in diesem Falle die Kreditanstalt nicht.

Der Konvent des Ordens der unbeschuheten Karmeliter erklärte, er halte sich nicht für zahlungspflichtig, da Pfarrer Wörndl als Privatmann den Bauauftrag erteilt habe. Pfarrer Paulus Wörndl wiederum, dem die Leitung der Seelsorge in der Josefskirche obliegt, gab die „Erklärung“ ab, er könne nicht zahlen, weil er als Ordensmann das Gelübde der Armut abgelegt habe und daher über kein Vermögen verfüge. In der Klage nun wird angeführt, daß nicht der Pfarrer, sondern der Konvent sich an die Bevölkerung um Spenden gewendet habe, der Bau sei erst errichtet worden, als der Papst und der Ordensgeneral in Rom ihre Zustimmung erteilt hätten und der Bauauftrag sei durch das Ordensiegel gefertigt. Schließlich habe der Konvent der römisch-katholischen Kirche, die in St. Pölten durch den Bischof Memelauer vertreten sei, das Grundstück gekauft, auf dem der Bau errichtet wurde. Zur Durchführung der Beweise wurde die Verhandlung vertagt. Ob nun der Papst in Rom auch eine Vorladung erhält, auf der zu lesen steht: „Falls sie der Vorladung nicht Folge leisten, werden Sie durch ein Sicherheitsorgan vorgeführt werden?“

Wie sind nun die Eigentumsverhältnisse eigentlich bei diesem Volksbildungskino? Der Konvent der unbeschuheten Karmeliter sagt, mich geht das Kino nichts an, ich habe es nicht gekauft. Pfarrer Wörndl selbst gibt zu, daß er durch sein Gelübde kein Eigentum haben darf. Wem gehört nun diese „Bildungsstätte“?

Seitdem das Josefskino in St. Pölten besteht, ist die Opposition des Herrn Prader gegen das Reithallenkino immer heftiger geworden. Jede neue Ausgestaltung dieses Kinos wurde vom Herrn Hofrat bekämpft. Wir wollen nicht annehmen, daß er dies getan hat in der Absicht, die Ausgestaltung des städtischen Kinos zu verhindern, damit das „Volksbildungskino“ keine Konkurrenz zu fürchten hat. Aber wie steht es mit der Verwaltungskunst der Herren Christlichsozialen? Jene Christlichsozialen, die immer und immer wieder im St. Pöltner Gemeinderat über die schlechte Führung der städtischen Betriebe jammern, hätten gerade bei Führung eines solchen Betriebes zeigen müssen, um wieviel sie es besser können.

Aus der lustigen Zeitschrift „Der Gök von Berlichingen“.



„Michel erwache!“

es eben die Investitionspolitik der Mehrheit.

Stillelegungen von Großbetrieben aufzuhalten, durch die die Einnahmen entfallen, aus denen weitere Investitionen zu erwägen wären, das vermag die Mehrheit nicht.

Der Minderheit entgegenet zunächst der Bürgermeister: Er widerlegt das unrichtige Vorbringen der Minderheit bezüglich des Kinos und verweist dann darauf, daß es sehr merkwürdig sei, wenn auf einmal die Wiederherstellung der Straßen bekräftigt werde, nachdem gerade aus den Kreisen der Minderheit eine ganze Reihe von Deputationen beim Bürgermeister die Straßenherstellung verlangt habe.

Wir können nur hoffen, daß die Landesregierung über unsere Zusätze nicht parteimäßig urteilt, sondern objektiv den Bedürfnissen der Stadt Rechnung tragen werde.

Es spricht dann der Nationalsozialist Umlauf, ungefähr im gleichen Sinne wie die übrigen Vertreter der Minderheit, er findet ein Mißverhältnis zwischen dem Personalaufwand und den materiellen Leistungen der Fürsorge.

Schneidmabl erwidert der bürgerlichen Demagogie.

Dann rechnet Schneidmabl mit der Minderheit ab. Er geht zunächst mit dem Bankrottvorhaben der Minderheit scharf zu Gerichte: Man dient einer Stadt nicht damit, wenn man trotz ihres die Schulden so sehr überwiegenden Vermögens

ihre Kreditwürdigkeit in solcher Weise in der Öffentlichkeit herabsetzt.

Die Minderheit kritisiert weiter, daß wir zu große Beträge in den Betrieben investiert hätten. Nun es darf die Stadt stolz darauf sein, daß die Betriebe so gut geführt sind, daß sie eine Stütze der Verwaltung darstellen.

langt dieselbe Minderheit, daß man Investitionen im Darlehenswege decken soll. Sie stimmen für Investitionen und hinterher sind sie dagegen! Wir würden sicherlich die Politik Breitenner in St. Pölten machen, wenn die Voraussetzungen gegeben wären.

der gesamten Bevölkerung erhöhte Strompreise erspart.

Heute spielen sie die Propheten im nachhinein. Die Katastrophe, die über unsere Wirtschaft hereingebrochen ist, konnte niemand voraussehen. Sie kritisieren die Grundkäufe. Es muß eine Stadt Grundbesitz haben und eben deshalb sind die Grundpreise nicht weit höher, als sie heute sind.

Inflationsgewinne statt in den Betrieben zu bleiben, ins Ausland verpulvert worden.

Und wir haben zu der so angefeindeten sozialen Belastung eine antisoziale Belastung in Form der Politik, die den Ausgang genommen hat am 29. September 1929, als man versucht hat, auf diesem so armen und schwachen Staate herumzutampeln, mit Gewalt die Verfassung zu stürzen.

aber eine ganze Reihe von Betrieben sind mit dem Zusammenbruche der Bodenkreditanstalt gestürzt.

Man hat "rationalisiert", "vernünftigt". Es ist "vernünftig" offenbar, die Arbeiter hungern zu lassen, statt ihre Arbeitskraft zu nützen und es hat in dieser Politik ihren Ausgangspunkt auch die Stilllegung der Gasserfabrik und der Spizengfabrik.

Ein Folge dieser Politik, die sich zu der Diktatur Vaugoin-Starckenberg zugespielt hat, war die Umwandlung Oesterreichs in einen Industriefriedhof.

Wenn wir keine Reserven anlegen konnten, so ist das nicht Schuld der Mehrheit, sondern Schuld der Minderheit, die jedes Jahr beim Lande uns Abstriche von unseren Umlagen durchgesetzt hat. Das Ergebnis dieser Politik der Minderheit sind die Verzugszinsen.

Heute sind aber nicht nur sozialdemokratische, sondern auch christlichsoziale und großdeutsche Gemeinden in Not, weil eben die Stadt- und Industrie-Gemeinden nicht in dem Maße berücksichtigt werden, wie es ihre Aufgaben erheischen. Man hat seinerzeit garantiert, daß Gemeinden und Länder für die Uebernahme neuer Aufgaben vom Bunde entschädigt werden, nicht beim Hauptschulgesetz, nicht bei der Kleinrentnerfürsorge. Heute sind die Spitäler weit mehr be-

legt, die uneinbringlichen Verpflegskosten wachsen an, eine schwere Belastung für die Gemeinden. Dafür bekommen die Gemeinde von Land und Bund nicht rechtzeitig die Beiträge für ihre Spitäler.

Der Landesfinanzreferent verschafft sich einen billigen Kredit dadurch, daß er den Gemeinden die Beiträge nicht zahlt.

Und die Gemeinden können dann Verzugszinsen zahlen. Statt einen Ausgleich zwischen Wien und Niederösterreich herbeizuführen, gliedert sich Niederösterreich in die Front der Bundesländer und glaubt, die Kassen Wiens plündern zu können. Und es würde dann das, was da für die Gemeinden herauskäme, nicht einmal eine fühlbare Erleichterung, geschweige denn eine Sanierung bedeuten.

Ihrem blinden Hass gegen das rote Wien, machen sich diese seltsamen „Autonomen“ zum Werkzeug der Zentralbürokratie, zerstören den Föderalismus

und nicht nur die Autonomie der Gemeinden, sondern auch die der Länder. Es müssen die Ländervertreter eben sagen, daß nicht nur Wien, sondern auch der Bund Opfer zu bringen hat. Der Bund aber hält den Gemeinden 20 Millionen im Jahre vor. Die Vermögenssteuer wäre nach der Verfassung geteilt. Aber die Städte sind um den Anteil geprellt worden. Keine Hand im bürgerlichen Lager rührt sich, es ist auch ein unmöglicher Zustand, daß man die Wirtschaft der Länder auf Steuern stellt, die in der Zeit der Industriekrise sofort zusammenschrumpfen und in den unmittelbar betroffenen Städten sofort versiegen.

Es spricht dann noch einmal König, worauf Dr. Fischer in seinem Schlußworte auf die Schädlichkeit derartiger frivoler Anträge, wie der auf Streichung der Verzugszinsen, hinweist: „Einen solchen Rat würde Herr König nicht einmal seinen ärgsten Feinden, erst recht nicht einem Geschäftsfreunde erteilen.“

Die Bürgerlichen wollen eben keine objektive Verwaltung!

In der Spezialdebatte meldet sich zum Kapitel „Allgemeine Verwaltung“ Vizebürgermeister Prader zum Worte: Es gehören zwar 99 Prozent seiner Ausführungen eigentlich in die Generaldebatte. Ober was er über die Verbundlichung der Polizei sagt, auch nicht zu dem Kapitel, im übrigen sind die Ausführungen ja nicht neu.

Primararzt Dr. Karl Reintaller ordniert vom 12. Jänner a. e. nur an Wochentagen von 2 - 3 Uhr nachmittags St. Pölten, Josefstroße 3 I. Stock Fernruf 404

Herrenwäsche Damenwäsche 1a Flanelle Barchente Strickwaren Wirkwaren Franz Schardlmiller St. Pölten, Kremsergasse 18

gebenheiten inkameriert worden, es sei eine souveräne Regierung des Paragrafen und seiner Vertreter eingetreten... Der Absolutismus frist sich hier ein „und Hofrat Prader zitiert dann einen Satz aus einem Briefe, den ihm der Magistratsdirektor geschrieben hat. Er behauptet dann, daß nach diesem Briefe „der freigewählte Mandatar nicht mehr das Recht habe, Kritik zu üben.“

eines Gymnasiums durch den Bund zu betreiben, um so das bisherige Gymnasialgebäude frei zu bekommen. Suger stimmt dem zu. Zu Kapitel „Fürsorgewesen“ verlangt Prader ein Zusammenwirken des Fürsorgeamtes mit privaten Institutionen und begrüßt das Kinderhilfswerk des Bürgermeisters. Zum Kapitel 7 verlangt Gahner die Herstellung der Unter-Wagramerstraße. Hiezu bemerkt der Bürgermeister, daß hierüber im Bauamt ein Entwurf vorbereitet werde. Greiner spricht über den Straßenbau. Zu den Wirtschaftsplänen der städtischen Unternehmungen spricht Sedlacek, der an Hand von Zahlen die Vorwürfe der Minderheit widerlegt.

Sämtliche Anträge des Finanzreferates werden hierauf mit den Stimmen der Mehrheit angenommen. Mit Dankesworten an die Mitarbeiter und mit Neujahrswünschen schließt der Bürgermeister die Sitzung.

Ein angenehmes Haus.

Das Haus Waldstraße Nr. 4 gehört der Familie Hauber, Gemischtwarenhändler ebendort. In dem Haus waren einmal die Dienstwohnungen für die Ziegelarbeiter, die in dem nunmehr abgebrochenen Ziegelwerk beschäftigt waren. Das Ehepaar Hauber sind zum mindesten, was das Haus anbelangt, gute „Geschäftsleute“. In St. Pölten herrscht Wohnungsnot und deshalb vermieten sie in dem Haus, in dem es keine Wasserleitung und in den Wohnungen kein elektrisches Licht gibt, eine Wohnung bestehend aus Zimmer und Küche um den monatlichen Mietzins von 60 Schilling, sage sechzig Schilling. Außerdem dürfen die drei Parteien wöchentlich den Gang putzen, wofür sie natürlich nichts bezahlt erhalten. Die Stiege muß mit Pfeifenputz geputzt werden, damit sie schön rein und weiß bleibt und weil die Hausbesitzer im Hause noch ein Gemischtwarengeschäft haben, so dürfen die Mieter sogar in diesem Geschäft einkaufen. Kinder sind natürlich auch nicht beliebt, denn bei einer Wohnung, die 60 Schilling kostet, kann sich — der Hausherr natürlich — schon allerhand Luxus aussuchen. Diese Hausbesitzer sind natürlich gute Christen und ebenso gute Christlichsoziale.

Auch ansonsten sind die Umgangsformen mit den Parteien ganz den Verhältnissen angepaßt, wie sie einer, der „Herr im Hause“ sein kann, eben gerne hat. Wenn sich die Hausbesitzer bei einem lästigen Mieter „die Wohnung anschauen wollen“, so drängen sie eben in die Wohnung ein, freilich wohlweislich nur dann, wenn der Mann nicht zu Hause ist und wenn sich die Frau dann eine solche Behandlung nicht gefallen läßt, dann wird sie eben in einen Winkel gebort und hat nichts weiter zu reden. Die Parteien müssen doch froh sein, wenn sie so — teure — Wohnungen bekommen. Wäre es nicht besser, wenn ein Hausbesitzer, der sich so ungeheuer hohe Mietzins zu verlangen traut, wenigstens anständig mit seinen Parteien umgehen würde? Der Hausbesitzervereinigung aber raten wir, mit einem solchen Hausbesitzer ein ernstes Wort zu reden, denn es dürfte keinen Mieter geben, der nicht alles für die Erhaltung des Mieterschutzes einsehen würde, wenn er ein so schönes Beispiel eines allgewaltigen Hausherrn, vor Augen hat, wie es bei den Parteien des Hauses St. Pölten, Waldstraße 4, der Fall ist.

Ein angenehmes Cafehaus.

Ein angenehmes Kaffeehaus ist ohne Zweifel das Bahnhof-Cafe in St. Pölten. Neben all dem, was man auch in anderen Lokalen dieser Branche genießen kann, gibt es dort noch ganz etwas Besonderes, was das Wohlfinden und das Vergnügen der p. t. Gäste ganz besonders zu steigern geeignet ist: den Lehrgang werden nämlich dort coram publico, vor allen Gästen, vom Chef des Hauses, Herrn Deckher, der sich sonst aber als Weltmann gehab, höchst eigenhändig Ohrfeigen verliest, wenn sie sich wirklich oder auch vermeintlich eine kleine Unachtsamkeit

zu schulden kommen lassen, wie es z. B. am 17. Dezember dem Lehrgang H. W. erging. Das St. Pöltners Bahnhof-Cafe scheint fernab vom Strom der Zeit zu stehen, sonst könnte dort eine solche Behandlung hilfloser Lehrgänge nicht möglich sein. — Mag sein, daß Sadisten und sonstigen Rohlingen der Unbill eines zitternden Lehrganges, der vom allmächtigen Chef geohrfeigt wird, gefällt, doch soll es hinwieder auch solche Leute geben, so entnerot, daß sie sich „billiges“ Vergnügen nicht mit ansehen können und lieber ihren „Schwarz“ ohne diese besondere Würze trinken wollen....

Nimm
DARMOL
Du fühlst Dich wohl.

Aus der Partei.

Sektion 11. Samstag den 10. Jänner 1931 um 19.30 Uhr im Gasthause des Herrn Straßer, Schöpfersstraße 11, Generalversammlung. — Nach Schluß der Generalversammlung findet ein gemütlicher Familienabend unter Mitwirkung des beliebten hiesigen Quartettes des Arbeiter-Sängerbundes „Liederfreiheit“ (die Genossen Taubländer, Köstler, Albrecht und Zöchling) statt. Musikalische Vorträge eines beliebigen Schrammel-Quartetts. Tombola. — Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Die Sektion 21 hielt am 27. Dezember um 7 Uhr abends in Herrn Vogelleiners Gasthause eine Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung ab: Aufstellung des Wahlkomitees zur künftigen Jahresversammlung und die Lage in Österreich, worüber Gen. Weissteiner in einem einhalbstündigen Referat sprach und von der Versammlung, welche einen glänzenden Besuch zu verzeichnen hatte, mit reichem Beifall aufgenommen wurde. Die Versammlung wurde nach kurzer Debatte um 9.45 Uhr geschlossen.

Republikanischer Schutzbund.

Es diene den Genossen zur Kenntnis, daß die Jahresversammlung Sonntag den 8. Februar um 8 Uhr früh im Andreas-Hofer-Saal der Stadtsäle stattfindet. Es ist Pflicht der Mitglieder, zu dieser wichtigen Versammlung zu erscheinen. Ohne Legitimation kein Zutritt. Die Bezirksleitung.

Eisenbahner- und Telegraphen-Ordner.

Die diesjährige Generalversammlung findet am 8. Februar um 14 Uhr in den Stadtsälen, Andreas-Hofer-Saal, statt. Mit Rücksicht darauf, daß in dieser Versammlung wichtige Beschlüsse gefaßt werden, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, an dieser Tagung teilzunehmen.

Danksgagung.

Außerstande für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme anlässlich des Ablebens unseres auf so tragische Art uns entzogenen Sohnes bzw. Bruders, Dankels, des Herrn

Franz Pansky

zu danken, sprechen wir hiemit auf diesem Wege allen für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse unseren innigsten Dank aus. Ganz besonders fühlen wir uns verpflichtet der Firma J. M. Voith, dem Arbeiter-Betriebsrat der Firma für die geldlichen Spenden, den Arbeitskollegen, der Nachbarschaft in der Kaltbadstraße für die Geldspenden, dem Arbeiter-Gesangverein „Liederfreiheit“ sowie sämtlichen Verwandten und Freunden den besten und herzlichsten Dank zum Ausdruck zu bringen. Innigen Dank auch für die Kranz- und Blumenspenden.

St. Pölten, im Jänner 1931.
Die tieftrauernden
Familien Pansky und Heigl.

Kaufe Deine **MÖBEL**
im größten
Möbelkaufhaus. H. PRENNER

Aus den Organisationen.

Rechtsschutz- und Gewerkschaftsverein des österreichischen Eisenbahnpersonales, Ortsgruppe St. Pölten.

Die Mitglieder werden aufmerksam gemacht, daß die diesjährige Generalversam-

lung Sonntag den 15. Februar um 8 Uhr früh in den Stadtsälen zu St. Pölten, Andreas-Hofer-Saal, stattfindet. Die Mitglieder werden ersucht, zu dieser Versammlung pünktlich und zahlreich zu erscheinen, da wichtige Beschlüsse gefaßt werden, die für alle Mitglieder bindend sind.

Prosit Neujahr!
Alois Smolar samt Frau
Stadtrat
St. Pölten

Das Wählerverzeichnis für die Bauernkammerwahl.

Gemäß § 13 des Gesetzes vom 22. Februar 1922, L.-G.-Bl. Nr. 60 über die Wahlordnung für die Landwirtschaftskammern (Bauernkammern), wird in der Zeit vom 1. bis 10. Jänner 1931 von 8 bis 12 Uhr vormittags, das mit 31. Dezember 1930 richtiggestellte Wählerverzeichnis für die Bauernkammerwahl in der Wahlkanzlei, Einwohner-, Melde- und Wahlamt, Karmeliterhof, Erdgeschoß, Tür Nr. 3 zur allgemeinen Einsicht aufgelegt. Jedermann kann in dem Verzeichnis Einsicht nehmen und davon Abschriften und Vervielfältigungen herstellen. Gegen das Wählerverzeichnis kann jede Person, der im Wahlprengel St. Pölten das Wahlrecht zusteht, innerhalb von 10 Tagen, vom ersten Tage der Auflegung an gerechnet, wegen Aufnahme vermeintlich nicht Wahlberechtigter oder wegen Nichtaufnahme vermeintlich Wahlberechtigter schriftlich oder mündlich beim Magistrat St. Pölten an den Sprengwahlaustrich Einspruch erheben. Der Einspruch ist für jeden Einspruchsfall abgefordert zu überreichen.

Aus den Vereinen.

Arbeiter-Sängerbund „Liederfreiheit“, St. Pölten. Sonntag den 11. Jänner 1931 um 14.30 Uhr in den Stadtsälen zu St. Pölten 28. ordentliche Generalversammlung, anschließend „Bunter Familienabend“. Es ergeht hiemit an alle Mitglieder, Freunde, Gönner sowie an alle Organisationen die höfliche Einladung mit der anschließenden Bitte, pünktlich und zahlreich an derselben teilnehmen zu wollen.

Verein genossenschaftlicher Gehilfenvertreter, Ortsgruppe St. Pölten. Amststelle der Arbeiterkammer St. Pölten. Donnerstag den 8. Jänner d. J. um 7 Uhr abends im Weißen Stadtsaal Vortrag über „Die Weltwirtschaft und die Krise des Kapitalismus“ (1. Teil). Referent: Dr. Otto Neurath, Wien. Der Vortrag wird durch Lichtbilder ergänzt und ganz bestimmt allen Funktionären einen wertvollen Ueberblick über die Wandlungen der Weltwirtschaft, wie die Krise des Kapitalismus vermitteln. Wir erwarten daher, daß Sie bestimmt und pünktlich erscheinen. Von Ihnen eingeführte Gäste willkommen.

Dank der Krüppelarbeitsgemeinschaft St. Pölten. Die durch die Zeitung und in Briefen ausgesprochene Bitte der Krüppelarbeitsgemeinschaft um Beihilfe für ihre Wertarbeiten und für eine Weihnachtsfeier an bedürftige Mitglieder blieb erfreulicherweise nicht ungehört. Von Gönnern und Freunden, von verschiedenen Körperschaften, von Angehörigen vieler Berufsstände ohne Unterschied der Partei, sind gütige Spenden eingelangt. Da der Raum hierfür fehlt, ist es leider nicht möglich, alle Spender einzeln zu nennen. Wir bitten alle, die der Krüppel gedachten, auf diesem Wege den herzlichsten Dank entgegennehmen zu wollen. In besonders dankenswerter Weise haben die Bewohner der Voith- und Eisenbahnwohnhäuser in Sankt Pölten durch eine freiwillige Hausammlung dazu beigetragen, daß an die bedürftigsten Mitglieder bei der am 23. Dezember im Vereinsheim stattgefundenen Weihnachtsfeier auch Spenden in Bargeld gegeben werden konnten.

Autofahrschule
Vindobona
Ing. W. Kriesch
St. Pölten, Linzerstraße 20. Tel. 683.

Bienenzuchtverein St. Pölten und Umgebung. Samstag den 10. Jänner 1931 um 19 Uhr findet in St. Pölten, Schreiner-

gasse, Gasthof Leitner (Sternzimmer), der monatliche Sprechabend statt, bei welchem Herr Wanderlehrer Dir. Florian Knösig, den bereits begonnenen Vortrag „Das österreichische Bienenrecht“ fortsetzen wird. Anschließend hieran Ausschussitzung, in welcher das Nähere über den am 31. Jänner 1931 abzuhaltenden Familienabend zur Sprache kommt.

Volksbildungsverein „Urania“ für St. Pölten und Umgebung.

Heute Donnerstag spricht um 8 Uhr abends im Festsaale des Hauptschulgebäudes am Schillerplatz, Herr Ing. Hans Koch aus Wien über das Thema: Licht und Beleuchtung im Wandel der Zeiten. (Mit Lichtbildern und Demonstrationen.)

Der Vortrag gibt in populärer und leichtfaßlicher Form einen Ueberblick über die Entwicklung der künstlichen Lichtquellen vom Rienspan bis zur elektrischen Glühlampe. Es wird die Notwendigkeit und das Wesen zweckmäßiger Beleuchtung an der Hand von Demonstrationen behandelt, worauf mit Hilfe von Lichtbildern die verschiedenen Anwendungsgebiete des elektrischen Lichtes im kaufmännischen, gewerblichen und industriellen Betrieben sowie im Heim besprochen werden.

Theater und Kunst.

Dem hochverehrten Publikum die ergebene Mitteilung, daß ich ohne jedwede Aufzahlung und ohne Entschädigung die von der früheren Direktion ausgegebenen Abonnements und Baupfände einlöse.

Hochachtend
Dir. Anton Kollett.

Samstag, den 10. Jänner 1931 (ausgegebenes Abonnements und Baupfände gültig): Sprechstück des Deutschen Volkstheaters in Wien „Gebildete Menschen“ von Viktor Leon. Schauspielpreise.

Sonntag, den 11. Jänner 1931: 2 Vorstellungen, 1/3 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends, große Operettenrevue von Wien „Nur eine einzige Nacht“, Operette von Robert Stolz. Durchschlagendster Operettenrevue in Wien. Operettenpreise.

„Kaiserlieben“. Dem alten Franz Josef ist nur bei Lebzeiten nichts erspart geblieben, Kaiser Josef bleibt auch nach seinem Tode nichts erspart. Gleich vier Namen zeichnen für ein Libretto, das zu dem allererbärmlichsten Riisch gehört, der je unter der Operettenflagge gesehelt ist. „Habsburgerlegende mit Gefelchtem, Kraut und Knödel!“ Schließlich hätte Josef II., der immerhin beste Fürst seiner Zeit, es verdient, daß tantienbedürftige Autoren schon endlich „von ihm herunterkräuen“ würden. Daran ändert auch die Musik, die nicht ungeschickt komponiert ist, nichts.

Von der hiesigen Aufführung ist vor allem Herr Stieber zu loben, der in der Szene des Bankiers Oppenheimer beinahe vergessen ließ, daß es sich nur um eine Operette dieses Genres handelt. Matthesa Moser (Hilde), Anne Marie Djenata (Jeanette) und Lola Burge (Annelies) gefielen ausnehmend. Nennen wollen wir noch die Herren Banner, Eilersdorfer und Breßlern. Mehr Worte über die Angelegenheit zu verlieren, halten wir nicht nötig. R. H.

Eine wahre Erholung bildete dafür die gute, alte Operette „Wiener Blut“, die in sehr guter Aufführung (auf die wir noch zurückkommen werden) Dienstag in Szene ging.

Was die St. Pöltners Polizei berichtet.

Am Neujahrstag. Am Neujahrstag stürzte um halb 9 Uhr vormittags, die hier wohnhafte F. R. in der Linzerstraße vor dem Hause Nr. 3 zusammen. Die Bewußtlose wurde von der Rettungsmannschaft in das Krankenhaus überführt.

Am 4. Jänner 1931 um 5 Uhr nachmittags wurde die Hausgehilfin L. J. in der Schwemme der hiesigen Bahnhofsverwaltung plötzlich von Unwohlsein befallen und stürzte zusammen. Auch sie mußte mittels Rettungsautos in das Krankenhaus überführt werden.

Im Boxsport

ist mir Schmeling glatt überlegen. Dafür sind meine Preise von Nappahand- schuhen noch ungeschlagen. Dieselben kosten samt warmen Futter für Damen S 11.80 und für Herren S 12.80

Gottfried Wild am Riemerplatz

Am Neujahrstage bemerkte Kay-Insp. Jöchl wie sich der Hilfsarbeiter J. B. in der Traisenauburg verhielt. Er hielt ihn an und konnte gelegentlich einer an ihn vorgenommenen Leibesdurchsuchung eine geladene Pistole feststellen, die er, ohne einen Waffenausweis zu besitzen, trug. Da der Verdacht des Wildbiers vorlag, nahm der Wachebeamte in seiner Wohnung eine Hausdurchsuchung vor, bei der u. a. 1 Fasanhenne vorgefunden wurde. B., welcher wegen Wildbierdiebstahl bereits vorbestraft ist, wurde dem Gerichte eingeliefert.

Demselben Wachebeamten gelang es vor einiger Zeit, gelegentlich einer Patrouille im Rayone Spragen gleichfalls einen Wildbier zu stellen. Er hielt damals in der Traisenauburg den Hilfsarbeiter J. N. an, bei dem er bei einer an ihm vorgenommenen Leibesdurchsuchung eine Drahtschlinge vorfand. Eine in seiner Wohnung vorgenommene Nachschau, förderte damals sowohl Hasenfleisch als auch ein Rebhuhn zutage. N., welcher über die Herkunft des Wildbiers keine glaubwürdigen Angaben machen konnte, wurde gleichfalls dem Kreisgerichte eingeliefert.

Der Schuh-Inventur-Verkauf im Schuhhaus Kohn, St. Pölten, Lingerstraße 3, zu staunend billigen Preisen hat begonnen. Benützen Sie diese Gelegenheit.

Fahrradlampendiebstahl. Am Silvesterabend um halb 7 Uhr erstattete der in Gerasdorf wohnhafte Hilfsarbeiter K. P. die Anzeige, daß ihm kurz vorher von seinem Fahrrad, daß er vor dem Hause Viehhofstraße 10 unbeaufsichtigt stehen ließ, eine Fahrradlampe, Marke „Biala 600“ mit Scheinwerfer gestohlen wurde. Zweekdienliche Angaben sind an die Kriminalbeamtenkanzlei des Stadtpolizeiamtes erbeten.

Wegen Falschdiebstahls verhaftet. Kay-Insp. Jöcher brachte in Erfahrung, daß die beiden Brüder Johann und Karl M. im Laufe des vergangenen Jahres unweit der Ortschaft Kemnersdorf in der Bielach wiederholt unbefugt fischen waren. Gelegentlich der Einvernahme gaben die beiden nach längerem Beugen zu, in wiederholten Angriffen zirka 20 Kilogramm Forellen gestohlen zu haben. Johann M., welcher der eigentliche Täter war, wäh-

rend sein Bruder nur den sogenannten Aufpasser machte, wurde dem Gerichte eingeliefert. Die Abnehmer der Fische wurden wegen bedenklichen Ankaufes der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht.

Fahren mit Kadeln und Schleifen auf den Bürgersteigen. Auf Grund von dem Amte zugekommenen Beschwerden wird auf den § 94 der Straßenpolizeiordnung für die Stadt St. Pölten verwiesen, nach welchem das Fahren mit Kadeln, sowie das Kadeln und Schleifen auf den Straßen der Stadt untersagt ist.

Finde in der Zeit vom 27. Dezember 1930 bis 4. Jänner 1931. 1 Saal Kufuruz, 1 Umbandkettler, 1 Geldnote, 2 Silber in Rahmen und Glas, 1 kleines Dolchmesser, 1 Herrenstockschirm, 1 lichtbraune leberne Damenhandtasche mit verschiedenen Toilettesachen, 12 Karton Zuckerwaren, 1 Handtuch, 1 silberne Herrenuhr, 1 schwarzer Hut.

Neubelegung von Grabstellen und Heimfall von Grabmälern auf dem städt. Hauptfriedhofe. a) Familiengräber. 1. Die Grabstellen: Gruppe II, Reihe II, Nr. 17, 1. Belag 1895, Richter Anna und Ignaz; Gruppe XI, Reihe I, Nr. 8, 1. Belag 1910, Schwarz Erna; Gruppe XIV, Reihe II, Nr. 35, 1. Belag 1920, Schögl Anton, sind mit heutigem Tage verfallen, die Grabdenkmäler usw. gehen in das Eigentum des Friedhofsverwalters über. — 2. Die Bestatter der nachstehenden Familiengräber können nicht ermittelt werden und werden ersucht, sich bei der Friedhofsverwaltung zwecks Nachkaufes einzufinden: Gruppe I, Reihe I, Nr. 2, Navrátil Vinzenz, 1. Belag 1896; Gruppe I, Reihe II, Nr. 12, Nadherny Klara, 1. Belag 1896; Gruppe I, Reihe III, Nr. 1, Binder Marie, 1. Belag 1896; Gruppe II, Reihe I, Nr. 26, Großmann Johann, 1. Belag 1911; Gruppe II, Reihe III, Nr. 4, Mataschek Josef, 1. Belag 1896; Gruppe IV, Reihe IV, Nr. 21, Straßer Anna, 1. Belag 1911; Gruppe IV, Reihe III, Nr. 18, Jankovský-Mayer, 1. Belag 1902; Gruppe XII, Reihe I, Nr. 7, Roth Anna, 1. Belag 1911; Gruppe XII, Reihe I, Nr. 10, Baumgartner Karl, 1. Belag 1911; Gruppe XII, Reihe I, Nr. 12, Siegl-Seeböck, 1. Belag 1911; Gruppe XIII, Reihe IV, Nr. 15, Benda-Dalaska, 1. Belag 1911; Gruppe XII, Reihe I, Nr. 11, Gruber Julie, 1. Belag 1911; Waidfriedhof: 1. Teil, Nr. 32, Eckhart Julie, 1. Belag 1911. Obgenannte Grabstellen verfallen ein Jahr nach Ablauf ihrer Belagsdauer. — b) Reihengräber. (Verfalltag 31. Dezember 1930.) 3. Die Reihengräber der Gruppe XI, u. zw. Nr. 40—43, 45—235, 237 bis 317, 323—379, 381—398, 400—431. Die Reihengräber der Kindergruppe XII von Nr. 1—417. Sämtliche Schachtgräber der Gruppe XVIII von Nr. 1—208. Die Grabbesitzer der unter 2. und 3. angeführten Gräber werden hiemit aufmerksam gemacht, daß sämtliche Grabmäler, Einfassungen und

Arbeiter und Angestellte

versicherung ausschließlich bei der

Gemeinde Wien Städtische Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießstattring 10 / Telefon 477

dergleichen innerhalb Jahresfrist zu entfernen sind, widrigenfalls sie dem Friedhofsverwalter anheimfallen. Dem Ansuchen um Ausfolgung der Grabsteine usw. kann nur dann Folge gegeben werden, wenn durch Vorlage einer Rechnung oder Bestätigung der in Betracht kommenden Steinmetzfirmen nachgewiesen wird, wer den Stein gekauft hat und die Zustimmung des Käufers beigebracht wird. Sollte der Käufer bereits gestorben sein, dann ist durch Vorlage gerichtlicher Dokumente der Nachweis des Erbrechtes zu erbringen und die Zustimmung aller Erben zur Ausfolgung des Grabdenkmals usw. nachzuweisen. Die Ausstellung der Ausfuhrscheine für Grabdenkmäler obliegt der städt. Friedhofsverwaltung, St. Pölten, Rathausplatz Nr. 6, 1. Stock.

Städt. Hauptfriedhof St. Pölten, Kriegsgräbergruppe. Die Grabbesitzer nachstehend bezeichneter Gräber werden ersucht, sich im Laufe des Monats Jänner 1931 bei der städt. Friedhofsverwaltung, St. Pölten, Rathausplatz 6, 1. Stock, einzufinden, bzw. ihre Adressen schriftlich bekanntzugeben: Gruppe V: Nr. 174, Karner Karl, beerdigt 21. Februar 1921; Nr. 175, Marzini Josef und Jöcherbauer Johann, beerdigt 17. Februar 1921; Nr. 176, Kreuzwegener Franz und Wendtner Anton, beerdigt 14. Februar 1921; Nr. 177, Reznicek Johann, beerdigt 19. Jänner 1921; Nr. 178, Limbacher Karl, beerdigt 6. Jänner 1921; Nr. 202, Berger Franz, beerdigt 28. Dezember 1921; Nr. 204, Köppler Johann, beerdigt 18. November 1921; Nr. 205, Lang Johann, beerdigt 27. September 1921; Nr. 206, Fuchs Franz, beerdigt 21. Juli 1921; Nr. 207, Graß Otto, beerdigt 14. Juni 1921; Nr. 208, Kaltenbrunner Josef, beerdigt 11. November 1921, und Marzak Johann,

beerdigt 7. Juni 1921; Nr. 209, Strohmayer Josef, beerdigt 23. Mai 1921; Nr. 194, Buba Johann, beerdigt 13. Jänner 1923; Nr. 195, Hieser Theodor, beerdigt 21. Februar 1923; Nr. 196, Heigl Hermann, beerdigt 8. Mai 1923; Nr. 197, Gattermann Karl, beerdigt 17. Oktober 1923; Nr. 198, Paschinger Karl, beerdigt 6. November 1923; Nr. 199, Moser Wilhelm, beerdigt 15. Dezember 1923; Nr. 200, Thoma Franz, beerdigt 15. Juli 1922; Nr. 201, Polaschek Josef, beerdigt 7. Juni 1922; Nr. 222, Cervinka Josef, beerdigt 6. Dezember 1924; Nr. 223, Brenner Franz, beerdigt 19. Februar 1926; Nr. 210, Schrey Gottfried und Ruchar August, beerdigt 18. Mai 1921; Nr. 211, Widholm Josef, beerdigt 13. Mai 1921; Nr. 212, Böhl Josef, beerdigt 14. Mai 1921; Nr. 213, Kreuzer Anton, beerdigt 9. Mai 1921; Nr. 214, Wieser Josef und Piller Josef, beerdigt 6. Mai 1921; Nr. 215, Schubert Adolf, beerdigt 2. Mai 1921; Nr. 216, Knittl Karl, beerdigt 7. April 1921; Nr. 217, Ziegler Karl und Brandtner Martin, beerdigt 5. April 1921; Nr. 218, Stanzl Karl, beerdigt 15. März 1921; Nr. 219, Ernst Karl und Wieland Franz, beerdigt 6. März 1921.

Bei Erkältungs-Krankheiten,

rheumatischen, gichtischen und nervösen Schmerzen sind Logal-Tabletten unübertroffen. Logal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels. — In allen Apotheken. — Preis S 2.40.

Aus den Bezirken

Bezirk Gaming

Kienberg. (Kinderfreunde.) Die am Sonntag, den 21. Dezember, in der Kantine abgehaltene Weihnachtsfeier des Vereines „Freie Schule-Kinderfreunde“ verlief bei überaus gutem Besuche über alle Erwartungen gut. War die „Lustige Gesangsstunde“ schon gut aufgeführt, so wurde auch „Der verhaftete Weihnachtsmann“ schön gespielt, obwohl für die am letzten Tage krank gewordene Emmy Schwarzenberger ein Ersatz einspringen mußte. Die Krönung des Ganzen bedeutete aber der Reigen der 4- bis 6-jährigen Kleinen. Zum Schlusse jangen alle heimbesuchenden Kinder ihr Lieblingslied „Wir sind jung“, worauf die Verteilung der Weihnachtspakete erfolgte. Allen besten Dank für die vielen Spenden, insbesondere aber den Genossinnen Bogenreiter Grete, Niemišchik Army und Cempirek Hanji für die unentgeltliche Herstellung der Theaterkostüme.

Kienberg - Gaming. (Versammlungen.) Turner: Am Samstag, den 10. Jänner, findet in der Turnhalle um 6 Uhr abends die diesjährige Generalversammlung des Arbeiter-Turnvereines statt.

Parteimitglieder! Die diesjährige Generalversammlung der Lokalorganisation Kienberg-Gaming findet diesmal in Gaming, und zwar in Stöckls Gasthaus am Sonntag den 11. Jänner um 3 Uhr nachmittags statt. Referent aus St. Pölten. Nach Schluß der Versammlung gemitteltliche Unterhaltung. Gesangsverein: Der Arbeiter-Gesangsverein „Erlaftal“ hält am Samstag den 17. Jänner um 7 Uhr abends in der Werkskantine seine diesjährige Generalversammlung ab.

Kienberg. (Silvesterfeier.) Die vom Arbeiter-Gesangsverein „Erlaftal“ veranstaltete Silvesterfeier hatte einen massenhaften Besuch aufzuweisen. Der Verein hatte unter Berücksichtigung der schlechten wirtschaftlichen Lage die Eintrittspreise niedrig gehalten und auch der Kantineleiter hatte in entgegenkommender Weise die Speisen und Getränke zu normalen Preisen abgegeben. Von den Vorführungen gefiel „Müchel in der Langstunde“, gespielt von den beiden Hauslerln Besl und Stir am besten. Da viele Leute wegen Ueberfüllung des Saales keinen Einlaß mehr fanden, ist eine Wiederholung des Programmes mit einigen Neuerungen in Aussicht genommen.

Kienberg. (Betriebsversammlung.) Am Samstag, den 3. Jänner 1931, fand in der Kantine eine Versammlung aller

Arbeiter des Betriebes der Fa. Heiser, gleichgültig ob in Arbeit stehend oder arbeitslos, statt. Bei vollem Saale konnte die Versammlung vom Vorsitzenden eröffnet werden und der erste Punkt der Tagesordnung: Beschlußfassung von Gegenorschlägen zu dem Lohnabbau und zur Kündigung der Wohlfahrts-einrichtungen, Pensionen, Urlaube usw. wurde nach langer Debatte erledigt. Ueber den weiteren Punkt der Tagesordnung: „Weltwirtschaft und Welthandel im Wandel der Zeiten“ referierte Gen. Bürgermeister Schössl aus St. Pölten aber schon sehr vorzüglich. Die fast vierstündige Versammlung hat jedenfalls einen sehr günstigen Eindruck hinterlassen.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kauf ein Bett der „Sannemann“.

Kienberg. (Betrieb Heiser.) Vorige Woche berichteten wir über die NichtEinstellung eines langjährigen Arbeiters und gaben die Schuld dem derzeitigen Herrn Direktor. Lange Jahre konnte man von einem gewissenhaften Arbeiter zwischen Fabriksherrn und Betriebsrat sprechen. Mit dem Einzug des neuen Leiters scheint ein Umsturz über den Arbeitern — ein paar Protektionkinder ausgenommen! — zu wanken.

ESSET ÄHRENBROT

Langjährige Berater der Firmenchefs wurden und werden noch immer gekündigt und so wird bald der Fall eintreten, daß alle in maßgebender Stellung befindlichen früheren Angestellten entfernt sind. Vom Fabrikbesitzer in den Umsturzjahren geschaffene Wohlfahrts-einrichtungen werden gekündigt, Lohnabbau ist geplant und der Anspruch auf Urlaub soll annulliert werden. Daß alle diese Sachen nur vom seinerzeit so loyalen Fabriksherrn ausgehen, ist schlechterdings nicht zu glauben, vielmehr riechen diese Machenschaften stark nach den Methoden des deutschen Staßkrufes. Wenn der Herr Fabrikbesitzer schon durchaus seine so angelegene Fabrik reorganisieren will, vielleicht beherzigt er unseren Rat und verpflichtet neuerdings den einst mit dem derzeitigen Direktor angekommenen Spezialisten in der Staßkrufenerzeugung, der ihm ein schönes Stück Geld gekostet hat.

In das Heim des Arbeiters Nur die Arbeiterpresse!

Stadt- und Landpoit aus der Eilenwurz

Doch auch vom Feind kannst du lernen

Die letzten Nummern der „Hbstalzeitung“ scheinen Zeugnis für dieses Schiller-Wort und dafür zu legen, daß die Christlichsozialen unseres Gebietes ja doch sehr viel aus den letzten Wahlen gelernt haben, zumal unter Beihilfe der „Eilenwurz“, welche unerkennbar durch die Kraft ihrer Darstellungen bekrug, Demokraten und Sozialisten im „antimarristischen“ Lager zu scheiden. Die „Hbstalzeitung“ stellt sich also endlich, es hat hierbei mancher Nachdruck ihrer besonnenen Parteigänger nicht gefehlt, wieder auf die so lange auch von ihr beschmuzzte Demokratie ein und rückt von den faschistischen Abenteurern merklich ab, offenbar weil sie es schmerzend erfahren hat, daß diese militanten Kabaubrüder, auf die sie so lange die kühnsten Hoffnungen setzte, zwar den verhassten Sozialdemokraten nicht beizukommen vermochten, dafür aber um so wirksamer die Christlichsoziale Partei mehr als dezimierten. Sei es, wie immer: Jedenfalls liegt es wirklich im Interesse des Landes und seiner Wirtschaft, wenn in der stärksten Partei des österröchlischen Bürgeriums wieder ein größeres Maß von Besonnenheit, Verantwortungsgefühl und Verfassungstreue einkehrt, als in den letzten Jahren zu bemerken war.

Wir tadeln sie wegen dieses Kurswechsels nicht, wenn er auch reichlich spät erfolgte; er erfolgte noch nicht, als die ganze Wirtschaft unter diesem Abenteuerium verfiel, sondern erst dann, als die Christlichsoziale Partei selber an ihren schwersten politischen Schaden nahm. Trotz alledem soll es uns als Gegner freuen, wenn dieses Blatt und die lokalen Christlichsozialen Führer fürderhin die Gegensätze, die politisch und gesellschaftlich in aller Welt nun einmal bestehen, mit jenen Mitteln auszutragen suchen, die allein eines Kulturvolkes würdig sind: mit den Mitteln der Demokratie, im geistigen Ringen!

Merklich rückt die Hbstalzeitung — hoffen wir, daß ihre Erkenntnisse andauernd sind! — von den Starhembergschen Landsknechten ab und fördert nun die reinliche Scheidung dessen, was sie selbst in so hervorragendem Maße zusammenkitteten half.

Nun gut, wenn sie und die Christlichsozialen Bauern schon wirklich meinen, daß eine militante Abwehrorganisation für den Fall eines gewaltsamen Angriffs der Sozialdemokraten (auf den sie vergebens warten werden, solange warten werden, bis unsere Christlichen Bauern alte Sünden) notwendig sei, so sollen sie — wenn sie wirklich und ehrlich nur auf eine Abwehr bedacht sind — halt in Gottesnamen eine solche zwecklose Abwehrorganisation aufstellen und sich mit ihr abspielen und konkurrieren mit den Starhembergern, die sich nicht auf eine etwaige Abwehr beschränken, sondern sicher und bewußt einen Angriffskrieg gegen uns führen wollen, welche fromme Absicht man ihnen bei dem leifesten Beginn der Verwirklichung schon aus ihren Hosenbünden treiben wird. Wir sind, falls es wirklich ehrlich gemeint ist

über dieser unter Christlichsozialer Patronanz stehenden Abwehrorganisation des Herrn Raab, der ja selbst auch einmal anders gesprochen hat und recht große Worte für seinen Vernichtungswillen uns gegenüber fand, nicht sonderlich ungehalten, weil sich ja dann wirklich die Scheidung der demokratischen von den faschistischen Geistern innerhalb der so ergötlich einmütigen „Antimarristen“ wirklich vollzöge.

Weihnachten und Jahreswende sind ja die richtige Zeit, in der man solche Nachrichten von der Scheidung der friedlichen und der bösen Geister am liebsten glaubt und auch wir wollen uns bemühen zu glauben, daß die durch eine verdiente Niederlage gewichtigten Christlichsozialen sich fürderhin vorfichtiger und — anständiger benehmen, das heißt: jede Gemeinschaft mit den Üngern des jungen Starhemberg meiden und die Demokratie bedingungslos anerkennen. Wir wollen uns aber auf das bloße „glauben“ nach so traurigen Erfahrungen nicht beschränken, wir werden recht genaue Beobachtungen anstellen, ob die neue, die Christlichsoziale Heimwehr wirklich nichts anderes als nur eine etwaige Abwehr bezweckt.

Ist die kundgetane Absicht der unbedingten und reinlichen Scheidung ernst, dann wird wohl die Deffentlichkeit in der nächsten Zeit das erhebende Kampfgeschrei „Die Starhemberg!“ „Die Raab!“ erschallen hören, aber vor diesem Kampfgeschrei wird niemand mehr um das Schicksal unseres zu lange abenteuerlich mißhandelten Landes sorgen brauchen. Durch Meutereien, Verat und Spaltung zerrissen, durch die Abwehrkraft und Fähigkeit des marxistischen Gegners hoffnungslos und kampfscheu geworden, werden sich die Heimwehren grüner und brauner Art mit aller Kraft gegenseitig in Schach halten müssen und so glücklicherweise weniger wie in der Vergangenheit Gelegenheit zu läblen Dingen gegen Dritte finden.

Dadurch, daß ein Heimatschutz die Heimat gegen den anderen Heimatschutz schützt, wird diese Heimat sicherlich besser geschützt sein wie bisher, weil jeder der beiden die Kräfte des anderen bindet, so daß die arme Heimat von ihren beiden Schützern verschont bleiben wird. Wir glauben aber bei dieser Betrachtung ruhig auch eine weitere Prognose stellen zu können, nämlich die, daß die Mitläufer beider Richtungen es fast bekommen werden, Führern zu folgen, die sich gegenseitig mißtrauen müssen. Diese Mitläufer werden sich mächtig verlaufen und einmal wird der lichte Tag kommen, an dem die operettenhaften Feldherren, von allen Anhängern so verlassen wie jetzt schon von allen guten Geistern, zum Gaudium der respektlosen Gassenjungen und zur stillen Befriedigung aller reifen Menschen sich auf den Feldherrenhügel „betropelt“ gegenübersehen und sagen werden: „Geh'n wir heim, es war nichts!“

An diesem Tage wird die Heimat erst wieder so sicher sein, wie sie es vor der Gründung der Heimwehren war . . .

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Dank sagung.) Der Verein der Alters-Fürsorgereiner, Ortsgruppe Amstetten, spricht der Stadtgemeinde und der Bevölkerung Amstetten, welche zur Verteilung in Lebensmittel ihr Scherflein zur Weihnachtsaktion des Vereines beigetragen haben, den herzlichsten Dank aus. Die Vereinstleitung.

Amstetten. (Milchfrühstück in den Schulen.) Schon seit einigen Jahren ist das Unterrichts-Ministerium bemüht, in den Schulen Österreichs ein Milchfrühstück einzuführen. Eine stattliche Zahl öffentlicher und privater Schulen hat diese Idee bereits verwirklicht und nun soll sie über behördliche Anregung auch in Amstetten zur Tat werden. Die Sache ist so gedacht, daß die Schüler während der 10-Uhr-Pause je 1/2 Liter pasteurisierte Milch erhalten. Die Lieferung würde durch die Molkerei Ushbach erfolgen, welche auch die gewissenhafte Reinigung der Flaschen zu übernehmen hätte und auch die Strohhalme liefert, mittels welcher die Milch aus den Flaschen getrunken wird. Die Eltern müßten sich verpflichten, das Geld für die Milch — wahr-

scheinlich 14 Groschen pro 1/2 Liter — immer für eine Woche im voraus einzuzahlen. Es wäre nur zu wünschen, wenn es gelänge, weite Kreise unserer Jugend zum erhöhten Milchkonsum zu erziehen, wie dies besonders in den Industriegegenden gelungen ist, wo sich das Milchfrühstück größter Beliebtheit erfreut.

Amstetten. (Nätkurs des sozialdemokratischen Frauenlokalkomitees.) Die Ausschussführung des obigen Komitees hat beschlossen, einen mehrwöchigen Schnittzeichenkurs abzuhalten. Der erste Unterricht beginnt am Donnerstag den 8. Jänner l. J. um 3 Uhr nachmittags im Arbeiterheim, 1. Stock. Der weitere Unterricht wird jeden Dienstag und Donnerstag um 3 Uhr nachmittags in demselben Lokal abgehalten; es werden dort alle weiteren Auskünfte erteilt und Anmeldungen entgegengenommen. Wir hoffen, daß sich die Frauen und Mädchen rege an diesem Kurs beteiligen werden.

Amstetten. (Voranzeige.) Sonntag, den 11. Jänner 1931, 8 Uhr abends, findet in der Baracke ein Theater-Vorstellung des Vereines „Freie Volksbühne“ Mauer-Dehling statt. Für die Musik sorgt zuvorkommender Weise das Arbeiter-Mandolinenorchester unter Leitung des Gen. Weingartner.

Tanzschuhe:

- Herren-Lackpariser S 19.50
- Damen-Lackspangen oder Pumps . S 14.50
- Seidenpumps od. Spangen in allen Farben S 14.50
- Schwarze Atlas-Spangen oder Pumps S 9.50

Schuhhaus Leo Schlesinger, Amstetten, Hauptplatz Nr. 45

Reinertragnis zu Gunsten des Reichs Amstetten. Eintritt im Vorverkauf und an der Kassa 70 Groschen. Karten bei den Mitgliedern des Reichs Amstetten erhältlich.

Amstetten. (Generalversammlung des Vereines Arbeiterheim.) Der Ausschuss des Vereines Arbeiterheim in Amstetten hat in seiner Sitzung vom 27. Dezember 1930 beschloffen, die diesjährige Generalversammlung für Sonntag, den 11. Jänner 1931 um 2 Uhr nachmittags in das Arbeiterheim Amstetten, Arbaggerstraße 28, einzuberufen. — Alle Mitglieder des Vereines werden ersucht, bei dieser Generalversammlung vollzählig zu erscheinen. Der Ausschuss.

Amstetten. (Silvesterfeier.) Der Arbeitergesangverein „Liederhort“, Amstetten, veranstaltete heuer wieder eine Silvesterfeier, die sehr gut besucht war und deren reichhaltiges Programm als äußerst gelungen zu bezeichnen ist. Die Arbeiterkapelle brachte nach dem flotten Eröffnungsmarsch die Ouvertüre zur Operette „Banditenreiche“ von Suppe in vollendeter Weise unter starkem Beifall zu Gehör. Zwei Männerchöre „Empor zum Licht“ und „Von der Weiten“ zeigten Schwung und kraftvollen Vortrag. Der Operettenchwank „Dagobert, wo warst du“ und „Der Schloppsa“ lösten wahre Lachsalven aus. Die Regie (Erhart Ernst) war ihrer Aufgabe voll gewachsen; um die Darstellung machten sich besonders die Frauen Böttl, Fischer und die Herren Bachmeier, Erhart und Feiler verdient. Die Posse „Brautnacht am Lande“, die ebenfalls recht gut herausgebracht wurde, schließt — rein literarisch betrachtet — doch etwas über das Ziel. Der Bauernbub und sein Hirndl, die sich in der Brautnacht nicht zu helfen wissen und die der Pfarrer darüber belehren muß — na, so was gib's nicht einmal in Raben-Schwarzschling! Dort schon gar nicht. Nach Vortrag von einigen Musikstücken, von denen „In der Waldschmiede von Eilenberg“ bemerkenswert war, rückte schon langsam der Zeiger auf zwölf. Nach einem poetischen Gruß an das Neue Jahr wurde nach einer kurzen Pause bis 4 Uhr früh dem Tanze gehuldigt.

Amstetten. (Gut gebrüllt, Löwe!) Herr Kiehar, der Herausgeber der „Amstettner Nachrichten“, hat unsere Notiz „Wer die Wahl hat, hat die Quall“ tatsächlich begriffen. Er, der so gedankenschwer die Nachrichten der Heimwehr Starhemberg mit dem von dieser Gruppe immer verspotteten Abzeichen der Heimwehr Raab, die gleichfalls in seinem richtungs-karen Blatte Aufnahme finden, nicht — wie wir es wegen des stillgerechten Ausdrucks wünschten — mit dem Abzeichen der Starhemberger geschmückt, aber immerhin das Abzeichen der Raabschen Heimwehr vom Kopfplatz der Nachrichten der Starhemberger entfernt. Dabei gestand er ein, daß dies auf unsere Veranlassung geschah und daß die Abzeichenfrage der beiden Heimwehren noch nicht geregelt sei — womit er die Lächer zum zweiten Male auf unsere Seite brachte, wofür wir ihm geziemend Dank sagen wollen.

Bei diesem Anlaß offerierte Herr Kiehar auch noch seine Unparteilichkeit und „Unabhängigkeit“. Vielleicht meint er wirklich, daß das schon eine Unparteilichkeit ist, wenn er allen bürgerlichen Parteien gleicherweise beipflichtet und ihnen seine Spalten zur Verfügung stellt. . . . Aber wenn er dieses gleichzeitige Anpassen und Dienen an mehreren Parteien wirklich für „unparteilich“ und „unabhängig“ hält, dann müßte er wohl oder übel auch den Mitteilungen und Forderungen der Sozialdemokraten Raum in seinem Blättchen geben. Aber wir sagen ihm dieses gleich im voraus: Wir würden seine Bereitwilligkeit zu

solcher Dienstfertigkeit ablehnen, weil wir unsere Meinungen, die reiner Ueberzeugung entspringen, nicht wie eine Sahmarktsware neben anderen feilgeboten wissen wollen. Wir haben, wenn wir auch auf grobe Klöße die entsprechenden Reile setzen, eben doch mehr Anstand und Würde als im Lager unserer v. t. Gegner anzutreffen sind . . . Auf Wiederhören!

Wiesdorf. (Seimwehr-Versammlung.) Jeder Mensch weiß, wie in den Dörfern Heimwehrversammlungen zuwege kommen: Da kommen die Bauern am Sonntag vormittags zur Kirche, gehen durstig und pfeifenqualmend ins Wirtshaus, das recht bald gefüllt ist — und dort steht irgend ein von der Bezirks- oder Landesleitung entsandter Hahnwedel auf und plaudert die Bauern, während sich diese bei ihrem Beuschel kaum stören lassen, hysterisch an. Wenn er zu reden aufhört, wird ihm reichlicher Beifall, nämlich deswegen, weil er endlich aufgehört hat. Damit dies eher geschieht, lassen sie sogar Dummheiten un-widerprochen . . .

So war es auch am 4. d. M. in Wiesdorf bei einer so ganz und gar unbedeutenden Versammlung, bei der ein leibhafter „Baron“ seine Reden auf einen Ton stimmte, nach welchem die Bauern den Redner ganz gut auch für einen Saubirten halten konnten. Im „Wiener Montagblatt“ war darüber zu lesen, daß 500 Bauern um zu lauschen versammelt gewesen seien. Da aber unsere Gemeinde nur 300 erwachsene männliche Einwohner zählt, von denen noch weniger bei der Heimwehr sind als am Sonntag in die Kirche gehen, war nur ein Bruchteil der angegebenen Zahl, und die nur wegen dem Wirtshaus, in der Versammlung. Man konnte also wieder beobachten, wie fabelhaft die Herren Heimwehrberichterstatter aufzuschneiden verstehen. Ich hab' das „Montagblatt“ in den Stall getragen — und siehe da: Sogar der Dchs, sogar die Küß' hab'n g'lacht . . .

Stephanshart. (Wildwest.) Ausgerechnet zu den Weihnachtsfeiertagen hat hier eine Heimwehrversammlung „getagt“, wenn man dieses gestiftete Wort für diesen indianischen Wirbel, der sich ekelregend abspielte, gebrauchen darf. Was niemand vermocht und niemand gewollt hätte, die Heimwehr hat es vollbracht: Ihre Anhänger, die sich nun gespalten haben und auch bei uns leidenschaftlich einander gegenüberstellen, haben dem Dorfe statt der Ruhe und dem Frieden, in dem es früher lag, nur die Unruhe und die Unsicherheit gegeben. Alles unter der Barole „Heimatschutz!“ — Es geht hier, aber auch im benachbarten Ardagger, drunter und drüber. Während sich die Streiklummeln gegenseitig die Federn ausrumpfen, sind alle ernsten Bauern der Meinung, daß das Land wahrlich schon genug an solchem „Schuße“ hat. — Weg mit dieser Pestbeule!

Bezirk Gabs.

Blindenmarkt. (General-Versammlung.) Sonntag, den 18. Jänner 1931, 9 Uhr vormittags, findet in Pehams Gasthaus die General-Versammlung der sozialdemokratischen Lokalorganisation Blindenmarkt statt, wozu auch auf diesem Wege die Einladung zu regem Besuche ergeht.

Krafhof. (Abgeblüht.) Durch die Trennung von St. Georgen a. d. Y. und Krafhof in zwei selbständige Gemeinden war in Krafhof die Aufstellung einer Weinsteuerkommission notwendig geworden. Wegen vermeintlich unrichtiger Aufstellung dieser, legten die vier Gemeinderäte der Christlichsozialen Partei ihre Mandate zurück und wollten dadurch eine Neuwahl herbeiführen, (siehe Bericht der „Eilenwurz“ Nr. 47 vom 22. November 1930). Die Landbündler, welche mit 7 Mandaten die Mehrheit im Gemeinderat besitzen, wollten der Minderheit 1 Mandat in der Weinsteuerkommission geben, die restlichen 2 aber für sich behalten. Normalerweise entspricht dies ja auch dem Stärkeverhältnis im Gemeinderat. Die Christlichsozialen gaben sich mit dem aber nicht zufrieden und verlangten 2 Mandate für ihre Partei. Dieses zeigt so recht den Willen und die geistigen Fähigkeiten der Minderheit, welche als solche in der Kommission die Mehrheit verlangen wollte und weil sich die Mehrheit nicht zur Minderheit degradieren ließ, ihre Mandate zurücklegte und so jede gedeihliche Arbeit im Interesse der Gemeinde vereitelte. Von welchem Geisteskind sie sich in dieser Sache beraten

liehen, wäre interessant zu wissen, denn wir nennen nicht an, daß sie auf eigene Faust in so leichtfertiger Weise Neuwahlen herbeiführen wollten. Da die vom Bürgermeister geführten Verhandlungen infolge der Halsstarrigkeit der Minderheit zu keinen Ergebnissen führten, ersuchte er die Bezirkshauptmannschaft Melk um Vermittlung. Diese lud Vertreter beider Parteien zwecks Aussprache vor. In dieser machte der Vertreter der Bezirkshauptmannschaft die Minderheit auf ihre durch nichts gerechtfertigte Stellungnahme aufmerksam und erklärte ihr Verlangen auf zwei Mandate in der Kommission als nicht berechtigt. Einer Auflösung des Gemeinderates aus diesem Grunde, konnte auf keinen Fall zugestimmt werden. Durch diese Aufklärung ermüdet, kehrten die „Mehrheitsstürmer“ heim. Zu der am Samstag, den 13. Dezember, einberufenen Gemeinderatssitzung erschienen auch die vier Gemeinderäte der christlichsozialen Partei wieder, so daß dieses Zwischenpiel erledigt erscheint. Die Weinsteuerkommission ist gebildet und es sind in dieser, wie es dem Stärkeverhältnis und nicht der Weisheit einiger entspricht, 2 Landbündler und 1 Christlichsozialer vertreten.

Ferjschnitz. (Es kracht in allen Fugen!) Vergangenen Sonntag wurden unsere Hahnenstchwänzer wie zu einem Viehmarkt zusammengetrieben. Das Gerisse war groß um die Gunst der Bauern, besser wäre es aber jedenfalls, wenn sich die Herren „Führer“, die diesen Antriebe veranstalten, mit ebensolchem Eifer um die wirklichen Sorgen der Landwirtschaft, um die Not der Bauern annehmen würden und endlich unserem armen Lande Ruhe geben. Ein Baron Mandorff, ein gewisser Ballner Hepperl und „Freiherr“ Krafft-Ebing von Gießhübl suchten die Heimwehren in die Richtung Starhemberg-Alberli zu pressen, während der Ing. Figl vom Bauernbund Propaganda für deren Konkurrenz, nämlich für die Richtung Naab betrieb und einen Vorwurf vor den übrigen drei Agenten errang. — Wie lange werden sich unsere Bauern noch so nasführen lassen? Wie lange wird man noch statt von der Not zu reden, von anderen Dingen reden und künstlich Leidenschaften aufpeitschen, die das Landvolk täuschen sollen und die Wirtschaft immer weiter ruinieren? Ein Bauer.

Neustadt a. d. D. (Gen. Buchmayer gestorben.) Am 28. Dezember 1930 ist im 57. Lebensjahre unser Genosse Karl Buchmayer in Freientheim unerwartet verschieden. Er hatte Hauptanteil an der Gründung unserer erst drei Jahre bestehenden Lokalorganisation, ein unermüdlicher Werber für die hohe Idee des Sozialismus, dem er die Zeit seines allzu kurzen Ruhestandes — er war pensionierter Assistent der Bundesbahnen — weihte. Ein immer chrenches Gedanke ist ihm sicher, seiner schwer getroffenen Familie drücken wir unser tiefstes Mitgefühl aus.

Bezirk St. Peter

St. Peter in der Au. (Radfahrer-Ball.) Am Sonntag, den 4. Jänner 1931, hielt der Arbeiter-Radfahrverein St. Peter in der Au seinen ersten Ball ab. Trozdem daß Ball auf Ball fiel, konnten sich die Veranstalter eines ziemlich guten Besuches erfreuen. Alle in diesem Orte wohnenden Stände ohne Unterschied der Partei waren vertreten, auch an Gemütlichkeit ließ es keiner der Besucher fehlen, was ja doch auch das Komitee sehr bemüht, allen Rechnung zu tragen. Es hatte fast den Anschein, als wäre dieser Ball ein Mittel zu gegenseitiger Verständigung und hoffen wir, daß es nie mehr zu weit von diesem Weg zur Abwechslung kommt. Die Veranstalter danken allen Besuchern aufs herzlichste, besonders auch den Sporkollegen von Aschbach, des weiteren den Haagern für ihren so großartigen Gegenbesuch. Auch der Arbeiter-Musik aus Amstetten, welche gewiß durch ihre tadellose Leistung das Lob und die Befriedigung aller Teilnehmer erzielte, sei herzlichst gedankt. „All-Frei!“

Viberbach. (Silvesterfeier.) Die von der hiesigen Lokalorganisation im Verein mit dem Arbeiter-Mandolinenorchester Rosenau veranstaltete Silvester-Feier reißt sich würdig allen vorhergegangenen Veranstaltungen an. Die Mitwirkenden leisteten auf der Bühne wie im Orchester das Beste und verdienen vollste Anerkennung. Da sich infolge des enormen Andranges die Räumlichkeiten als zu klein erwiesen, wurde allgemein eine Wiederholung des gleichen Programmes verlangt, welche am 4. Jänner ebenfalls mit gutem Erfolg durchgeführt wurde.

Viberbach (Jahreshauptversammlung.) Am Sonntag, den 11. Jänner um 3 Uhr nachmittags, findet im Gasthause zur Dismühle, die diesjährige Jahreshauptversammlung der Lokalorganisation statt. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung; 2. Berichte: a) Obmann, b) Kassier, c) Kontrolle, Gemeinde und Drischulrat; 3. Neuwahl des Lokalausschusses; 4. Was lehren uns die letzten Wahlen. Referent aus St. Pölten; 5. Allfälliges. Es ist Pflicht der Mitglieder, vollzählig zu erscheinen. Gäste sind willkommen.

Der Lokalausschuß.

Bezirk Waidhofen a. D.

Waidhofen a. d. D. (General-Versammlung.) Am Sonntag den 11. Jänner 1931, halb 3 Uhr nachmittags, findet im Bräuhausaal (Bar) die ordentliche Generalversammlung der sozialdemokratischen Partei der Stadt Waidhofen an der Ybbs statt. Als Tagesordnung wird vorgeschlagen: 1. Berichte; 2. Neuwahl; 3. Referat: Die Nationalratswahlen und die bevorstehende Präsidentenwahl; 4. Anträge und Anfragen. Referent aus St. Pölten. Alle Parteigenosseninnen und -genossen werden ersucht, diese Jahreshauptversammlung zu besuchen. Gäste mitnehmen.

Der Lokalausschuß.

Waidhofen a. d. D. (Vom Arbeitslosenkomitee.) Das Arbeitslosenkomitee dankt den Vertrauensmännern der Betriebe für die eingeleitete Aktion zugunsten der Arbeitslosen ihrer Betriebe anlässlich der Weihnachten 1930. Außer dieser Aktion, wurde eine Zentralaktion für ausgesetzte Arbeitslose durchgeführt. Zu dieser Aktion liefen S. 334.— ein, und zwar von: Betriebsrat Roschold S. 100.—, Betriebsrat Dismühle S. 20.—, Betriebsrat Kematen S. 50.—, Betriebsrat Bammer S. 10.—, Betriebsrat Schräckenbuchs S. 10.—, Schachner S. 10.—, Gamsriegler S. 2.—, Betriebsrat Gerstl S. 50.—, Betriebsrat Bühlerwerk S. 80.— und Peter Reiter S. 2.—. Den Genannten sei herzlichst gedankt.

Auch den Gemeinden und öffentlichen Körperschaften sei an dieser Stelle namens der Arbeitslosen im Bezirke für die durchgeführten Weihnachtshilfsaktionen besonderer Dank gesagt.

Das Arbeitslosenkomitee Waidhofen an der Ybbs und Umgebung.

Waidhofen a. d. D. (Schulchristbescherung.) Obwohl der Unterricht infolge des ungünstigen Gesundheitszustandes unter der Schulfugend vor Weihnachten vorzeitig geschlossen werden mußte, wurde wie in den früheren Jahren eine Christbescherung durchgeführt, bei welcher insgesamt 319 Schüler und Schülerinnen der Haupt- und Volksschulen Waidhofens beteiligt wurden. An diese wurden 102 Paar Schuhe, 33 Rockstoffe, 38 Hosenstoffe, 51 Westen, 78 Kleiderstoffe für Mädchen, 5 Paar Strümpfe und 17 verschiedene kleinere Kleidungsstücke ausgegeben. Es sei auch an dieser Stelle allen jenen Faktoren, welche diese Bescherung ermöglichten, so vor allem der Stadtgemeindevertretung, der Direktion des Elektrizitätswerkes und der Sparkassa, allen Spendern von Beiträgen und Naturalien, sowie den beiden Lehrkörpern, die auch heute die Bescherung vorbereiteten und durchführten, der beste Dank gesagt. Von der Abhaltung einer eigenen Christbaumfeier wie in früheren Jahren wurde im Jahre 1930 wegen Schulsperre Abstand genommen.

Waidhofen a. d. D. (Kinderfreunde.) Infolge der auftretenden Diphtheriefälle mußte die Kinderweihnachtsfeier verschoben werden. Diese findet nun am 11. Jänner 1931 um 2 Uhr nachmittags für Kinder und um 7 Uhr abends für Erwachsene statt. Großes Feierprogramm. Erstmaliges Auftreten des Kinder-Mandolinenorchesters. Um recht zahlreichen Besuch bittet die Ortsgruppenleitung.

Waidhofen a. d. D. (Spenden für das Altersheim.) Anlässlich des Weihnachtstages sind dem Bezirksaltersheim folgende Spenden zugekommen: Herr Franz Stahmüller in Zell a. d. Ybbs S. 20.—, Herr Rudolf Ouger in Zell a. d. Ybbs S. 10.—. Ferners haben Frau Cilli Riata, Herr Ed. Bich und Herr Ernst Klackl Badwerk gespendet. — Der Bezirksjugenrat spricht auf diesem Wege für die genannten Spenden seinen herzlichsten Dank aus.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Der Arbeiter-Turn- und Sportverein) hält seine diesjährige Generalversammlung am Samstag, den 10. Jänner 1931 um halb

8 Uhr abends beim Aschenbrenner ab. Sämtliche Vereinsmitglieder haben pünktlich zu erscheinen, Gäste willkommen. Tagesordnung: Jahresbericht, Neuwahlen, 2. Arbeiter-Olympiade 1931 in Wien.

Waidhofen a. d. Ybbs. („Verbrecher A.-G.“) Diese Bezeichnung findet die „christliche“ „Ybbsal-Zeitung“ über die im Dezember erfolgten Entlassungen jugendlicher Delinquenten in das Bezirksgericht.

Das ist so recht die Denkart des jatten Spießers, der, ein Quentchen Moral in der Taiche, ständig ein Gebet auf den Lippen und gleichzeitig Gott lästernd, schimpfend auf die Ueberbesteuerung und die sozialen Lasten, dieser vernachlässigten Jugend statt Hilfe einen öffentlichen Fußtritt gibt...

Nabzu 16 junge Menschen, teils elternlos, ohne Arbeit, ohne Arbeitslosenunterstützung, ohne Fürsorge, angewiesen auf die charitative Unterstützung der Mittwelt, veranlaßt der Weihnachtsmonat — warum denn gerade der Weihnachtsmonat? — um sich an den Gezeiten der Gesellschaft zu vergehen, Kleider herauszuwindeln, zu stehen usw. Diese Tatsachen sind mehr traurig als strafbar und es ist wirklich nicht Angelegenheit derjenigen zu urteilen, die sich gerade an dieser Jugend mitschuldig finden müssen. Wenn das Gericht über die Rechtsbrecher eine Strafe verhängt, so ist dies, da die Gesellschaft gesetzliche Maßnahmen kennt, verständlich. Daß sich aber just diejenigen, die das Arbeitslosenversicherungsgesetz erließen wollen, die dem Fürsorgebedürfnisse die Schwelle weisen, die den Wunschdrang nach Unterhalt, Kleider und Geld, nach Befriedigung der hungernden Jugend nicht kennen, sich ein Urteilsrecht anmaßen, ist bezeichnend. Wer über die Jugend urteilen will, muß vor allem diese kennen und ihr helfen. Gerade die Kriegsjugend ist es, die der fürsorglichsten Beobachtung und Unterstützung bedarf, soll sie nicht straucheln... Diese Menschen, von einem Format des Berichterstatters der Ybbsal-Zeitung, könnte man fragen: Kam, wo ist Abel?...

Zell a. d. Ybbs. (Feststellung.) In den Nummern 1 der „Ybbsal-Zeitung“ und des „Bote von der Ybbs“ erschien unter „Mißbrauche Wohltätigkeit“ ein längerer Bericht über einen Spendeneinsammler, welcher zu Weihnachten für die ausgesetzten Zeller Arbeitslosen mit einer Pflö, die den Stempel einer Lokalorganisation trug, sammeln ging und die Spenderträge zu seinen Gunsten zur Aufstellung brachte... Zur Aufklärung teilt die sozialdemokratische Lokalorganisation Zell mit: Ueber Wunsch ausgelegter Arbeitsloser richtete der Spendensammler an die Lokalorganisation die Bitte um Bewilligung einer Sammlung im Gemeindegebiet Zell, und zwar bei gutgemeinten Zeller Bevölkerungskreisen. Der Spendertrag hätte den ausgesetzten Arbeitslosen von Zell zugute. Zu diesem Zweck gab die Lokalorganisation Zell ihren Namen her, in der sicheren Annahme, daß nur in Zell und auch hier nur beschränkt gesammelt werde und die Aufteilung der eingegangenen Gelder jugendlich und nach dem Grad der Bedürftigkeit an die ausgesetzten Arbeitslosen erfolge. Diese Normen wurden vom Spendeneinsammler nicht eingehalten, wovon die Lokalorganisation erst durch den Polizeibericht erfuhr. Dieser bedauerliche Vorfall, der sich gegen den Willen der Lokalorganisation zutrug, findet die schärfste Mißbilligung des Lokalausschusses.

Der Vorwurf, in Verbindung mit diesem Mißbrauche zu sein, muß ausdrücklich zurückgewiesen werden. Gegen den Verursacher dieses Vorfalles ist auch die behördliche Voruntersuchung eingeleitet, die den Tatbestand feststellen wird. Sozialdemokratische Lokalorganisation Zell a. d. Ybbs.

Sonntagberg. (Von den Turnern und aus der Partei.) Die Jahreshauptversammlung des Arbeiter-Turn- und Sportvereines Rosenau findet am 11. Jänner 1931 im Gasthause Eger in Rosenau um 3 Uhr nachmittags statt.

Die Jahreshauptversammlung der Lokalorganisation Sonntagberg findet am 18. Jänner 1931 um 3 Uhr nachmittags im Gasthause Raidl in Bruckbach statt. Zur Eröffnung und zum Schluß der Jahreshauptversammlung der Lokalorganisation spielt die Arbeitermusik Bruckbach. Referent kommt aus St. Pölten, welcher gleichzeitig die Lokalkontrolle durchführen wird. — Zu beiden Versammlungen ist es Pflicht der Mitglieder vollzählig zu erscheinen. Das Mitnehmen von Gästen ist erwünscht.

Sonntagberg. (Gemeinderatssitzung.) Am Samstag, den 27. Dezember 1930, fand eine Gemeinderatssitzung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Genehmigung des Voranschlages pro 1931; 2. Abänderung des Vertrages mit dem Arbeiter-

Turn- und Sportverein Rosenau bezüglich Turnhallenbenützung; 3. Beschlussfassung bezüglich der Errichtung einer Pfarre in Rematen; 4. Ansuchen des Gotifried Mathy um Zustimmung der Aufnahme in den Heimatsverband; 5. folgende Ansuchen um Aufnahme in den Heimatsverband der Gemeinde Sonntagberg: a) die Gemeinde Berg für Josef Ruffbichler, b) die Gemeinde Außer-Schjebenbach für Josefa Teuffl, ferner Maria Gschmeis und Alois Hackl; 6. Beschlussfassung zwecks Sicherstellung des Darlehens von der Landes-Hypothekenanstalt. 7. Allfälliges.

Vor in die Tagesordnung eingegangen wurde, verlas Gemeinderat Koeder das Protokoll der letzten Gemeinderatssitzung, wozu einige Bemerkungen gemacht wurden. Punkt 1 wurde einstimmig, außer Punkt 16 des Voranschlages, angenommen. Punkt 16 wurde mit 10 Stimmen gegen die 8 sozialdemokratischen Stimmen angenommen, so daß im Voranschlag S. 100.— für die Fronleichnamfeier ausgeworfen erschienen. — Der Voranschlag sieht S. 38.300.— an Einnahmen gegenüber Ausgaben von S. 41.428.— vor. Zur Deckung des Geburungsabganges wurde eine 30 prozentige Gemeindevumlage beschlossen. — Punkt 2: Es wurde zwecks Vereinfachung der Durchführung der Abänderung des Vertrages ein fünfgliederiger Ausschuß gewählt, und zwar: Bürgermeister Barthofer, geschäftsführender Gemeinderat Kaufmann sowie Gemeinderat Steinböck von der Wirtschaftspartei und Vizebürgermeister Sattelmeier und geschäftsführender Gemeinderat Nestelberger von der sozialdemokratischen Fraktion. — Punkt 3: Der Errichtung der Pfarrgemeinde Rematen wurde zugestimmt mit dem Vorbehalt, daß der Gemeinde Sonntagberg keine Mehrauslagen erwachsen. — Punkt 4: Die Zustimmung zur Aufnahme in den Heimatsverband für Herrn Mathy wurde beschlossen und die Aufnahmegebühr auf S. 100.— herabgesetzt. — Punkt 5: Es wurde beschlossen, Herrn Josef Ruffbichler, Frau Josefa Teuffl, Frau Maria Gschmeis und Herrn Alois Hackl in den Heimatsverband aufzunehmen. — Punkt 6: Es wurde beschlossen, zwecks Sicherstellung des Darlehens die Bundesertragsanteile zu verpfänden. — Punkt 7: Für die Ortsgruppe Hilm-Rematen des Landesverbandes der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen wurde der Beitrag von S. 50.— als Subvention bewilligt. — Schluß der Sitzung um 6 Uhr abends.

Stadt. (Jahresversammlung.) Am Sonntag, den 11. Jänner 1931, 5 Uhr nachmittags, findet in Forstlers Gasthaus in Stadt die diesjährige Jahresversammlung statt. Um vollzähligem Besuch bittet die sozialdemokratische Lokalorganisation.

Ybbsitz. (Spenden für das Bezirksaltersheim.) Dem Bezirksaltersheim sind zu Weihnachten von folgenden Herren Spenden zugekommen: Herr Josef Hafner: Tabak, Zucker, Wein, Zwieback; Herr Leopold Molterer: Milch, Zucker, Kaffee, Malz; Herr Franz Germershausen: Zucker, Kaffee, Feigenkaffee; Herr Josef Windischbauer: Zucker. — Der Bezirksjugenrat Waidhofen a. d. Ybbs erlaubt sich hiemit auf diesem Wege allen Spendern für ihre Geschenke den herzlichsten Dank auszusprechen!

Opponitz. (Weihnachtssammlung.) Die Weihnachtssammlung der Lokalorganisation für die arbeitslosen und bedürftigen Genossen sowie auch die Sammlung für die Familie des verstorbenen Genossen Trilljam hatten einen schönen Erfolg. Es konnte an die Familie Trilljam ein Betrag von S. 206.50 und an die Arbeitslosen ein Betrag von S. 214.22 zur Verteilung gebracht werden. Dank allen Genossen und Genossinnen für ihre Solidarität!

Opponitz. (Dankagung.) Die Mutter und Schwester des verstorbenen Genossen Fahrnberger danken an dieser Stelle für die Anteilnahme, resp. für die zahlreiche Beteiligung am Leichenbegängnisse.

Arbeiter!

Verlangt in allen Gail- und Kaffeehäusern Euer Blatt, die

„Eisenwurz“

Bezirk Scheibbs

Neuzeit. (Gemeinderatssit- zung.) Nach längerer Pause fand am 13. Dezember wieder eine Gemeinderats- sitzung statt. Den Vorsitz führte Bürger- meister Hans Fischer. Zur Tagesordnung, welche auch die Beschlussfassung über den Voranschlag 1931 beinhaltete, wurde von der sozialdemokratischen Fraktion Stel- lung genommen und beantragt, daß vor Beratung des Voranschlags die Weih- nachtsunterstützung für Driskarne, Alters- rentner und Arbeitslosen in Verhandlung gezogen werde. Nach längerer Debatte wurde der Antrag angenommen. Namens der sozialdemokratischen Fraktion wurde vom Gemeinderat Kopp die Erklärung ab- gegeben, daß die arbeitslosen Fraktions- mitglieder mit Rücksicht auf die große Ar- beitslosigkeit auf die Weihnachtsunter- stützung verzichten. Der Bürgermeister be- richtete über die diesbezügliche Bespre- chung seiner Fraktion und beantragte, 400 Schilling für diesen Zweck zu be- zichtigen. Vizebürgermeister Haberfellner (Soz.) erklärte, daß dieser Betrag viel zu niedrig sei, stellte den Antrag auf 1000 Schilling und begründete in ausführlicher Weise seinen Antrag. Die Sprecher der Wirtschaftspartei, der Bürgermeister, und geschäftsführender Gemeinderat Brandl er- klärten diese Forderung als unerfüllbar, da die finanzielle Lage der Gemeinde über- aus ungünstig ist und auch die bäuerliche Bevölkerung diesen Beschluß nicht begrei- fen würde. Auf diese Ausführungen erwi- derten Vizebürgermeister Haberfellner und Gemeinderat Kopp. Ersterer erörterte ein- gehend warum sich die Gemeinde in finan- zieller Schwierigkeit befinde, er betonte, daß vor Jahren der Großteil des Gemeinde- haushaltes mit den Einnahmen der Für- sorgeabgabe, welche doch letzten Endes die Arbeiter zu leisten haben, bestritten wurde und daher die Forderung als gerechtfertigt erscheint. Denn hätte man diese Ein- nahmen nur für Fürsorgezwecke verwendet, wäre eine Bedeckung für diesen Betrag so- fort vorhanden. Letzterer schilderte die trau-

rige Lage der Arbeitslosen und gab der Meinung Ausdruck, daß doch auch die Ver- treter der bäuerlichen Bevölkerung aus brüderlicher Solidarität zu den Arbeitern und mit Rücksicht darauf, daß auch die Arbeitslosen für das Notopfer der Land- wirtschaft beitragen müssen, für den An- trag der Sozialdemokraten stimmen kön- nen. Er appellierte auch an die Vertreter des Gewerbestandes und der christlichen Arbeiter für den Antrag einzutreten. Nach längerer Wechselrede wurde sodann ein Betrag von 300 Schilling beschloßen. Hierauf wurde der Voranschlag in Ver- handlung gezogen und nach eingehender Besprechung genehmigt. Da jedoch bei einer 20prozentigen Gemeindeumlage, wie sie im laufenden Jahre eingehoben wurde, den Einnahmen von 21.120 Schilling, 24.720 Schilling Ausgaben gegenüberste- hen, wurde auf Antrag der Gemeinderäte Freudenstuch und Dsanger (Wirtschafts- partei) beschloßen, die Umlage auf 30 Prozent zu erhöhen. Hierauf berichtete Vizebürgermeister Madner (Wirtschaftspartei) über die am 10. Dezember abgehaltene Finanzausschü- ßung. Er gab bekannt, daß bis 10. De- zember die Einnahmen der Gemeinde 19.593,55 S betragen und 18.374,62 S verausgabt wurden, daß aber die Gemeinde noch Verpflichtungen habe, so daß mit Jahresabschluss mit einem Abgang zu rech- nen ist. Nach kurzer Debatte wurde der Bericht zur Kenntnis genommen. Betreffs Urlaubserstattung und Weihnachtser- muneratation des Sekretärs wurde beschlo- ßen den Betrag von 91 Schilling zu ge- währen, u. zw. 40 Schilling für Urlaubser- entschädigung und 51 Schilling das sind 30 Prozent des Gehaltes als Remunera- tion. Da mit Rücksicht auf die wirt- schaftlich schlechte Lage, im Voranschlag ein geringerer Betrag für Verwaltungsspe- sen eingestellt wurde, wurden geeignete Maßnahmen getroffen und beschloßen, daß der Gemeindediener zu einer Mehrleistung herangezogen werde. Sodann berichtete der Bürgermeister über die Voranschläge der Schulgemeinden: Scheibbs, Rogatsboden und Rieberg, wel- che zur Kenntnis genommen wurden. Es

hat darnach die Gemeinde zu bezahlen: für die Schule Scheibbs mit 197 Kindern, 7129,22 S, für Rogatsboden mit 10 Kin- dern, 114,76 S und für Rieberg mit 3 Kindern 69,75 S. Bei der Festsetzung der Wertzuwachsab- gabe Lengfelder-Binder wurden 300 S und im Falle Schimazel-Deutscher- Turnverein für einen Acker im Ausmaße von 7331 Quadratmeter und bei einem Verkaufspreis per 6230 S ein Betrag von 150 S festgesetzt. Das Ansuchen des Herrn Trattinig um Nachlaß der noch restlichen Wertzuwachs- abgabe wird abgelehnt und 50 S Ermäñ- gung mit Rücksicht auf den schlechten Ge- schäftsgang bewilligt. Den Bericht über den Wirtschaftsaus- schuß erstattete Vizebürgermeister Haber- fellner (Soz.) welcher ohne Debatte und mit Befriedigung zur Kenntnis genommen wurde. Verschiedene Heimatsangelegenhei- ten wurden einstimmig erledigt. Für die Spenden der Weihnachtsfeiern wurden be- willigt: Altersheim 50 S, Frauenverein 30 S, Kinderfreunde und Frohe Kindheit je 20 S. Alle übrigen Ansuchen um Spen- den wurden abgewiesen. Zum Schlusse interpellierte noch Ge- meinderat Rausch (Soz.) über die Ange- legenheit der Straßenbeleuchtung in Neu- bruck, worauf der Bürgermeister nach drei- einhalbstündiger Dauer die Sitzung für ge- schloßen erklärte. Scheibbs. (Brandlegung.) In der Nacht zum 15. Juli 1927 brach im Wagen- schuppen der Wirtschaftsbefizerin Barbara Heimlich in Zelmbach ein Feuer aus, dem dieses Gebäude samt allen darin befindlichen Fahrnissen zum Opfer fiel. Im gleichen Anwesen kam in der Nacht zum 10. De- zember 1930 wieder ein Brand zum Aus- bruch, der die gesamten Wirtschaftsgebäude, die Dachstühle der Stallungen und alle Stroh- und Futtermittel sowie einen Teil des Viehstandes vernichtete. Der durch diesen Brand verursachte Schaden wird auf 34.000 Schilling geschätzt. Unter Leitung des stell- vertretenden Bezirksgendarmekommandan- ten von Scheibbs, Bez.-Ansp. Schweiger, ist es den Beamten des Postens Burgstall unter Führung der Rayonsinspektors- beamteninspektoren Lacker und Seit nun-

mehr gelungen, als Brandleger den bei der Wirtschaftsbefizerin beschäftigt gewesenen Landarbeiter Leopold Mayer zu ermitteln und zu einem umfassenden Geständnis zu bringen. Mayer wurde verhaftet und dem Bezirksgerichte in Scheibbs eingeliefert. Neuzeit. (Mietervereinigung.) am 20. Dezember fand im Gasthause Sanisch in Neuzeit die Generalversammlung der Mietervereinigung statt, in welcher der Ob- mann Vizebürgermeister Haberfellner einen ausführlichen Bericht erstattete. Man konnte daraus entnehmen, wie oft und vielseitig die Hilfe der Mietervereinigung in Anspruch genommen wurde und wie intensiv die Interessen der Mitglieder vertreten wurden. Bei 16 Prozessen wurde Rechtsbeistand gewährt. Bei 19 Verhandlungen vor der Mietkommission wurde ein Laienvertreter beigelegt. Bei den Gemeinden wurden 12 Interventionen durchgeführt, desgleichen 1 Verhandlung vor der Schlichtungskommission in Neuzeit. Der Bericht wurde mit Befriedigung zur Kenntnis genommen und dem Obmann für seine erprießliche Tätigkeit der Dank aus- gesprochen. Auch der Kassenbericht wird ge- nehmigt, ebenso der Bericht der Kontrolle, worauf über Antrag Hörhann dem Ausschuß einstimmig die Entlastung erteilt wird. Bei der nun folgenden Neuwahl wur- den gewählt: 1. Obmann Bauer Joh. (Scheibbs), 2. Obmann Pawolik Joh. (Neuzeit), 1. Kassier Fahrgruber Ant. (Neuzeit), 2. Kassier Marke Danner (Scheibbs), 1. Schriftführer Kopp Franz (Neuzeit), 2. Schriftführer Kump Ludwig (Neuzeit), Kontrolle: Breslmayr Joh. (Neuzeit), Anderisch Ignaz (Scheibbs) und Nurfchinger Christian (Neubruck), Beisitzer: Bareich Joh., Branowitzer David, Hörhann Leo, Windpacher Joh. und Haberfellner Joh. (Neuzeit), Kersch Alois (Zelmbach), Grün- ger Aug. (Scheibbs), Daurer Franz (Neu- bruck) und Fahrnberger Rudolf (Burgstall.) Bei Punkt „Allfälliges“ werden interne Vereinsangelegenheiten besprochen und wurde beschloßen, im Monat Feber oder März wieder eine Versammlung, und zwar in Scheibbs, abzuhalten, zu welcher Kreisob- mann Abgeordneter Paupill aus Hbbs als Referent eingeladen wird. Nachdem von einer Wiederwahl des frü- heren Obmannes infolge beruflicher Ver- hinderung Abstand genommen werden mußte, fühlen wir uns verpflichtet, ihm für seine erfolgreiche Tätigkeit auch von dieser Stelle den besten Dank auszusprechen.



- Wärmeflaschen aus Gummi Stück . . . S 4'20, 4'90, 6'30, 6'80, 7'30, 8'80
- Inhalationsapparate Stück S 4'40, 7'—, 7'80, 8'50, 12'80, 13'50
- Irrigatore bestehend aus Emailkanne, Schlauch u. Garnitur S 5'—, 5'40
- Irrigatore besteh. aus Zinnblechkanne, Schlauch u. Garnitur S 4'—, 4'40
- Frauentouchen Marke Aida S 4'90, 5'50

Alle chirurgischen und hygienischen Artikel in bester Qualität u. solidester Ausführung. Separierter Verkaufsraum.

Drogerie Georg Schneeberger,
St. Pölten, Wienerstraße 3. Telephon 98

Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme, welche uns anlässlich des schweren Verlustes durch das Ableben unseres lieben, herzenguten Gatten und Vaters usw., des Herrn

Franz Maderna

Bierdeposinhaber

zugekommen sind sowie für die schönen Kranz- und Blumen- spenden sprechen wir unseren tiefgefühlten Dank aus.

St. Pölten, im Jänner 1931

Antonie Maderna
und Söhne

Das Spar- und Vor- schuß-Consortium „Währing“

des I. allgemeinen Beamten- Vereines

größtes Personalkredit- institut erteilt langfristige Personalkredite an öffentliche u. Bundes- angestellte sowie an Pensionisten.

Keine Pollasse! Verzinsung der rückge- zahlten Monatsraten. Für Darlehen von S 1000 Monatsrate S 25.

Entgegennahme von Darlehensansuchen sowie Auskünfte auch über Spareinlagen vorzuspere- nieren nur bei unlerer Be- triebsstelle:

St. Pölten, Renn- bahnsstraße 23.

Herrn u. Damen

für Wohlfahrtsaktionen aller Art gesucht Drospelt gegen Rückporto Tier- schußverein Wien, IX, Senfengasse 5

Billige Südböhmische Bettfedern

zu S 3'50, 5'—, 7'50, 8'—, 12'—, 16'— und feinste S 20'— per Kilo

Kaufhaus

A. Leicht & Sohn

St. Pölten

Geschäftsbestand 43 Jahre.



BETT FEDERN

1 kg S 1'40, 1'90, Hockige 3'00, Schleiß halbweiß 4'90, weiß 6'—, 8'00, weiße Halbdaunen 12'—, 16'—, Daunen 12'—, weiß 22'—, 28'—, Pol- ster, gefüllt 60/80 cm zuteil Nanking 4'40, 6'10, 7'40 Tuchenten, 120/180 cm 16'80, 21'90, 25'80 Von S 20'— aufwärts. Umtausch gestattet. a Stepp- und Schlafdecken billigst. Trotz Federnzollens zoll- frei und ohne Schwierigkeiten Wien, XIV, Ullmannstraße 67/52.

H. SANNEMANN,

Weißer Zähne

machen jedes Anstich ansprechend und schön. Di schon durch einmaliges Nutzen mit der herrlich erfrischend schmeckenden Chlorodont-Zahnpaste erzielen Sie einen wundervollen Glanz der Zähne, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschmitt. Faulende Speisereste in den Zahn- zwischenräumen als Ursache des läßlichen Mundgeruchs werden restlos damit beseitigt. Versuchen Sie es zu- nächst mit einer Tube zu 90 gr., große Tube 1.40 S. Chlorodont-Zahnbürste für Damen 1.75 S. (harte Borsten), für Herren 1.75 S. (harte Borsten). Nur echt in blau-weiß-grüner Original- verpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Überall zu haben.

Anhänger der Feuerbestattung
werden einzig und allein nur Mitglieder des Arbeiterfeuerbestattungsverleines „DIE FLAMME“
Prospekte gratis durch das Sekretariat, Wien, VI., Linke Wenzelsplatz 48-50
Ortsgruppen in allen Bezirken
Telephone Nr. 80-78, 80-79 Gegründet 1904

Abonniert die Volkswacht

Nähmaschinen PICK
WIEN, IX., Lichtenfelsstraße 27, IV., Wiedner Hauptstraße 8,
! Gegen kleinste Teilzahlung !
Stets Gelegenheitskäufe in Nähmaschinen für gewerbliche Zwecke. — Eintausch alter Systeme.

Zentralbobbin-Nähmaschine
fast neu, versenkbar, um Spottpreis, Singer um 40 S zu verkaufen. Wien XVI., Thaliastraße 64 Tür 7

Genis Neuwiehofner-Kino.

Freitag, den 16. bis Montag, den 19. Jänner täglich 8 Uhr, Sonntag 3 Uhr, 5 Uhr und 8 Uhr

Die Somme

(Das Grab der Millionen)
Die Somme, der gefürchtete Kriegsschauplatz, das Wort, das zum Begriff der Hölle wurde.